

# ***Das Erdbeben von Lissabon***

oder

**Prüfung des Satzes:**

***„Alles ist gut“***

**Eine „aufklärende“ Textsammlung**



© 2018 by  
**Edition re/SOURCE**  
**zeit / kritik / bild / schrift**  
**Wolfratshausen**

**E-Book Nr. 015**

*Die einzige Entschuldigung für Gott ist – daß es ihn nicht gibt.*

Henry Stendhal (1783-1842)

## Inhalt :

Seite 5 : Einleitende Notiz plus Vorbemerkung

### **Teil I**

Seite 9 :

*Zuverlässige Briefe aus der Wüsten bey Lissabon, welche Tit. Hr. Matth. Ruffier von seinen daselbst glücklich erretteten Handlungs=Freunden und eigenem Bedienten erhalten.*

Seite 14 :

Voltaire : *Poème sur le désastre de Lisbonne*, 1756  
Auszüge aus : *Candide oder der Optimismus*, 1758

Seite 38 :

Heinrich von Kleist : *Das Erdbeben in Chili*, 1810

Seite 51 :

Reinhold Schneider : *Das Erdbeben*. Erzählung, 1932

Seite 71 :

Walter Benjamin : *Erdbeben von Lissabon*. Rundfunkarbeit, 1933

Seite 78 :

Goethes Schilderung und andere Texte

### **Teil II : Kant 1756**

Seite 103 : *Von den Ursachen der Erderschütterungen bei Gelegenheit des Unglücks, welches die westliche Länder von Europa gegen das Ende des vorigen Jahres betroffen hat.*

Seite 110 : *Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches an dem Ende des 1755sten Jahres einen großen Theil der Erde erschüttert hat.*

Seite 136-141 : *Fortgesetzte Betrachtung der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen.*



## Einleitende Notiz

*Es genügt also, dieses Vertrauen zu Gott zu haben,  
dass er alles zum besten tut und dass denen, die ihn lieben,  
nichts schaden kann.*

Gottfried W Leibniz : „Discours de métaphysique“

---

*Und nun? Beerdigt die Toten und ernährt die Lebenden.*  
Sebastião de Mello,  
der spätere Marquês de Pombal

Selten hat ein Ereignis (geologischer Natur) das abendländische Denken so durcheinandergewirbelt wie das Erdbeben zu Lissabon 1755. Es entstand (auf Veranlassung des Ministers Pombal) eine völlig neue Stadt : Abkehr vom Mittelalter – Beginn der NeuZeit. Abkehr von der Transzendenz – Hinwendung zum Menschen?

Wo liegt der wahre Ursprung der Behauptung, daß alles, was Gott geschafften hat, gut sei? Hat Gott Himmler erschaffen? Dieses Buch ist der Versuch, das Erscheinen dieses Ereignisses in Texten (durch die Jahrhunderte hindurch) zu sammeln. Ausgehend von Voltaire wird der „postive“ Gott verabschiedet, er ist nutzlos, überflüssig geworden.

Die Fülle der Texte erschreckt etwas – mußte denn jeder zu dem allumfassenden Elend etwas sagen?

Sloterdijk bleibt sich treu ... fast wie Goethe; und ist Reinhold Schneider zu betulich und H. v. Kleist (nur) Literatur? Justust Möser ist am lesbarsten ... er nimmt das Thema (Gott – NichtGott), wie es der Inhalt erfordert, von der komischen Seite. Gut.

Die Frage, ob alles gut sei, beantwortet am überzeugendsten die Milbe des Wilhelm Ludwig Wekhrin : So ist es recht : das Maul loben, daß uns verschlingt / auffrißt, wie es der liebe Gott den Israeliten androhte nach ihrer Geschichte mit dem goldenen Kalb.

Kant war als er die Drei Texte schrieb 32 Jahr alt und war schon ganz Kant : inhaltlich & formal. Wie kann man so viele Sätze machen??? Hirndrehungen?

Andererseits : Es ist auch nicht ALLES schlecht ... !!!

## Vorbemerkung

### Ursache

Die geologische Ursache des Bebens und des Tsunamis ist bis heute umstritten. Als wahrscheinlichste Ursache gilt die Plattentektonik der *AzorenGibraltarBruchzone*, an der die Afrikanische und die Eurasische Platte zusammenstoßen. Aufgrund der speziellen Situation an dieser Stelle kann es zu massiven vertikalen Bewegungen kommen, die besonders starke Tsunamis auslösen können. Jüngste Untersuchungen des Meeresbodens vor Portugal deuten auf die Entstehung einer neuen Subduktionszone hin, die zu den Beobachtungen passt.

### Schäden in Lissabon

Nach Augenzeugenberichten erschütterte um 9:40 Uhr am Allerheiligentag 1755 das Erdbeben Lissabon drei bis sechs Minuten lang, riss dabei meterbreite Spalten im Boden auf und verwüstete das Stadtzentrum. An zahlreichen Stellen brachen schwere Brände aus. Die Überlebenden der Erdstöße flüchteten sich in den Hafen und sahen dort, dass das Meer zurückgewichen war und einen mit Schiffswracks und verlorenen Waren bedeckten Seeboden freigelegt hatte. Wenige Minuten danach überrollte eine Flutwelle den Hafen und schoss den Tejo flussaufwärts. Zwei kleinere Wellen folgten nach. Die Flutwellen löschten zwar die Feuer, rissen aber durch ihre Wucht die noch stehenden Gebäude mit sich. In den Gegenden, die nicht vom Tsunami betroffen waren, wüteten die Brände noch tagelang. Dem Erdbeben folgten zwei Nachbeben, die jeweils etwa zwei Minuten anhielten.

Der Katastrophe fielen 30.000 bis 100.000 der 275.000 Einwohner Lissabons und der umliegenden Dörfer und Kleinstädte zum Opfer. Etwa 85 Prozent aller Gebäude

Lissabons wurden zerstört, darunter die berühmten königlichen Paläste und Bibliotheken, die brillante Beispiele der manuelinischen Architektur des 16. Jahrhunderts waren. Was das Beben nicht zerstörte, fiel den Flammen zum Opfer, so das erst kurz zuvor eröffnete große Opernhaus. Der königliche Palast am TejoUfer, auf der heutigen Praça do Comércio, wurde ebenfalls zerstört und mit ihm die riesige Staatsbibliothek mit über 70.000 Büchern und unwiederbringlichen Malereien von Tizian, Rubens und Correggio. Auch die Aufzeichnungen von den Expeditionen Vasco da Gamas und anderer Seefahrer gingen verloren. Auch fast alle Kirchenbauten von Lissabon wurden zerstört, besonders die Kathedrale Santa Maria, die Basiliken von São Paulo, Santa Catarina und São Vicente de Fora, aber auch die Kirche *Igreja da Misericórdia*. Bis heute stehen im Zentrum Lissabons die Überreste des *Convento do Carmo*, die man beim Wiederaufbau der Stadt zur Erinnerung an das Beben in ihrem ruinösen Zustand beließ. Das *Hospital Real de Todos os Santos* (Königliches Allerheiligenhospital) verbrannte in der anschließenden Feuersbrunst, wobei auch Hunderte der Patienten umkamen. Die Statue des Nationalhelden Nuno Álvares Pereira ging ebenfalls verloren. Das Rotlichtviertel Lissabons, die Alfama, blieb verschont, wie auch große Teile der Oberstadt Lissabons.

## **Schäden in weiteren Gebieten**

Die Katastrophe traf nicht nur Lissabon. Besonders an der Algarve im Süden des Landes zerstörte der Tsunami Städte und Dörfer an der Küste. Flutwellen von 20 Metern Höhe überrollten die Atlantikküste Nordafrikas, möglicherweise gab es bis zu 10.000 Todesopfer in Marokko. Andere Flutwellen überquerten den Atlantik, trafen die Azoren und die Kapverden und richteten sogar noch in Martinique und Barbados Schäden an. Das Beben war in ganz Europa spürbar:

Ausbreitung des Tsunamis Rot: 1–4 h, gelb: 5–6 h, grün: 7–14 h, blau: 15–21 h Marquis von Pombal Hinrichtung in den Ruinen von Lissabon. Ausschnitt aus einem deutschen Kupferstich von 1755 im Museu da Cidade, Lissabon. Der damals in den „Piombi“ gefangene Giacomo Casanova erwähnt in seinen Memoiren *Histoire de ma vie*, wie das bleierne Dach über dem Dogenpalast in Venedig stark in

Bewegung kam. In Luxemburg stürzte eine Kaserne ein und mehrere Soldaten starben. In den Niederlanden und in Schweden rissen sich Schiffe aus ihren Verankerungen.

An der englischen Südküste lief eine drei Meter hohe Flutwelle auf. In Schottland und der Schweiz kam es zu Seiches in Binnenseen, die Wasserstände stiegen plötzlich an und kehrten wieder zum Normalstand zurück.

Das Beben wurde sogar in Finnland registriert.

*Wikipedia*

Umständliche und zuverlässige  
Nachricht

Von dem  
Entsetzlichen und unerhörten

Erdbeben,

Welches  
den 1sten Novembris dieses 1755ten Jahres  
Die Welt-berühmte Stadt

Lissabon

und andere vornehme Orte betroffen.

In sicheren Briefen,  
Welche

Tit. Herr Rathherr RUFFIER,  
Vornehmer Handelsmann alhier,  
von daher erhalten;

Zur Erweckung einer wahren Furcht Gottes  
und Christlichen Mitleidens mitgetheilet.

Straßburg / gedruckt und zu finden bey Simon Kürfner, Canzley-Buchdrucker.

Zuverlässige Briefe aus der Wüsten bey Lissabon, welche Tit.  
Hr. Matth. Ruffier von seinen daselbst glücklich erretteten  
Handlungs=Freunden und eigenem Bedienten erhalten.

---

Copie eines Briefes an Herrn Ruffier in Straßburg / geschrieben von Lissabon / den 4. Nov. 1755.

---

*Voller Betrübniß und Hertzens=Wehmuth müssen an E.L. diese Zeilen abgehen lassen. Daraus werden dieselbe ersehen, in was für Elend und Jammer wir hier sind, nachdem das schöne Lissabon in einen Stein=Hauffen verwandelt, und der Rauch davon nach als von einem andern Sodom und Gomorra aufgehet. Dann was vom Erdbeben noch errettet, ist durch die noch anhaltende Feuers=Brunst verzehret. O grosses Elend! Gott im Himmel erbarme sich über uns arme Menschen, die wir mit unserer Familie, durch sonderbahren Schutz des Allmächtigen, bewahret und behalten worden, biß zu dieser Stund. Haben allein das Leben in unseren Schlaf=Röcken salviret, und verlassen uns auf GOTTES unendliche Barmherzigkeit: daß er ablassen wolle von seinem Zorn und uns arme Ueberbliebene, die wir nichts anderes als GOTTES Gnade haben, ein Stück Brod in diesem Feld, unter freiem Himmel schwebenden Elenden zukommen lassen, um unsern Hunger zu stillen: Sonsten, wann es sein heiliger Will ist, uns auch zu sich zu nehmen. O erbarmender GOTT, stehe uns bey! dann dergleichen Elend ist nimmermehr gewesen: aber wir haben es mit unserer Sünde verdient. Zwey Drittel der Lebenden in Lissabon rechnet man, die in Zeit von 10 Minuten, daß das erste Erdbeben gedauret, begraben liegen; und unsere Familien unter tausend über uns herfallenden Steinen, sind noch errettet. O große Gnad! Wo sie uns bey Gelegenheit, um GOTTES Willen, mit was Erbahres beykommen können, werden ihnen dafür danken, und GOTT für sie bitten. Uebrigens ersuchen wir, von allem an unsere Freunde Nachricht zu geben; und sie um JESU willen um ihre Hülffe anzuflehen; gleich wie wir um JESU willen bitten, uns mit ihrer Hülffe nicht zu verlassen*



Copie eines andern Schreibens an Herr Ruffier von Lissabon / den 11. Nov. 1755

---

*Wir thun E.L. hiermit benachrichtigen, wie es dem allmächtigen GOtt beliebt, uns den ersten dieses durch seine starke Hand zu züchtigen mit einem entsetzlichen Erdbeben, welches bey einer Viertelstund gedauret; in welcher kurzen Zeit die schöne und reiche Stadt Lissabon zu einem Steinhauften verwandelt worden, gleich einem Jerusalem, und unter dem erschrocklichen Ruin über die Helfte der zahlreichen Unterthanen geblieben; daß also das Elend nicht zu beschreiben. Hierzu kam noch, daß an allen Orten der Stadt das Feuer ausbrach; so, daß das Uebrige in den Häusern durch die Flammen verzehret worden. Auf der See haben die Schiffe nicht wenig ausgestanden. Diejenigen, so übrig geblieben, lamentiren auf dem freyen Feld, in Beweinung des Verlust ihres und ihrer Freunde Vermögens. Die Eltern beweinen den Verlust ihrer Kinder, und die Kinder den Verlust ihrer Eltern. Wieder andere betrauren den Untergang ihrer Freunde und Bekandten. In Summa, es ist nicht ein einziger, der nicht die Ruthe GOttes auf das schärffeste empfunden hätte. Alles ist nackend und blos; und hätten Ihro Majestät, der König, nicht so gute Ordnung gegeben, Brod und Fleisch umsonst auszutheilen, so müssten wir Uebriggebliebenen alle Hungers sterben. Unsere ganze Familie hat der liebe GOtt bewahret. Wir haben uns mit gesamter Hand, nur in unseren Schlaf=Röcken, in größter Eil, mit der Flucht, unter tausendfacher Lebens=Gefahr, auf das Feld gerettet. Nichts, als unsere Bücher, haben wir salviren können; denn unsere Häuser und Maganzinen sind verbrannt, desgleichen das Zoll=Hauß, worinnen für unzähligen Millionen Waaren gewesen; wie auch der königliche Pallast, ingleichen alle Kirchen und Klöster. Kurtz, es ist dieses große Unglück allgemein, und muß einer dem andern mit Barmherzigkeit begegnen. Die Strafe des Höchsten ist über alle ergangen. Der HErr sei gelobet und gepriesen in Ewigkeit! Ihro Majestät, der König, sind mit allen Kräften daran, die Handlung wieder empor zu bringen, und werden schon Hütten in Bellem aufgeschlagen, daß wir wieder anfangen und unsere Geschäfte kontinuiren können. Mit nächster Post alles umständlicher.*

Copie eines dritten Briefs an Herr Ruffier von seinem Bedienten aus Lissabon / den 18. Nov. 1755.

---

*Es haben E.E. bereits aus meines Patronen Schreiben von voriger Post den betrübten Umstand und das grosse Unglück ersehen, so allhier passiret. Der liebe barmherzige GOtt seye uns allen gnädig und barmherzig! Gegenwärtiges ergeheth E.E. eine umständliche Nachricht zu ertheilen. Es waren den ersten dieses, da ich des Morgens einige Verkauf=Rechnung aus-*

zoge auf unserm Contor, und nichts als Hosen, Strümpfe und Pantoffeln anhatte und eine alten Schlaf=Rock; damit aber kein Heller noch Pfening: da hörte ich auf einmal ein entsetzliches Prasseln; ich lief hinaus, um zu sehen, was da wäre, und kame glücklich mit den Uebrigen in unsern Hof, wo wir fast die gantze Stadt übersehen können. O ewiger GOTT, wie betrübt war dieses anzusehen! Die Erde gieng Ehlen=hoch auf und nieder. Die Häuser aller Orten fielen mit einem entsetzlichen Prasseln alle übereinander. Die Carmeliter, so auf dem Berg über uns wohnten, Kirch und Kloster, so sehr groß, gienge hin und her, so, daß wir besorgten, alle Augenblick davon bedeckt, oder von der Erden lebendig verschlungen zu werden. Es war die Sonn so verfinstert, daß wir einander nicht mehr sahen: Wir glaubten und waren überzeugt, daß das letzte Gericht herbeykommen. Diese entsetzliche Bewegung daurete was über eine achtel Stund, alsdenn war es wieder ein wenig stille; da wir unsere Flucht nahmen, jeder in seinen Nachtkleidern wie oben beschrieben, nicht weit von uns auf den grossen Platz; wo wir über die zerfallene Häuser und Menschen mit größter Lebens=Gefahr angelangt. wir blieben allda etwann 3 Stunden, und waren über 4000 Menschen schon versamlet, einige in blossen Hembden, andere ganz nackend, der Tod auf allen Gesichtern gemahlet, mit unzähligen vielen Blessirten, welche alle GOTTes Barmherzigkeit anruften, und ware das Geschrey erbärmlich. Einige Geistliche kamen herbey, sprachen zu, und gaben die General=Absolution, welches einigen Trost gabe; und empfienge jedermänniglich solche Absolution mit Eifer und gläubigem Herzen. Hier kam wieder die Erdbebung, so ungefehr noch eine achtel Stunde daurete; darauf war etwann eine Stunde Ruhe, bis das Gerücht von der See kam, daß das Wasser über alle Massen gestiegen, und wann wir nicht flüchteten, wir untergehen würden. Gedenccken E.E. wie es uns hier zu Muthe ware. Alle Gassen waren verstopft durch den Umfall der Häuser; jedannoch wagte ich alles mit einigen Freunden, wir klammerten über die Stein und todte Menschen; und solches über eine viertel Stunde lang, wo wir endlich, dem Höchsten seye Dank! unter vieler Todes=Gefahr, in das freye Feld gerathen. Ich hab viele Todes=Noth ausgestanden. GOTT sey gelobt, daß er mir bis anhero draus geholfen. Es wird mir diese Strafe des Allmächtigen, die wir mit unsern Sünden verdienet, nimmer aus dem Gedächtnis kommen; auch werde meine Seeligkeit mit mehrerem Ernst zu suchen wissen. Wir sind die ersten Nächte unter freyem Himmel fast gantz nackend und bloß gelegen; nunmehr haben wir eine Zelt, die uns, wenigstens den Winter durch, ein wenig für Regen und Frost befreyet. Dem lieben GOTT seye für seine gnädige gütige Vorsorge gedankt! Den ersten Abend, gegen 11 Uhr, kame Feuer an allen Orten aus, und was noch übrig vom Erdbeben, wurde durch die Flammen verzehrt. Alle Gebäude und Mauren, so noch stehen geblieben, müssen nunmehr von unserer Citadelle, so mitten in der Stadt auf einem Berg lieget, abcanoniret werden; damit von diesen, weil alles baufällig, nicht etwann die Menschen, so darinn zu arbeiten beordnet werden, auch noch erschlagen werden. Als ist diese grosse schöne Stadt, so die reichste in Europa, und bey 500000 Menschen, zu einem Steinhaufen

geworden. GOtt erbarme sich über dieses grosse Elend, so wir verdient, und womit er uns gestraffet! Er Pallast, wo so viele und entsetzliche<sup>3</sup> Preciosen, ist verbrennet. Unser Zoll=Hauß, mit vielen Millionen Waaren von allen Orten der Welt, ist verbrennt, theils mit einem grossen Platz in die See gesunken. Die mehreste Schiffe, deren wir bey 300 in unserem Hafen hatten, sind Ankerloß worden; einige versunken, andere beschädiget. Ein Holländisches, der Kapitän Names Peter Recklos ist in die Stadt geschmissen worden, und stunde das Schiff auf dem trockenen Lande; jedoch hat solches der liebe GOtt wunderbarlich erhalten, biß daß eine andere Fluthe kam, und das Schiff vom Trockenen wieder weg nahm, und ohne Unglück in die See setzte; es wiegt ein solches Schiff 18 bis 20000 Centner. Die Capitains, so von allen Orten herkamen, haben bis 60 Meilen von hier es auch auf eine starke Weise erfahrn, und können nicht vor Wunder gnug sagen, wie sie erhalten worden. Ihro Majestät, der König, logiren selbst, uns zur Hilfe und Trost, auf dem Felde mit Zelten. Unsere schöne Kirchen, dergleichen in Rom nicht prächtiger noch grösser, samt allen Klöstern sind zerstöhret, worinnen man bey 20000 Geistliche rechnet; davon beynahe die Helfte unter dem Ruin geblieben. Wie viele tausend Menschen hat man unter dem Ruine hören schreyen und rufn, ohne daß man ihnen konnte zu Hülfe kommen; so, daß diese noch lebende Unglückselige verbrennen mussten. Mein GOtt! das Elend ist zu groß, und erwecket in der gantzen Christenheit Mitleyden; dann wer sich an solchem Exempel nicht spiegeln wil, muß kein Christ, ja kein Mensch seyn. Hätte unser König nicht so Väterliche Vorsorge angewendet, müssten wir noch gar Hunger sterben; seine Mildthätigkeit aber gehet so weit, daß er Brod und Fleisch umsonst austheilen lassen. Er vergiesset eben so viel Thränen unter uns Elenden, als alle Unterthanen. Er nimmt Theil an allem unserm Schmertz. GOTT erhalte ihn und seine gantze Familie. Er erzeiget sich als ein rechter barmherziger Vatter, so unser aller Trost ist. GOtt segne ihn! Anjetzo sucht man hier zu Lande nichts zu kauffen, als Brod, den Hunger zu stillen; und grob Leinwand, sich zu bedecken. Und muß dieses Unglück große Folgen nach sich ziehen; dann der Reichsten Häuser in der Noordt müssen zu Trümmern gehen. GOtt seye denen gnädig, die es betrifft! Von Cadix habe Nachricht, daß allda eben so arg als hier beschaffen. E.E. sehn sich wohl vor, mit wem sie zu thun; dann es werden diese zwey Städte in Europa grosse Confusion im Handel machen. Von Gibraltar ist auch Nachricht, daß die Werker, so von lauter Felsen, alle ruinirt. Das gantze Land bis durch Spanien hat gelitten; doch nicht so viel, als hier: Aber das Königreich Algarbien noch mehr, als hier.

(...)

# 1

## Voltaire

Poème sur le désastre de Lisbonne, 1756  
Auszüge aus : *Candide oder der Optimismus*

*„Sehr richtig“, gab Candide zu, „aber wir müssen  
unsern Garten bestellen.“*

## Das Erdbeben von Lissabon

oder

Brüfung des Sages:

**„Alles ist gut.“**

Unsel'ge Menschheit! Welt des Jammers! Erdenhölle!  
 Jedweden Drangfals grauser Sammelpfah!  
 Unnützer Schmerzen nie versiegte Quelle!  
 — Betrog'ne Weise! voll von eurem Satz,  
 Daß Alles gut ist, eilt herbei, betrachtet  
 Die Schrecken der Vernichtung hier,  
 Die Trümmerwelt, von Schutt und Qualm umnachtet.  
 Seht ihr der Weiber Todesnoth? Seht hier  
 Hoch aufgethürmt der Kinder blut'ge Leichen  
 Und rings, so weit die Augen reichen,  
 Von eingestürzter Marmorwand bedeckt,  
 Zerstreute Menschenglieder hingestreckt?  
 Die hunderttausend Elenden, die lebend  
 Der Boden dort verschlingt, die blutig und zerfetzt  
 Und zuckend noch, in Todesqual erbebend,  
 Von ihrer Häuser Wucht zerschmettert, jetzt  
 Den Jammer ihrer Lage enden,  
 Den keine Hilfe rettend mochte wenden?  
 Hört ihr das Todesröcheln, das Geschrei  
 Der Sterbenden? Vermögt ihr ohne Grauen  
 Den Dampf verkohlter Leichen dort zu schauen?

14\*

Und lehrt ihr kalt und ruhig noch dabei,  
 Daß ewige Gesetze den Allmächt'gen zwingen,  
 Des freien, guten Gottes Wahl bedingen?  
 Könnt ihr den Haufen jener Opfer sehn  
 Und habt ihr noch den Muth, zu sprechen:  
 „Gott rächte sich; ihr Tod ist Lohn für ihr Verbrechen?“  
 Ha! welche Unthat, welch Vergehn  
 Ward von den zarten Kindern wohl begangen,  
 Die blutend und zerquetscht am Mutterbusen hangen?  
 War Lissabon, das nicht mehr steht,  
 Im Pfuhl der Laster tiefer wohl versunken,  
 Als London, als Paris, wo wollusttrunken,  
 Indes die Tajostadt zu Grunde geht,  
 Bacchantisch Groß und Klein in üpp'gem Tanz sich dreht?  
 Ihr ruhig Schauenden, ihr unverzagten Geister,  
 Leicht bleibt ihr eurer Sinne Meister  
 Bei eurer Brüder Qual und Tod.  
 Kaltblütig forschet ihr nach des Unheils Gründen;  
 Doch wenn aus des Verderbens Schlünden  
 Euch selbst das finstre Schicksal droht,  
 Dann lernt ihr menschlicher empfinden,  
 Gleich uns entpreßt euch Thränen eure Noth.  
 O! glaubt mir: wenn der Erde Tiefen gähnen,  
 Wenn sich der Abgrund öffnet, ist gerecht  
 Mein Weheruf, sind schuldlos meine Thränen.  
 Vergönnt die Klage dem unseligen Geschlecht,  
 Umgeben rings von des Geschickes Lücken,  
 Erliegend vor der Bösen Frevelmuth,  
 Gefangen in des Todes Stricken,  
 Erzitternd vor der Elemente Wuth,  
 O ihr, verurtheilt, gleiches Weh zu tragen,  
 Mißgönnt uns nicht den armen Trost, zu klagen!

„Nur Hochmuth, widerspenst'ger Stolz allein  
 Kann,“ spricht ihr, „zu behaupten wagen,  
 Ein Uebel sei'n des Erdenlebens Plagen,  
 Das Loos der Menschheit könne besser sein.“  
 Geht hin und forschet nach am Tajostrande,  
 Durchwühlt die wüsten blut'gen Trümmer dort,  
 Die armen Opfer fragt an jenem Schreckensort,  
 Ob's Hochmuth ist, der an des Abgrunds Rande  
 Verzweifelnd steht: „O Himmel! steh' uns bei!  
 O, löse gnädig unfres Glends Bande!  
 Erhör' der Menschheit lautes Wehgeschrei!“

Ihr lehrt, daß Alles gut, — nothwendig sei.  
 Wie! hätt' es um das ganze Weltall schlimmer  
 Gestanden ohne diesen Höllenschlund  
 Und ohne daß die Weltstadt sank in Trümmer?  
 Wißt ihr so sicher, daß der ew'ge Grund  
 Des All's, daß er, der Alles thut, dem Alles kund,  
 Der Alles schuf für seine eignen Zwecke,  
 Nicht hindern konnte, daß der Erde Brand uns schrecke,  
 Daß unter diesem jammervollen Himmelsstrich,  
 Wohin er uns gebannt, Vulkane sich  
 Entzünden unter unsern Schritten?  
 Beschränkt ihr also seine höchste Macht?  
 Wird ihm der Gnade hehres Recht bestritten?  
 Der Ew'ge, der den Plan der Welt erdacht  
 Und ausgeführt, hat er in seinen Händen  
 Zahllose Mittel nicht, was nur sein Wink vollbracht,  
 Dem ew'gen Zweck gemäß zu wenden?  
 In Demuth, ohne wider meinen Herrn  
 Zu murren, wünsch' ich, sein Gebot entzünde  
 In Wüsten, von der Menschen Städten fern  
 Die unterird'schen Flammenschlünde.

Den Höchsten bet' ich an, doch lieb' ich seine Welt.  
 Wenn meines Kummers heiße Thräne fällt  
 Um meiner Brüder Qual und Plage,  
 Erzeugt nicht Stolz, nein Mitleid meine Klage.

Sagt, würden wohl auf jenem Unglücksstrand  
 Die Fluchbelasteten an der Verzweiflung Rand  
 Trost schöpfen aus den weisen Worten:  
 „Fallt ruhig! klagt nicht an des Todes Pforten!  
 „Zum Heil des großen Ganzen sinkt zerstört  
 „Eu'r Obdach hin, eu'r heimathlicher Heerd.  
 „Durch andre Hände neu erstehen  
 „Einst die Paläste, die jetzt krachend untergehen;  
 „In euern Mauern, die zertrümmert dort  
 „Jetzt ragen, werden nachgeborene Geschlechter  
 „Bald hausen; schon bereichert sich der Nord  
 „Mit dem, was ihr durch weise Schickung jetzt verlort.  
 „Auf! tröstet euch! Erwägt nur, daß, je schlechter  
 „Es euch ergeht, das All, die ganze große Welt  
 „Um so viel besser ist bestellt!  
 „Glaubt nur, daß Gott euch nicht geringer achtet,  
 „Euch gleiche Lieb' und Huld gewährt,  
 „Wie jenen Würmern, die einst euer Leib ernährt,  
 „Wenn Grabesdunkel euch umnachtet.“  
 Wer so zu Unglücksföhnen spricht, verachtet  
 Der Menschlichkeit Gesetz, trägt in der Brust kein Herz.  
 Grausame! häuft nicht Hohn auf meinen Schmerz!

Nein, haltet nicht der tiefbewegten Seele  
 Mehr jene ewigen Gesetze vor,  
 Nicht der Nothwendigkeit unwandelbare  
 Beschlüsse! Redet nicht von jener Kette,  
 Die Körper, Geister, Welten eng verknüpft.

Tieffinn'ge Hirngespinnste! Träumerei'n  
 Der Ueberweisen! Der Allmächt'ge hält  
 In seiner Hand die Kette, ohne selbst  
 Doch ihrem Zwange unterthan zu sein <sup>1)</sup>);  
 Durch seine segensreiche Wahl bedingt  
 Ist Alles, was geschieht; er selbst ist frei,  
 Er ist gerecht, er ist nicht unversöhnlich.  
 Wie ist's denn aber möglich, daß wir leiden?  
 Wie läßt des Herrn Gerechtigkeit es zu <sup>2)</sup>?  
 Das ist der Knoten, den 's zu lösen gilt!  
 Denkt etwa unsre Uebel ihr zu bannen,  
 Indem ihr kühn sie wegzuleugnen wagt?  
 Die Völker alle, unter Gottes Hand  
 Erzitternd, forschten nach des Bösen Ursprung,  
 Des Bösen, dessen Dasein ihr verneint.  
 Wenn jenes ewige Gesetz, dem sich  
 Die Elemente fügen, durch des Sturmes  
 Gewalt Felsblöcke in den Abgrund schmettert;  
 Wenn dichtbelaubte Eichen blizgetroffen  
 In jäher Gluth auflodern, läßt sie fühllos  
 Der Schläge Wucht, die grimmig sie zermalmt.  
 Ich aber lebe, fühle — mein gepreßtes Herz  
 Fleht Hülfe von dem Gott, der es erschaffen.  
 Wir, des Allmächt'gen Kinder, doch im Glend  
 Geboren, strecken flehend unsre Hände  
 Zu ihm empor, der unser Aller Vater.  
 Zum Töpfer freilich spricht nicht das Gefäß:  
 „Warum bin ich so klein und so zerbrechlich?  
 Warum doch aus so grobem Stoff geformt?“  
 Ihm ist nicht Rede, noch Begriff verliehen.  
 Die Urne, die, im Werden noch, zerschmettert  
 Zu Boden fällt, empfing ja aus den Händen

Des Töpfers kein empfindend Herz voll Sehnsucht  
 Nach dem Gefühl des Wohlseins, und erschauernd  
 Vor jedem Ungemach. — „Dies Unglück,“ spricht ihr,  
 „Begründet eines andern Wesens Wohl.“

Mein blut'ger Leichnam ist des Daseins Quelle  
 Für eine Anzahl lebender Geschöpfe.  
 Ein schöner Trost fürwahr, wenn allen Uebeln,  
 Die ich erduldet, der Tod nun endlich  
 Die Krone aufgesetzt: ein schöner Trost,  
 Von Würmern dann zum Schluß verspeißt zu werden!  
 Trübsel'ge Rechenmeister unsres Glends!  
 Verschont mich — geht mit eurem leid'gen Trost!  
 Ihr schärft mein Weh nur, und ich seh' in euch  
 Nichts als des stolzen Unglücks eitles Streben,  
 Sich mit des Glückes Trugbild zu umgeben.

Ich freilich bin ein schwacher kleiner Theil nur  
 Des großen All's; die ganze Thierwelt aber,  
 Die auch zum Leben doch verurtheilt ward,  
 Die fühlenden Geschöpfe insgesammt,  
 Die unterm nämlichen Gesetz geboren,  
 Zu Qual und Tod sind sie gleich mir erkoren.

Voll wilder Gier labt der gefräß'ge Geier  
 Sich an der Beute, die in seinen Krallen  
 Wehrlos verblutet; ihm scheint Alles gut;  
 Doch über Kurzem trifft ihn selbst die Reihe;  
 Mit scharfem Schnabel packt ein Adler ihn.  
 Den stolzen Har ereilt alsbald des Menschen  
 Todbringendes Geschöß. Der aber endet  
 In Staub gebettet auf dem Feld des Mars,  
 Mit Blut bedeckt, von Hieben, Stichen, Kugeln  
 Zerfetzt, auf einem Haufen Sterbender,  
 Der Kräh'n und Raben grauenvolle Nzung.

So ist denn Noth und Jammer unabwendbar  
 Das Loos jedweden Gliedes in der Kette  
 Der Wesen dieser Welt. Zur Qual geboren  
 Sind alle, und als Opfer einem andern  
 Zu fallen ist den meisten vorbehalten.  
 Und in so unheilvollem Chaos wollt  
 Ihr aus dem Elend jedes Einzelwesens  
 Das allgemeine Glück zusammensetzen!  
 Ein herrlich Glück! — O, Mensch! o du, des Staubes  
 Glender, schwacher Sohn! du ruffst den Satz,  
 Daß Alles gut, mit Löhnen, die von Thränen  
 Erstickt sind, in die Welt, und diese Welt  
 Sie straft dich lügen; ja, dein eignes Herz  
 Hat hundertmal den Irrthum widerlegt,  
 Den gern dein Geist sich selbst betrügend hegt.

In Krieg lebt Alles — Elemente, Thiere  
 Und gar die Menschen erst. Gestehn wir's frei:  
 Das Uebel ist auf Erden, nun und immer,  
 Ob uns sein Urgrund schon verborgen blieb.  
 Kann von dem Schöpfer alles Guten uns  
 Das Böse kommen? Ist's der finstre Typhon<sup>3)</sup>,  
 Der Wüthrich Arimanes<sup>4)</sup>, dessen Wille  
 Tyrannisch uns zum Leidenskeld verdammt?  
 Mein Geist verwirft empört die Ungeheuer,  
 Die zitternd einst die Welt als Götter ehrte.

Wie aber kann ich einen Gott begreifen,  
 Die Güte selbst, der seine Kinder liebt,  
 Der sie verschwenderisch mit allem Guten  
 Begabt und doch zugleich mit vollen Händen  
 Die Fluth des Bösen über sie ergießt?  
 Vermag ein sterblich Auge je die Tiefen  
 Der Zwecke des Allweisen zu ergründen?

Von ihm, dem unvollkommenen Wesen kann  
 Das Böse nimmer stammen; und ein Andrer  
 Kann's auch in's Dasein nicht gerufen haben <sup>5)</sup>,  
 Da neben Gott kein andrer Herrscher thront.  
 Gleichwohl ist's da. — Trostlose Wahrheiten!  
 Betäubend Labyrinth von Widersprüchen!  
 Ein Gott kam selbst, um unser jammervolles  
 Geschlecht zu trösten, auf die Erde ließ  
 Er sich herab und hat sie nicht verwandelt <sup>6)</sup>!  
 Anmaßungsvoll versichert ein Sophist,  
 Er hab' es nicht gekonnt. — Er konnt' es, spricht  
 Ein Andrer, doch er wollt' es nicht! Einst will  
 Er's ohne Zweifel auch. — Und während man  
 Noch Schlüsse dreht, bricht jählings aus dem Boden  
 Ein Feuerstrom, stürzt Eissabon zusammen;  
 Umhergeschleudert sieht man weit die Trümmer  
 Von dreißig Städten, und vom Tajostrand  
 Bis Cadix strahlt es roth von Blut und Brand.

Entweder ward die Schuld mit uns geboren  
 Und Gott bestraft des Menschen Gattung; oder  
 Er selbst, der unumschränkte Herr des Seins  
 So wie des Raumes folgt, vom Borne wie  
 Vom Mitleid unbewegt, gleichgültig, ruhig  
 Dem ew'gen Zuge seines ersten Willens;  
 Oder im Aufruhr wider seinen Herrn  
 Und Meister trägt der ungesformte Stoff  
 In seinem Schooße Mängel, die gleich ihm  
 Nothwendig waren; oder Gott will endlich  
 Uns prüfen, und der Aufenthalt auf Erden  
 Ist nur ein enger Durchgang auf dem Wege  
 In eine ew'ge Welt <sup>7)</sup>. Vorübergehend  
 Ist jeder Schmerz, der uns hienieden quält,

Der Tod ein Gut, das unser Glend endet.  
 Doch wenn wir einst den grausen Zwischenort  
 Verlassen, wer wohl von uns Allen wagt  
 Dann zu behaupten, durch sein Thun auf Erden  
 Hab' er verdient, jetzt glücklicher zu werden?

Zu welchem Glauben wir uns wenden mögen,  
 Der eine wie der andre macht uns schauern.  
 Nichts, das wir kennen, giebt es, nichts, das wir  
 Nicht fürchten. Die Natur ist stumm, vergebens  
 Befragt man sie; der Lehre eines Gottes  
 Bedarf der Sterblichen Geschlecht, um endlich  
 Zur rechten Kunde zu gelangen. Gott  
 Und keinem Andern steht es zu, sein Werk  
 Zu deuten; er allein vermag den Schwachen  
 Zu trösten und Weisen zu erleuchten.  
 Dem Zweifel und dem Irrthum preisgegeben,  
 Sucht ohne ihn der Mensch umsonst ein Rohr,  
 Das, ob auch schwankend, ihm als Stütze diene.  
 Auch Leibniz zeigt mir nicht die unsichtbaren  
 Verknüpfungen, wodurch in dieser Welt,  
 Der bestgeordneten von allen, die  
 Er sich als möglich denken kann, die größte  
 Unordnung ewig herrscht, ein wahres Chaos  
 Von Glend, das mit wen'gen eiteln Freuden  
 Der wahrsten Schmerzen Unzahl grausam mischt.  
 Er sagt mir nicht, warum dasselbe Uebel  
 Den Guten wie den Schuldbelasteten  
 Gleich unabwendbar trifft. Nicht minder dunkel  
 Ist mir, wie Alles in der Welt beschaffen  
 Sein müßt, um gut zu heißen. Ach! ich gleiche  
 Den Meistern aller Weisheit: ich weiß nichts!

Einst war, wie Platon uns erzählt<sup>8)</sup>, der Mensch  
 Geflügelt und sein Körper undurchdringlich  
 Für Alles, was ihm Unheil bringen könnte;  
 Nicht Schmerz, noch Tod vermochten ihm zu nahen.  
 Wie weit, ach! wie unendlich weit ist er  
 Doch jetzt von solcher Herrlichkeit entfernt!  
 Am Boden hastend duldet er und stirbt.  
 Was da geboren wird, geht unter; die Natur  
 Ist der Zerstörung Reich. Wie kann dies schwache  
 Gerüst von Sehnen und Gebein dem Einfluß  
 Der Elemente dauernd widerstehen!  
 Wie sollte dies Gemisch von Säften, Blut  
 Und Staub, weil's eine Mischung ist, nicht endlich  
 Der Auflösung auch unterworfen sein!  
 Wie dieser zarten Nerven Reizbarkeit  
 Dem Schmerz, der Krankheit nicht, des Todes Dienern!  
 Das Alles lehrt mich die Natur. Ich höre  
 Nicht mehr auf Platon, Epikur verwerf' ich.  
 Mehr, als die Andern alle, weiß noch Bayle  
 Davon; bei ihm will ich mich Rath's erholen.  
 Die Waag' in Händen lehrt er mich die Kunst  
 Des Zweifels<sup>9)</sup>. Weiß und groß genug, um kein  
 System zu gründen, stieß er alle um,  
 Und selber sich bekämpfend ähnelt er  
 Dem blinden Riesen, der, in der Philister  
 Gewalt, mit starker Hand des Hauses Säulen  
 Umstoßend unter seiner Trümmer Wucht  
 Mit seinen Feinden selbst den Tod gesucht<sup>10)</sup>.  
 Was denn vermag des Geistes weitster Umfang,  
 Sein höchster Flug? — Ach! nichts. Des Schicksals Buch  
 Bleibt unserm Blick verschlossen. Stets sich selbst  
 Ein Fremdling, kennt der Mensch den Menschen nicht.

Sagt mir: wer bin ich? wo? wohin? woher<sup>11)</sup>?  
 Atome sind wir, Pünktchen nur, mit Dual  
 Belastet, an ein Häufchen Noth gebannt;  
 Atome, die der Tod verschlingt, womit  
 Der Zufall spielt, doch denkende Atome,  
 Doch Pünktchen, deren Augen, vom Gedanken  
 Regiert, des Himmels ferne Räume messen.  
 Bis in die Tiefen der Unendlichkeit  
 Vermag der Geist sich kühn hinauszuschwingen:  
 Uns selbst zu kennen wird uns nie gelingen.

Sagt, wimmelt diese Welt des Stolzes und  
 Des Irrthums Schauplatz nicht von Unglücksföhnen,  
 Die nur vom Glücke reden? Alles jagt  
 Dem Glücke nach und Alles seufzt und jammert.  
 Wie keiner Lust zum Sterben hat, so möchte  
 Doch keiner noch einmal geboren werden<sup>12)</sup>.  
 Wohl trocknet, während unsre meisten Tage  
 Dem Schmerz gewidmet sind, auf Augenblicke  
 Die sanfte Hand der Freude unsre Thränen;  
 Doch sie enteilt dem flücht'gen Schatten gleich.  
 Verdruß und Gram und Reue sonder Ende,  
 Verluste sonder Zahl sind unser Loos.  
 Nur unsern Kummer weckt das Angedenken  
 An das Vergang'ne, und die Gegenwart  
 Ist schauervoll, wenn's keine Zukunft giebt,  
 Wenn Grabesnacht, was in uns denkt, zerstört.  
 Dereinst wird Alles gut, das hoffen wir;  
 Doch Täuschung ist's, daß jetzt schon Alles gut sei.  
 Die Weisen haben sich und mich betrogen  
 Und Gott allein hat Recht. In meinen Seufzern  
 Voll Demuth, in mein Leid, wie sich's geziemt,  
 Mich still ergebend, bin ich weit entfernt,

Mich gegen Gottes Rathschluß aufzulehnen.  
 Einst sang ich wohl in minder düst'rer Weise  
 Der süßen Wollust lockende Gewalt.  
 Ach! andre Zeiten, andre Sitten! — Jetzt,  
 Nachdem das Alter besser mich belehrt,  
 Theil' ich die Schwäche der verirrt'n Menschen.  
 In dichter Finsterniß such' ich nach Licht,  
 Ich fühle, dulde, aber murre nicht.

Zu Gott, den er im Staub verehrte, sprach  
 Einst ein Kalif<sup>13)</sup> in seiner letzten Stunde  
 Als einziges Gebet die frommen Worte:  
 „Ich bringe Dir, allein'ger höchster Herrscher,  
 „Dir, einzig unbeschränktes Wesen, Alles,  
 „Was Du entbehrst in Deiner Herrlichkeit  
 „Und nur uns Erdenwürmern wolltest gönnen:  
 „Schuld, Reue, Elend und Unwissenheit.“  
 — Doch hätt' er auch die Hoffnung nennen können<sup>14)</sup>

*Voltaire's Werke in zeitgemäßer Auswahl. 12 Theile in drei Bänden, Deutsch von  
 A. Elissen, Leipzig 1844 - 1845 (Wigand). Band 1.1: Das Erdbeben von Lisabonne  
 [Desastre de Lisbonne] S.211*



Voltaire:  
*Poème sur le désastre de Lisbonne*  
1756

O malheureux mortels ! ô terre déplorable !  
O de tous les mortels assemblage effroyable !  
D'inutiles douleurs, éternel entretien !  
Philosophes trompés qui criez : « Tout est bien » ;  
Accourez, contemplez ces ruines affreuses,  
Ces débris, ces lambeaux, ces cendres malheureuses,  
Ces femmes, ces enfants l'un sur l'autre entassés,  
Sous ces marbres rompus ces membres dispersés ;  
Cent mille infortunés que la terre dévore,  
Qui, sanglants, déchirés, et palpitants encore,  
Enterrés sous leurs toits, terminent sans secours  
Dans l'horreur des tourments leurs lamentables jours !  
Aux cris demi-formés de leurs voix expirantes,  
Au spectacle effrayant de leurs cendres fumantes,  
Direz-vous : « C'est l'effet des éternelles lois  
Qui d'un Dieu libre et bon nécessitent le choix ? »  
Direz-vous, en voyant cet amas de victimes :  
« Dieu s'est vengé, leur mort est le prix de leurs crimes ? »  
Quel crime, quelle faute ont commis ces enfants  
Sur le sein maternel écrasés et sanglants ?  
Lisbonne, qui n'est plus, eut-elle plus de vices  
Que Londres, que Paris, plongés dans les délices :  
Lisbonne est abîmée, et l'on danse a Paris.  
Tranquilles spectateurs, intrépides esprits,  
De vos frères mourants contemplant les naufrages,  
Vous recherchez en paix les causes des orages :  
Mais du sort ennemi quand vous sentez les coups,  
Devenus plus humains, vous pleurez comme nous.  
Croyez-moi, quand la terre entr'ouvre ses abîmes,  
Ma plainte est innocente et mes cris légitimes.  
Partout environnés des cruautés du sort,  
Des fureurs des méchants, des pièges de la mort,  
De tous les éléments éprouvant les atteintes,  
Compagnons de nos maux, permettez-nous les plaintes.  
C'est l'orgueil, dites-vous, l'orgueil séditieux,  
Qui prétend qu'étant mal, nous pouvions être mieux.

Allez interroger les rivages du Tage ;  
 Fouillez dans les débris de ce sanglant ravage ;  
 Demandez aux mourants, dans ce séjour d'effroi,  
 Si c'est l'orgueil qui crie : « O ciel, secourez-moi !  
 O ciel, ayez pitié de l'humaine misère ! »  
 « Tout est bien, dites-vous, et tout est nécessaire. »  
 Quoi ! l'univers entier, sans ce gouffre infernal,  
 Sans engloutir Lisbonne, eût-il été plus mal ?  
 Êtes-vous assurés que la cause éternelle  
 Qui fait tout, qui sait tout, qui créa tout pour elle,  
 Ne pouvait nous jeter dans ces tristes climats  
 Sans former des volcans allumés sous nos pas ?  
 Borneriez-vous ainsi la suprême puissance ?  
 Lui défendriez-vous d'exercer sa clémence ?  
 L'éternel artisan n'a-t-il pas dans ses mains  
 Des moyens infinis tout prêts pour ses desseins ?  
 Je désire humblement, sans offenser mon maître,  
 Que ce gouffre enflammé de soufre et de salpêtre  
 Eût allumé ses feux dans le fond des déserts.  
 Je respecte mon Dieu, mais j'aime l'univers.  
 Quand l'homme ose gémir d'un fléau si terrible,  
 Il n'est point orgueilleux, hélas ! il est sensible.  
 Les tristes habitants de ces bords désolés  
 Dans l'horreur des tourments seraient-ils consolés  
 Si quelqu'un leur disait : « Tombez, mourez tranquilles ;  
 Pour le bonheur du monde on détruit vos asiles ;  
 D'autres mains vont bâtir vos palais embrasés,  
 D'autres peuples naîtront dans vos murs écrasés ;  
 Le Nord va s'enrichir de vos pertes fatales ;  
 Tous vos maux sont un bien dans les lois générales ;  
 Dieu vous voit du même oeil que les vils vermisseaux  
 Dont vous serez la proie au fond de vos tombeaux ? »  
 A des infortunés quel horrible langage !  
 Cruels, à mes douleurs n'ajoutez point l'outrage.  
 Non, ne présentez plus à mon cœur agité  
 Ces immuables lois de la nécessité,  
 Cette chaîne des corps, des esprits, et des mondes.  
 O rêves des savants ! ô chimères profondes !  
 Dieu tient en main la chaîne, et n'est point enchaîné ;  
 Par son choix bienfaisant tout est déterminé :  
 Il est libre, il est juste, il n'est point implacable.  
 Pourquoi donc souffrons-nous sous un maître équitable ?  
 Voilà le nœud fatal qu'il fallait délier.  
 Guérez-vous nos maux en osant les nier ?  
 Tous les peuples, tremblant sous une main divine,  
 Du mal que vous niez ont cherché l'origine.  
 Si l'éternelle loi qui meut les éléments

Fait tomber les rochers sous les efforts des vents,  
Si les chênes touffus par la foudre s'embrasent,  
Ils ne ressentent point les coups qui les écrasent :  
Mais je vis, mais je sens, mais mon cœur opprimé  
Demande des secours au Dieu qui l'a formé.  
Enfants du Tout-Puissant, mais nés dans la misère,  
Nous étendons les mains vers notre commun père.  
Le vase, on le sait bien, ne dit point au potier :  
« Pourquoi suis-je si vil, si faible et si grossier ? »  
Il n'a point la parole, il n'a point la pensée ;  
Cette urne en se formant qui tombe fracassée,  
De la main du potier ne reçut point un cœur  
Qui désirât les biens et sentît son malheur.  
Ce malheur, dites-vous, est le bien d'un autre être.  
De mon corps tout sanglant mille insectes vont naître ;  
Quand la mort met le comble aux maux que j'ai soufferts,  
Le beau soulagement d'être mangé des vers !  
Tristes calculateurs des misères humaines,  
Ne me consolez point, vous aigrissez mes peines ;  
Et je ne vois en vous que l'effort impuissant  
D'un fier infortuné qui feint d'être content.

Je ne suis du grand *tout* qu'une faible partie :  
Oui ; mais les animaux condamnés à la vie,  
Tous les êtres sentants, nés sous la même loi,  
Vivent dans la douleur, et meurent comme moi.

Le vautour acharné sur sa timide proie  
De ses membres sanglants se repaît avec joie ;  
Tout semble bien pour lui : mais bientôt à son tour  
Un aigle au bec tranchant dévora le vautour ;  
L'homme d'un plomb mortel atteint cette aigle altière :  
Et l'homme aux champs de Mars couché sur la poussière,  
Sanglant, percé de coups, sur un tas de mourants,  
Sert d'aliment affreux aux oiseaux dévorants.  
Ainsi du monde entier tous les membres gémissent :  
Nés tous pour les tourments, l'un par l'autre ils périssent :  
Et vous composerez dans ce chaos fatal  
Des malheurs de chaque être un bonheur général !  
Quel bonheur ! Ô mortel et faible et misérable.  
Vous criez « Tout est bien » d'une voix lamentable,  
L'univers vous dément, et votre propre cœur  
Cent fois de votre esprit a réfuté l'erreur.

Éléments, animaux, humains, tout est en guerre.  
Il le faut avouer, le *mal* est sur la terre :  
Son principe secret ne nous est point connu.  
De l'auteur de tout bien le mal est-il venu ?  
Est-ce le noir Typhon, le barbare Arimane,  
Dont la loi tyrannique à souffrir nous condamne ?

Mon esprit n'admet point ces monstres odieux  
 Dont le monde en tremblant fit autrefois des dieux.  
 Mais comment concevoir un Dieu, la bonté même,  
 Qui prodigua ses biens à ses enfants qu'il aime,  
 Et qui versa sur eux les maux à pleines mains ?  
 Quel oeil peut pénétrer dans ses profonds desseins ?  
 De l'Être tout parfait le mal ne pouvait naître ;  
 Il ne vient point d'autrui, puisque Dieu seul est maître :  
 Il existe pourtant. O tristes vérités !  
 O mélange étonnant de contrariétés !  
 Un Dieu vint consoler notre race affligée ;  
 Il visita la terre, et ne l'a point changée !  
 Un sophiste arrogant nous dit qu'il ne l'a pu ;  
 « Il le pouvait, dit l'autre, et ne l'a point voulu :  
 Il le voudra, sans doute » ; et, tandis qu'on raisonne,  
 Des foudres souterrains engloutissent Lisbonne,  
 Et de trente cités dispersent les débris,  
 Des bords sanglants du Tage à la mer de Cadix.  
 Ou l'homme est né coupable, et Dieu punit sa race,  
 Ou ce maître absolu de l'être et de l'espace,  
 Sans courroux, sans pitié, tranquille, indifférent,  
 De ses premiers décrets suit l'éternel torrent ;  
 Ou la matière informe, à son maître rebelle,  
 Porte en soi des défauts *nécessaires* comme elle ;  
 Ou bien Dieu nous éprouve, et ce séjour mortel  
 N'est qu'un passage étroit vers un monde éternel.  
 Nous essayons ici des douleurs passagères :  
 Le trépas est un bien qui finit nos misères.  
 Mais quand nous sortirons de ce passage affreux,  
 Qui de nous prétendra mériter d'être heureux ?  
 Quelque parti qu'on prenne, on doit frémir, sans doute.  
 Il n'est rien qu'on connaisse, et rien qu'on ne redoute.  
 La nature est muette, on l'interroge en vain ;  
 On a besoin d'un Dieu qui parle au genre humain.  
 Il n'appartient qu'à lui d'expliquer son ouvrage,  
 De consoler le faible, et d'éclairer le sage.  
 L'homme, au doute, à l'erreur, abandonné sans lui,  
 Cherche en vain des roseaux qui lui servent d'appui.  
 Leibnitz ne m'apprend point par quels nœuds invisibles,  
 Dans le mieux ordonné des univers possibles,  
 Un désordre éternel, un chaos de malheurs,  
 Mêlé à nos vains plaisirs de réelles douleurs,  
 Ni pourquoi l'innocent, ainsi que le coupable,  
 Subit également ce mal inévitable.  
 Je ne conçois pas plus comment tout serait bien :  
 Je suis comme un docteur ; hélas ! je ne sais rien.  
 Platon dit qu'autrefois l'homme avait eu des ailes,

Un corps impénétrable aux atteintes mortelles ;  
 La douleur, le trépas, n'approchaient point de lui.  
 De cet état brillant qu'il diffère aujourd'hui !  
 Il rampe, il souffre, il meurt ; tout ce qui naît expire ;  
 De la destruction la nature est l'empire.  
 Un faible composé de nerfs et d'ossements  
 Ne peut être insensible au choc des éléments ;  
 Ce mélange de sang, de liqueurs, et de poudre,  
 Puisqu'il fut assemblé, fut fait pour se dissoudre ;  
 Et le sentiment prompt de ces nerfs délicats  
 Fut soumis aux douleurs, ministres du trépas :  
 C'est là ce que m'apprend la voix de la nature.  
 J'abandonne Platon, je rejette Épicure.  
 Bayle en sait plus qu'eux tous ; je vais le consulter :  
 La balance à la main, Bayle enseigne à douter,  
 Assez sage, assez grand pour être sans système,  
 Il les a tous détruits, et se combat lui-même :  
 Semblable à cet aveugle en butte aux Philistins,  
 Qui tomba sous les murs abattus par ses mains.  
 Que peut donc de l'esprit la plus vaste étendue ?  
 Rien : le livre du sort se ferme à notre vue.  
 L'homme, étranger à soi, de l'homme est ignoré.  
 Que suis-je, où suis-je, où vais-je, et d'où suis-je tiré ?  
 Atomes tourmentés sur cet amas de boue,  
 Que la mort engloutit, et dont le sort se joue,  
 Mais atomes pensants, atomes dont les yeux,  
 Guidés par la pensée, ont mesuré les cieux ;  
 Au sein de l'infini nous élançons notre être,  
 Sans pouvoir un moment nous voir et nous connaître.  
 Ce monde, ce théâtre et d'orgueil et d'erreur,  
 Est plein d'infortunés qui parlent de bonheur.  
 Tout se plaint, tout gémit en cherchant le bien-être :  
 Nul ne voudrait mourir, nul ne voudrait renaître.  
 Quelquefois, dans nos jours consacrés aux douleurs,  
 Par la main du plaisir nous essuyons nos pleurs ;  
 Mais le plaisir s'envole, et passe comme une ombre ;  
 Nos chagrins, nos regrets, nos pertes, sont sans nombre.  
 Le passé n'est pour nous qu'un triste souvenir ;  
 Le présent est affreux, s'il n'est point d'avenir,  
 Si la nuit du tombeau détruit l'être qui pense.  
*Un jour tout sera bien*, voilà notre espérance ;  
*Tout est bien aujourd'hui*, voilà l'illusion.  
 Les sages me trompaient, et Dieu seul a raison.  
 Humble dans mes soupirs, soumis dans ma souffrance,  
 Je ne m'élève point contre la Providence.  
 Sur un ton moins lugubre on me vit autrefois  
 Chanter des doux plaisirs les séduisantes lois :

D'autres temps, d'autres mœurs instruit par la vieillesse,  
Des humains égarés partageant la faiblesse,  
Dans une épaisse nuit cherchant à m'éclairer,  
Je ne sais que souffrir, et non pas murmurer.

Un calife autrefois, à son heure dernière,  
Au Dieu qu'il adorait dit pour toute prière :  
« Je t'apporte, ô seul roi, seul être illimité,  
Tout ce que tu n'as pas dans ton immensité,  
Les défauts, les regrets, les maux, et l'ignorance.  
Mais il pouvait encore ajouter *l'espérance*



Auszüge aus :

## ***Kandid oder der Optimismus***

In Voltaires im März 1759 erschienen Buch „Kandid oder der Optimismus“ finden sich die folgenden zwei Kapitel zu unserem Thema:

### **Fünftes Kapitel.**

#### ***Sturm, Schiffbruch, Erdbeben und was aus dem Doctor Pangloß, Kandid und dem Wiedertäufer Jakob wurde.***

*Die Passagiere waren zur Hälfte abgematt und halbtot durch jene unbeschreiblichen Beängstigungen, denen beim Schwanken eines Schiffes die Nerven und die durcheinander geschüttelten Säfte des Körpers unterliegen, und hatten nicht einmal so viel Kraft, über die Gefahr in Unruhe zu geraten. Die Übrigen schrieten und beteten. Die Segel waren zerrissen, die Masten zersplittert, das Schiff hatte einen Leck. Mochte arbeiten, wer da konnte: Niemand verstand den Anderen, Niemand kommandierte. Der Wiedertäufer half ein wenig bei dem Schiffsmanöver; er befand sich auf dem Verdeck; ein wütender Matrose versetzte ihm einen Stoß, der ihn auf die Planken niederstreckte, wovon er aber zugleich selbst eine so heftige Erschütterung empfing, dass er rücklings über Bord stürzte. Er blieb in-*

dessen hängen und klammerte sich an einen Teil des zertrümmerten Mastbaums fest. Der gute Jakob eilt zu seinem Beistande herzu, hilft ihm wieder an Bord, wird durch seine Anstrengung dabei ins Meer geschleudert und ertrinkt vor den Augen des Matrosen; ohne dass der es nur der Mühe wert hält, sich nach ihm umzusehen. Kandid kommt eben zeitig genug, um zu sehen, wie sein Wohltäter einen Augenblick wieder zum Vorschein kommt und dann auf ewig von den Wogen verschlungen wird. Er will sich ihm nach ins Meer stürzen. Der Philosoph Pangloß verhindert ihn daran, indem er ihm beweist, die Reede von Lissabon sei ausdrücklich dazu geschaffen, dass dieser Wiedertäufer darin ertrinke. Während er es a priori demonstriert, kracht das Schiff auseinander, und Alles ersäuft bis auf Pangloß, Kandid und den nichtswürdigen Matrosen, der Schuld am Tode des braven Wiedertäufers war. Der Schurke schwamm glücklich ans Ufer, wohin Pangloß und Kandid sich auf einer Planke retteten.

Als sie ihre Lebensgeister ein wenig gesammelt hatten, richteten sie ihren Weg nach Lissabon. Sie hatten noch etwas Geld, womit sie sich vor dem Hungertode zu schützen hofften, nachdem sie den Sturm glücklich entronnen waren.

Kaum haben sie, die Augen noch voll Tränen über den Tod ihres Wohltäters, den Fuß in die Stadt gesetzt, da fühlen sie, wie die Erde unter ihnen erzittert; siedend und schäumend wallt das Meer im Hafen empor und zerschmettert die vor Anker liegenden Schiffe. Ströme von Feuer und Asche bedecken, vom Wirbelwind umhergetrieben, die Straßen und öffentlichen Plätze; die Häuser wanken und fallen ein, die Dächer stürzen über den Grundmauern zusammen, und diese weichen aus ihren Fugen. Dreißigtausend Einwohner jeglichen Alters und Geschlechts werden unter den Ruinen zerschmettert.

»Hier giebt's was zu gewinnen!« sprach pfeifend und mit einem Kernfluch der Matrose.

»Was kann wohl der zureichende Grund dieser Naturerscheinung sein?« philosophierte Pangloß.

»Der jüngste Tag ist gekommen!« schrie Kandid.

Der Matrose stürzt sich ohne Weiteres mitten unter die Trümmer, bietet dem Tode Trotz, um Geld zu finden, erspäht, was er sucht, steckt es zu sich, betrinkt sich und erkaufte, nachdem er kaum seinen Rausch ausgeschlafen, die Gunst der ersten besten gutwilligen Mädchens, die ihm auf den Trümmern zerstörter Häuser mitten unter Toten und Sterbenden in den Wurf kommt.

Pangloß zupfte ihn inzwischen am Ärmel. »Mein Freund,« sprach er, »dass ist nicht wohlgetan: Ihr fehlt gegen die allgemeine Vernunft; Ihr wählt Eure Zeit schlecht.«

»Mordelement!« erwiderte jener, »ich bin Matrose und in Batavia geboren. Auf vier Reisen nach Japan hab' ich viermal unsern Herrn Christus am Kreuze mit Füßen getreten: Du kommst just an den rechten Mann mit Deiner allgemeinen Vernunft!« -

Einige herunterfallende Steine hatten Kandid verwundet; fast ganz von Trümmern bedeckt, lag er am Boden.

»Verschaff' mir etwas Wein und Öl,« bat er ächzend den Doktor, »ich sterbe!«

»Dies Erdbeben ist nichts Neues,« antwortete Pangloß; »die Stadt Lima in Amerika erfuhr im letztverflossenen Jahre ganz dieselben Erschütterungen. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Sicher erstreckt sich eine Schwefelader unter der Erde von Lima bis nach Lissabon.«

»Nichts ist wahrscheinlicher,« stöhnte Kandid; »aber um Gotteswillen, einen Tropfen Wein und Öl!«

»Wie so nur wahrscheinlich?« entgegnete der Philosoph; »ich behaupte, die Sache ist erwiesen!«

Kandid verlor die Besinnung, und Pangloß brachte ihm ein wenig Wasser aus einer nahen Quelle. -

Da sie den andern Tag allerlei Mundvorrat gefunden hatten, indem sie sich durch den Schutt hindurch arbeiteten, schöpften sie wieder einige Kraft. Sie taten darauf, wie die Andern, ihr Möglichstes, den Einwohnern, die dem Tode entronnen waren, ihr Loos zu erleichtern. Einige Bürger, denen sie hilfreiche Hand geleistet hatten, bewirteten sie mit einem so guten Mittagessen, als es bei solchem Missgeschick möglich war. Freilich herrschte kein Frohsinn bei diesem Mahle, die Gäste benetzten das Brot mit ihren Tränen; allein Pangloß tröstete sie.

Er versicherte, dass die Sachen nicht anders sein könnten. »Denn,« sprach er, »dies Alles ist so gut, dass kein besserer Zustand denkbar ist; denn wenn es zu Lissabon einen Vulkan gibt, so kann er nicht anderswo sein. Denn es ist unmöglich, dass die Dinge nicht da wären, wo sie sind. Denn Alles ist gut«.

Ein kleiner schwarzer Mann, seines Zeichens ein Familiar der heiligen Inquisition, der neben ihm saß, nahm sehr höflich das Wort und sprach: »Augenscheinlich glaubt der Herr nicht an die Erbsünde; denn wenn Alles

*aufs beste angeordnet ist, so gibt es demnach weder Sündenfall, noch Strafe.«*

*»Ich bitte Ew. Excellenz ganz gehorsamst um Verzeihung,« antwortete Pangloß noch höflicher; »denn der Sündenfall des Menschen und die Verfluchung gehörten notwendig in die beste aller möglichen Welten«.*

*»Der Herr glaubt also nicht an die Freiheit?« sprach der Familiar.*

*»Ew. Excellenz werden gütigst entschuldigen,« erwiderte Pangloß; »die Freiheit verträgt sich mit der absoluten Notwendigkeit sehr wohl; denn es war notwendig, dass wir frei seien; denn der determinierte Willen endlich...«*

*Pangloß steckte noch mitten in seiner Phrase, als der Familiar seinem Bedienten, der ihm Portwein servierte, einen bedeutungsvollen Wink gab.*

## **Sechstes Kapitel.**

### **Wie man zur Verhütung der Erdbeben ein schönes Auto da Fe feierte und wie Kandid den Staupbesen bekam.**

*Nach dem Erdbeben, wodurch drei Viertel von Lissabon zu Grunde gegangen waren, hatten die Weisen des Landes kein wirksameres Mittel, um der gänzlichen Zerstörung vorzubeugen, ausfindig gemacht, als dass man dem Volke ein schönes Auto da Fe gebe. Die Universität Coimbra hatte den Ausspruch getan, dass das Schauspiel einiger Menschen, die mit gehöriger Feierlichkeit bei langsamem Feuer gebraten würden, ein untrügliches Mittel zur Verhütung der Erdbeben sei.*

*Man hatte demgemäß einen Biskayer festgenommen, der überführt war, seine Mitgevatteerin geheiratet zu haben, und zwei Portugiesen, die ein gebratenes Hühnchen verspeist und den Speck herausgenommen hatten. Nach jenem Mittagsmahl aber ergriff man noch den Doktor Pangloß und seinen Schüler Kandid; jenen, weil er geredet, diesen, weil er mit beifälliger Miene zugehört hatte. Beide wurden, von einander getrennt, in äußerst frische Gemächer gebracht, wo man nie von der Sonne belästigt ward. Acht Tage darauf wurden Beide mit einem Sanbenito bekleidet und ihre Häupter mit einer spitzen papierenen Mütze (coroza) geschmückt. Die Mitra und der Sanbenito Kandid's war mit umgekehrten Flammen und mit Teufeln ohne Schweife und Klauen bemalt, Panglossens Teufel dagegen hatten Schweife und Klauen, und seine Flammen standen aufrecht. In diesem Anzuge folgten sie der Prozession und hörten eine sehr salbungreiche Predigt an, worauf eine herrliche Symphonie auf dem Brummbass folgte. Kandid wurde während des Ge-*

sangs nach dem Takte gepeitscht; der Biskayer und die beiden Leute, die keinen Speck hatten essen wollen, wurden verbrannt und Pangloß gehängt, obgleich dies sonst nicht üblich ist. Denselben Tag erfolgte ein neues Erdbeben mit furchtbarem Getöse und den verheerendsten Wirkungen.

Vor Betäubung und Entsetzen ganz außer sich, blutend und an allen Gliedern bebend sprach Kandid zu sich selbst: »Wenn das die beste aller möglichen Welten ist, wie mögen denn erst die andern aussehen? Es möchte drum sein, wenn ich nur gepeitscht wäre, das bin ich schon bei den Bulgaren gewohnt geworden; aber, o mein teurer Pangloß, Du Krone der Philosophen! Dich musste ich hängen sehen, ohne zu wissen, warum? o mein guter Jakob, bester der Menschen! Du musstest vor meinen Augen eine Beute der Wogen werden? O Kunigunde! Perle der Mädchen! Dir mussten sie den Leib aufschlitzen?«

Mit Predigt, Peitschenhieben, Absolution und Segen begnadigt und sich nur mit Mühe auf den Beinen haltend, wollte er sich fortrollen, als eine Alte mit den Worten zu ihm trat: »Fasst Mut, mein Sohn, und folgt mir.«

\* \* \*

Das Buch endet mit den Worten des „Philosophen“ Pangloß und einer „zusammenfassenden“ und „sinnegebenden“ Aufforderung Kandidats:

Und Pangloß sagte manchmal zu Kandid: »Alle Begebenheiten in dieser besten aller möglichen Welten stehen in notwendiges Verkettung mit einander, denn: wären Sie nicht wegen Fräulein Kunigundens schöner Augen mit derben Fußritten aus dem schönsten aller Schlösser gejagt, wären Sie nicht von der Inquisition eingekerkert worden, hätten Sie nicht Amerika zu Fuße durchwandert, dem Freiherrn nicht einen tüchtigen Stoß mit dem Degen versetzt, nicht alle ihre Lama's aus dem guten Lande Eldorado eingebüßt, so würden Sie hier jetzt nicht eingemachte Zitronenschale und Pistazien essen.«

»Gut gesagt,« antwortete Kandid, »aber wir müssen unsern Garten bestellen.«

**2**

**Heinrich von Kleist**

***Das Erdbeben in Chili***



In St. Jago, der Hauptstadt des Königreichs Chili, stand gerade in dem Augenblicke der großen Erderschütterung vom Jahre 1647, bei welcher viele tausend Menschen ihren Untergang fanden, ein junger, auf ein Verbrechen angeklagter Spanier, Namens Jeronimo Rugera, an einem Pfeiler des Gefängnisses, in welches man ihn eingesperrt hatte, und wollte sich erheben. Don Henrico Asteron, einer der reichsten Edelleute der Stadt, hatte ihn ungefähr ein Jahr zuvor aus seinem Hause, wo er als Lehrer angestellt war, entfernt, weil er sich mit Donna Josephe, seiner einzigen Tochter, in einem zärtlichen Einverständnis befunden hatte. Eine geheime Bestellung, die dem alten Don, nachdem er die Tochter nachdrücklich gewarnt hatte, durch die hämische Aufmerksamkeit seines stolzen Sohnes verrathen worden war, entrüstete ihn dergestalt, daß er sie in dem Karmeliter-Kloster unsrer lieben Frauen vom Berge daselbst unterbrachte. Durch einen glücklichen Zufall hatte Jeronimo hier die Verbindung von neuem anzuknüpfen gewußt, und in einer verschwiegenen Nacht den Klostergarten zum Schauplatze seines vollen Glückes gemacht. Es war am Frohnleichnamsfeste, und die feierliche Prozession der Nonnen, welchen die Novizen folgten, nahm eben ihren Anfang, als die unglückliche Josephe, bei dem Anklang der Glocken, in Mutterwehen auf den Stufen der Kathedrale niedersank. Dieser Vorfall machte außerordentliches Aufsehn; man brachte die junge Sünderin, ohne Rücksicht auf ihren Zustand, sogleich in ein Gefängniß, und kaum war sie aus den Wochen erstanden, als ihr schon, auf Befehl des Erzbischofs, der geschärfteste Prozeß gemacht ward. Man sprach in der Stadt mit einer so großen Erbitterung von diesem Skandal, und die Zungen fielen so scharf über das ganze Kloster her, in welchem er sich zugetragen hatte, daß weder die Fürbitte der Familie Asteron, noch auch sogar der Wunsch der Aebtissin selbst, welche das junge Mädchen wegen ihres sonst untadelhaften Betragens lieb gewonnen hatte, die Strenge, mit welcher das klösterliche Gesetz sie bedrohte, mildern konnte. Alles, was geschehen konnte, war, daß der Feuertod, zu dem sie verurtheilt wurde, zur großen Entrüstung der Matronen und Jungfrauen von St. Jago, durch einen Machtspruch des Vicekönigs, in eine Enthauptung verwandelt ward. Man vermietete in den Straßen, durch welche der Hinrichtungszug gehen sollte, die Fenster, man trug die Dächer der Häuser ab, und die frommen Töchter der Stadt luden ihre Freundinnen ein, um dem Schauspiele, das der göttlichen Rache gegeben wurde, an ihrer schwesterlichen Seite beizuwohnen. Jeronimo, der inzwischen auch in ein Gefängniß gesetzt worden war, wollte die Besinnung verlieren, als er diese ungeheure Wendung der Dinge erfuhr. Vergebens sann er auf Rettung: überall, wohin ihn auch der Fittig der vermessensten Gedanken trug, stieß er auf Riegel und Mauern, und ein Versuch, die Gitterfenster zu durchfeilen, zog ihm, da er entdeckt ward, eine nur noch engere Einsperrung zu. Er warf sich vor dem Bildnisse der heiligen Mutter Gottes nieder, und betete mit unendlicher Inbrunst zu ihr, als der Einzigen, von der ihm jetzt noch Rettung kommen könnte. Doch der gefürchtete Tag erschien, und

mit ihm in seiner Brust die Ueberzeugung von der völligen Hoffnungslosigkeit seiner Lage. Die Glocken, welche Josephen zum Richtplatze begleiteten, ertönten, und Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele. Das Leben schien ihm verhaßt, und er beschloß, sich durch einen Strick, den ihm der Zufall gelassen hatte, den Tod zu geben. Eben stand er, wie schon gesagt, an einem Wandpfeiler, und befestigte den Strick, der ihn dieser jammervollen Welt entreißen sollte, an eine Eisenklammer, die an dem Gesimse derselben eingefügt war; als plötzlich der größte Theil der Stadt, mit einem Gekrache, als ob das Firmament einstürzte, versank, und alles, was Leben athmete, unter seinen Trümmern begrub. Jeronimo Rugera war starr vor Entsetzen; und gleich als ob sein ganzes Bewußtseyn zerschmettert worden wäre, hielt er sich jetzt an dem Pfeiler, an welchem er hatte sterben wollen, um nicht umzufallen. Der Boden wankte unter seinen Füßen, alle Wände des Gefängnisses rissen, der ganze Bau neigte sich, nach der Straße zu einzustürzen, und nur der, seinem langsamen Fall begegnende, Fall des gegenüberstehendes Gebäudes verhinderte, durch eine zufällige Wölbung, die gänzliche Zubodenstreckung desselben. Zitternd, mit sträubenden Haaren, und Knieen, die unter ihm brechen wollten, glitt Jeronimo über den schiefgesenkten Fußboden hinweg, der Oeffnung zu, die der Zusammenschlag beider Häuser in die vordere Wand des Gefängnisses eingerissen hatte. Kaum befand er sich im Freien, als die ganze, schon erschütterte Straße auf eine zweite Bewegung der Erde völlig zusammenfiel. Besinnungslos, wie er sich aus diesem allgemeinen Verderben retten würde, eilte er, über Schutt und Gebälk hinweg, indessen der Tod von allen Seiten Angriffe auf ihn machte, nach einem der nächsten Thore der Stadt. Hier stürzte noch ein Haus zusammen, und jagte ihn, die Trümmer weit umherschleudernd, in eine Nebenstraße; hier leckte die Flamme schon, in Dampfwolken blitzend, aus allen Giebeln, und trieb ihn schreckenvoll in eine andere; hier wälzte sich, aus seinem Gestade gehoben, der Mapochofluß auf ihn heran, und riß ihn brüllend in eine dritte. Hier lag ein Haufen Erschlagener, hier ächzte noch eine Stimme unter dem Schutte, hier schrieen Leute von brennenden Dächern herab, hier kämpften Menschen und Thiere mit den Wellen, hier war ein muthiger Retter bemüht, zu helfen; hier stand ein Anderer, bleich wie der Tod, und streckte sprachlos zitternde Hände zum Himmel. Als Jeronimo das Thor erreicht, und einen Hügel jenseits desselben bestiegen hatte, sank er ohnmächtig auf demselben nieder. Er mochte wohl eine Viertelstunde in der tiefsten Bewußtlosigkeit gelegen haben, als er endlich wieder erwachte, und sich, mit nach der Stadt gekehrtem Rücken, halb auf dem Erdboden erhob. Er befühlte sich Stirn und Brust, unwissend, was er aus seinem Zustande machen sollte, und ein unsägliches Wonnegefühl ergriff ihn, als ein Westwind, vom Meere her, sein wiederkehrendes Leben anwehte, und sein Auge sich nach allen Richtungen über die blühende Gegend von St. Jago hinwandte. Nur die verstörten Menschenhaufen, die sich überall blicken ließen, beklemmten sein Herz; er begriff nicht, was ihn und sie hiehergeführt haben konnte, und erst, da er sich umkehrte, und die Stadt hinter sich versunken sah, erinnerte er sich des schrecklichen Augenblicks, den

er erlebt hatte. Er senkte sich so tief, daß seine Stirn den Boden berührte, Gott für seine wunderbare Errettung zu danken; und gleich, als ob der eine entsetzliche Eindruck, der sich seinem Gemüth eingepägt hatte, alle früheren daraus verdrängt hätte, weinte er vor Lust, daß er sich des lieblichen Lebens, voll bunter Erscheinungen, noch erfreue. Drauf, als er eines Ringes an seiner Hand gewahrte, erinnerte er sich plötzlich auch Josephens; und mit ihr seines Gefängnisses, der Glocken, die er dort gehört hatte, und des Augenblicks, der dem Einsturze desselben vorangegangen war. Tiefe Schwermuth erfüllte wieder seine Brust; sein Gebet fing ihn zu reuen an, und fürchterlich schien ihm das Wesen, das über den Wolken waltet. Er mischte sich unter das Volk, das überall, mit Rettung des Eigenthums beschäftigt, aus den Thoren stürzte, und wagte schüchtern nach der Tochter Asterons, und ob die Hinrichtung an ihr vollzogen worden sey, zu fragen; doch niemand war, der ihm umständliche Auskunft gab. Eine Frau, die auf einem fast zur Erde gedrückten Nacken eine ungeheure Last von Geräthschaften und zwei Kinder, an der Brust hängend, trug, sagte im Vorbeigehen, als ob sie es selbst angesehen hätte: daß sie enthauptet worden sey. Jeronimo kehrte sich um; und da er, wenn er die Zeit berechnete, selbst an ihrer Vollendung nicht zweifeln konnte, so setzte er sich in einem einsamen Walde nieder, und überließ sich seinem vollen Schmerz. Er wünschte, daß die zerstörende Gewalt der Natur von neuem über ihn einbrechen möchte. Er begriff nicht, warum er dem Tode, den seine jammervolle Seele suchte, in jenen Augenblicken, da er ihm freiwillig von allen Seiten rettend erschien, entflohen sey. Er nahm sich fest vor, nicht zu wanken, wenn auch jetzt die Eichen entwurzelt werden, und ihre Wipfel über ihn zusammenstürzen sollten. Darauf nun, da er sich ausgeweint hatte, und ihm, mitten unter den heißesten Thränen, die Hoffnung wieder erschienen war, stand er auf, und durchstreifte nach allen Richtungen das Feld. Jeden Berggipfel, auf dem sich die Menschen versammelt hatten, besuchte er; auf allen Wegen, wo sich der Strom der Flucht noch bewegte, begegnete er ihnen; wo nur irgend ein weibliches Gewand im Winde flatterte, da trug ihn sein zitternder Fuß hin: doch keines deckte die geliebte Tochter Asterons. Die Sonne neigte sich, und mit ihr seine Hoffnung schon wieder zum Untergange, als er den Rand eines Felsens betrat, und sich ihm die Aussicht in ein weites, nur von wenig Menschen besuchtes Thal eröffnete. Er durchlief, unschlüssig, was er thun sollte, die einzelnen Gruppen derselben, und wollte sich schon wieder wenden, als er plötzlich an einer Quelle, die die Schlucht bewässerte, ein junges Weib erblickte, beschäftigt, ein Kind in seinen Fluthen zu reinigen. Und das Herz hüpfte ihm bei diesem Anblick: er sprang voll Ahndung über die Gesteine herab, und rief: O Mutter Gottes, du Heilige! und erkannte Josephen, als sie sich bei dem Geräusche schüchtern umsah. Mit welcher Seligkeit umarmten sie sich, die Unglücklichen, die ein Wunder des Himmels gerettet hatte! Josephe war, auf ihrem Gang zum Tode, dem Richtplatze schon ganz nahe gewesen, als durch den krachenden Einsturz der Gebäude plötzlich der ganze Hinrichtungszug aus einander gesprengt ward. Ihre ersten entsetzensvollen Schritte trugen sie hierauf dem nächsten Thore

zu; doch die Besinnung kehrte ihr bald wieder, und sie wandte sich, um nach dem Kloster zu eilen, wo ihr kleiner, hülfloser Knabe zurückgeblieben war. Sie fand das ganze Kloster schon in Flammen, und die Aebtissin, die ihr in jenen Augenblicken, die ihre letzten seyn sollten, Sorge für den Säugling angelobt hatte, schrie eben, vor den Pforten stehend, nach Hülfe, um ihn zu retten. Josephe stürzte sich, unerschrocken durch den Dampf, der ihr entgegenqualmte, in das von allen Seiten schon zusammenfallende Gebäude, und gleich, als ob alle Engel des Himmels sie umschirmten, trat sie mit ihm unbeschädigt wieder aus dem Portal hervor. Sie wollte der Aebtissin, welche die Hände über ihr Haupt zusammenschlug, eben in die Arme sinken, als diese, mit fast allen ihren Klosterfrauen, von einem herabfallenden Giebel des Hauses, auf eine schmachvolle Art erschlagen ward. Josephe bebte bei diesem entsetzlichen Anblicke zurück; sie drückte der Aebtissin flüchtig die Augen zu, und floh, ganz von Schrecken erfüllt, den theuern Knaben, den ihr der Himmel wieder geschenkt hatte, dem Verderben zu entreißen. Sie hatte noch wenig Schritte gethan, als ihr auch schon die Leiche des Erzbischofs begegnete, die man so eben zerschmettert aus dem Schutt der Kathedrale hervorgezogen hatte. Der Pallast des Vicekönigs war versunken, der Gerichtshof, in welchem ihr das Urtheil gesprochen worden war, stand in Flammen, und an die Stelle, wo sich ihr väterliches Haus befunden hatte, war ein See getreten, und kochte röthliche Dämpfe aus. Josephe raffte alle ihre Kräfte zusammen, sich zu halten. Sie schritt, den Jammer von ihrer Brust entfernend, muthig mit ihrer Beute von Straße zu Straße, und war schon dem Thore nah, als sie auch das Gefängniß, in welchem Jeronimo geseufzt hatte, in Trümmern sah. Bei diesem Anblicke wankte sie, und wollte besinnungslos an einer Ecke niedersinken; doch in demselben Augenblick jagte sie der Sturz eines Gebäudes hinter ihr, das die Erschütterungen schon ganz aufgelöst hatten, durch das Entsetzen gestärkt, wieder auf; sie küßte das Kind, drückte sich die Thränen aus den Augen, und erreichte, nicht mehr auf die Gräuel, die sie umringten, achtend, das Thor. Als sie sich im Freien sahe, schloß sie bald, daß nicht jeder, der ein zertrümmertes Gebäude bewohnt hatte, unter ihm nothwendig müsse zerschmettert worden seyn. An dem nächsten Scheidewege stand sie still, und harrete, ob nicht Einer, der ihr, nach dem kleinen Philipp, der liebste auf der Welt war, noch erscheinen würde. Sie ging, weil niemand kam, und das Gewühl der Menschen anwuchs, weiter, und kehrte sich wieder um, und harrete wieder; und schlich, viel Thränen vergießend, in ein dunkles, von Pinien beschattetes Thal, um seiner Seele, die sie entflohen glaubte, nachzubeten; und fand ihn hier, diesen Geliebten, im Thale, und Seligkeit, als ob es das Thal von Eden gewesen wäre. Dies Alles erzählte sie jetzt voll Rührung dem Jeronimo, und reichte ihm, da sie vollendet hatte, den Knaben zum Küssen dar. — Jeronimo nahm ihn, und hätschelte ihn in unsäglicher Vaterfreude, und verschloß ihm, da er das fremde Antlitz anweinte, mit Liebkosungen ohne Ende den Mund. Indessen war die schönste Nacht herabgestiegen, voll wundermilden Duftes, so silberglänzend und still, wie nur ein Dichter davon träumen mag. Ueberall, längs der Thalquelle, hatten sich, im Schimmer des Mond-

scheins, Menschen niedergelassen, und bereiteten sich sanfte Lager von Moos und Laub, um von einem so qualvollen Tage auszuruhen. Und weil die Armen immer noch jammerten; dieser, daß er sein Haus, jener, daß er Weib und Kind, und der dritte, daß er Alles verloren habe: so schlichen Jeronimo und Josephe in ein dichteres Gebüsch, um durch das heimliche Gejauchz ihrer Seelen niemand zu betrüben. Sie fanden einen prachtvollen Granatapfelbaum, der seine Zweige, voll duftender Früchte, weit ausbreitete; und die Nachtigall flötete im Wipfel ihr wollüstiges Lied. Hier ließ sich Jeronimo am Stamme nieder, und Josephe in seinem, Philipp in Josephens Schooß, saßen sie, von seinem Mantel bedeckt, und ruhten. Der Baumschatten zog, mit seinen verstreuten Lichtern, über sie hinweg, und der Mond erblaßte schon wieder vor der Morgenröthe, ehe sie einschliefen. Denn Unendliches hatten sie zu schwatzen vom Klostergarten und den Gefängnissen, und was sie um einander gelitten hätten; und waren sehr gerührt, wenn sie dachten, wie viel Elend über die Welt kommen mußte, damit sie glücklich würden! Sie beschlossen, sobald die Erderschütterungen aufgehört haben würden, nach La Conception zu gehen, wo Josephe eine vertraute Freundin hatte, sich mit einem kleinen Vorschuß, den sie von ihr zu erhalten hoffte, von dort nach Spanien einzuschiffen, wo Jeronimos mütterliche Verwandten wohnten, und daselbst ihr glückliches Leben zu beschließen. Hierauf, unter vielen Küssen, schliefen sie ein.

Als sie erwachten, stand die Sonne schon hoch am Himmel, und sie bemerkten in ihrer Nähe mehrere Familien, beschäftigt, sich am Feuer ein kleines Morgenbrod zu bereiten. Jeronimo dachte eben auch, wie er Nahrung für die Seinigen herbeischaffen sollte, als ein junger wohlgekleideter Mann, mit einem Kinde auf dem Arm, zu Josephen trat, und sie mit Bescheidenheit fragte: ob sie diesem armen Wurme, dessen Mutter dort unter den Bäumen beschädigt liege, nicht auf kurze Zeit ihre Brust reichen wolle? Josephe war ein wenig verwirrt, als sie in ihm einen Bekannten erblickte; doch da er, indem er ihre Verwirrung falsch deutete, fortfuhr: es ist nur auf wenige Augenblicke, Donna Josephe, und dieses Kind hat, seit jener Stunde, die uns alle unglücklich gemacht hat, nichts genossen; so sagte sie: „ich schwieg — aus einem andern Grunde, Don Fernando; in diesen schrecklichen Zeiten weigert sich niemand, von dem, was er besitzen mag, mitzutheilen:“ und nahm den kleinen Fremdling, indem sie ihr eigenes Kind dem Vater gab, und legte ihn an ihre Brust. Don Fernando war sehr dankbar für diese Güte, und fragte: ob sie sich nicht mit ihm zu jener Gesellschaft verfügen wollten, wo eben jetzt beim Feuer ein kleines Frühstück bereitet werde? Josephe antwortete, daß sie dies Anerbieten mit Vergnügen annehmen würde, und folgte ihm, da auch Jeronimo nichts einzuwenden hatte, zu seiner Familie, wo sie auf das innigste und zärtlichste von Don Fernandos beiden Schwägerinnen, die sie als sehr würdige junge Damen kannte, empfangen ward. Donna Elvire, Don Fernandos Gemahlin, welche schwer an den Füßen verwundet auf der Erde lag, zog Josephen, da sie ihren abgehärmten Knaben an der Brust derselben sah, mit vieler Freundlichkeit zu sich nieder. Auch Don Pedro, sein Schwieger-

vater, der an der Schulter verwundet war, nickte ihr liebevoll mit dem Haupte zu. — In Jeronimos und Josephens Brust regten sich Gedanken von seltsamer Art. Wenn sie sich mit so vieler Vertraulichkeit und Güte behandelt sahen, so wußten sie nicht, was sie von der Vergangenheit denken sollten, vom Richtplatze, von dem Gefängnisse, und der Glocke; und ob sie bloß davon geträumt hätten? Es war, als ob die Gemüther, seit dem fürchterlichen Schlage, der sie durchdröhnt hatte, alle versöhnt wären. Sie konnten in der Erinnerung gar nicht weiter, als bis auf ihn, zurückgehen. Nur Donna Elisabeth, welche bei einer Freundin, auf das Schauspiel des gestrigen Morgens, eingeladen worden war, die Einladung aber nicht angenommen hatte, ruhte zuweilen mit träumerischem Blicke auf Josephen; doch der Bericht, der über irgend ein neues gräßliches Unglück erstattet ward, riß ihre, der Gegenwart kaum entflohene Seele schon wieder in dieselbe zurück. Man erzählte, wie die Stadt gleich nach der ersten Haupterschütterung von Weibern ganz voll gewesen, die vor den Augen aller Männer niedergekommen seyen; wie die Mönche darin, mit dem Kruzifix in der Hand, umhergelaufen wären, und geschrien hätten: das Ende der Welt sey da! wie man einer Wache, die auf Befehl des Vicekönigs verlangte, eine Kirche zu räumen, geantwortet hätte: es gäbe keinen Vicekönig von Chili mehr! wie der Vicekönig in den schrecklichsten Augenblicken hätte müssen Galgen aufrichten lassen, um der Dieberei Einhalt zu thun; und wie ein Unschuldiger, der sich von hinten durch ein brennendes Haus gerettet, von dem Besitzer aus Uebereilung ergriffen, und sogleich auch aufgeknüpft worden wäre. Donna Elvire, bei deren Verletzungen Josephe viel beschäftigt war, hatte in einem Augenblick, da gerade die Erzählungen sich am lebhaftesten kreuzten, Gelegenheit genommen, sie zu fragen: wie es denn ihr an diesem fürchterlichen Tag ergangen sey? Und da Josephe ihr, mit beklemmtem Herzen, einige Hauptzüge davon angab, so ward ihr die Wollust, Thränen in die Augen dieser Dame treten zu sehen; Donna Elvire ergriff ihre Hand, und drückte sie, und winkte ihr, zu schweigen. Josephe dünkte sich unter den Seligen. Ein Gefühl, das sie nicht unterdrücken konnte, nannte den verfloßnen Tag, so viel Elend er auch über die Welt gebracht hatte, eine Wohlthat, wie der Himmel noch keine über sie verhängt hatte. Und in der That schien, mitten in diesen gräßlichen Augenblicken, in welchen alle irdischen Güter der Menschen zu Grunde gingen, und die ganze Natur verschüttet zu werden drohte, der menschliche Geist selbst, wie eine schöne Blume, aufzugehn. Auf den Feldern, so weit das Auge reichte, sah man Menschen von allen Ständen durcheinander liegen, Fürsten und Bettler, Matronen und Bäuerinnen, Staatsbeamte und Tagelöhner, Klosterherren und Klosterfrauen: einander bemitleiden, sich wechselseitig Hülfe reichen, von dem, was sie zur Erhaltung ihres Lebens gerettet haben mochten, freudig mittheilen, als ob das allgemeine Unglück Alles, was ihm entronnen war, zu einer Familie gemacht hätte. Statt der nichtssagenden Unterhaltungen, zu welchen sonst die Welt an den Theetischen den Stoff hergegeben hatte, erzählte man jetzt Beispiele von ungeheuern Thaten: Menschen, die man sonst in der Gesellschaft wenig geachtet hatte, hatten Römergröße gezeigt; Beispiele zu Haufen von Uner-

schrockenheit, von freudiger Verachtung der Gefahr, von Selbstverläugnung und der göttlichen Aufopferung, von ungesäumter Wegwerfung des Lebens, als ob es, dem nichtswürdigsten Gute gleich, auf dem nächsten Schritte schon wiedergefunden würde. Ja, da nicht Einer war, für den nicht an diesem Tage etwas Rührendes geschehen wäre, oder der nicht selbst etwas Großmüthiges gethan hätte, so war der Schmerz in jeder Menschenbrust mit so viel süßer Lust vermischt, daß sich, wie sie meinte, gar nicht angeben ließ, ob die Summe des allgemeinen Wohlseyns nicht von der einen Seite um eben so viel gewachsen war, als sie von der andern abgenommen hatte. Jeronimo nahm Josephen, nachdem sich beide in diesen Betrachtungen stillschweigend erschöpft hatten, beim Arm, und führte sie mit unaussprechlicher Heiterkeit unter den schattigen Lauben des Granatwaldes auf und nieder. Er sagte ihr, daß er, bei dieser Stimmung der Gemüther und dem Umsturz aller Verhältnisse, seinen Entschluß, sich nach Europa einzuschiffen, aufgebe; daß er vor dem Vicekönig, der sich seiner Sache immer günstig gezeigt, falls er noch am Leben sey, einen Fußfall wagen würde; und daß er Hoffnung habe, (wobei er ihr einen Kuß aufdrückte), mit ihr in Chili zurückzubleiben. Josephe antwortete, daß ähnliche Gedanken in ihr aufgestiegen wären; daß auch sie nicht mehr, falls ihr Vater nur noch am Leben sey, ihn zu versöhnen zweifle; daß sie aber statt des Fußfalles lieber nach La Conception zu gehen, und von dort aus schriftlich das Versöhnungsgeschäft mit dem Vicekönig zu betreiben rathe, wo man auf jeden Fall in der Nähe des Hafens wäre, und für den besten, wenn das Geschäft die erwünschte Wendung nähme, ja leicht wieder nach St. Jago zurückkehren könnte. Nach einer kurzen Ueberlegung gab Jeronimo der Klugheit dieser Maßregel seinen Beifall, führte sie noch ein wenig, die heitern Momente der Zukunft überfliegend, in den Gängen umher, und kehrte mit ihr zur Gesellschaft zurück.

Inzwischen war der Nachmittag herangekommen, und die Gemüther der herumschwärmenden Flüchtlinge hatten sich, da die Erdstöße nachließen, nur kaum wieder ein wenig beruhigt, als sich schon die Nachricht verbreitete, daß in der Dominikanerkirche, der einzigen, welche das Erdbeben verschont hatte, eine feierliche Messe von dem Prälaten des Klosters selbst gelesen werden würde, den Himmel um Verhütung ferneren Unglücks anzuflehen. Das Volk brach schon aus allen Gegenden auf, und eilte in Strömen zur Stadt. In Don Fernandos Gesellschaft ward die Frage aufgeworfen, ob man nicht auch an dieser Feierlichkeit Theil nehmen, und sich dem allgemeinen Zuge anschließen solle? Donna Elisabeth erinnerte, mit einiger Beklemmung, was für ein Unheil gestern in der Kirche vorgefallen sey; daß solche Dankfeste ja wiederholt werden würden, und daß man sich der Empfindung alsdann, weil die Gefahr schon mehr vorüber wäre, mit desto größerer Heiterkeit und Ruhe überlassen könnte. Josephe äußerte, indem sie mit einiger Begeisterung sogleich aufstand, daß sie den Drang, ihr Antlitz vor dem Schöpfer in den Staub zu legen, niemals lebhafter empfunden habe, als eben jetzt, wo er seine unbegreifliche und erhabene Macht so entwickle. Donna Elvire erklärte sich mit Lebhaftigkeit für

Josephens Meinung. Sie bestand darauf, daß man die Messe hören sollte, und rief Don Fernando auf, die Gesellschaft zu führen, worauf sich Alles, Donna Elisabeth auch, von den Sitzen erhob. Da man jedoch letztere, mit heftig arbeitender Brust, die kleinen Anstalten zum Aufbruche zaudernd betreiben sah, und sie, auf die Frage: was ihr fehle? antwortete: sie wisse nicht, welche eine unglückliche Ahndung in ihr sey? so beruhigte sie Donna Elvire, und foderte sie auf, bei ihr und ihrem kranken Vater zurückzubleiben. Josephe sagte: so werden sie mir wohl, Donna Elisabeth, diesen kleinen Liebling abnehmen, der sich schon wieder, wie Sie sehen, bei mir eingefunden hat. Sehr gern, antwortete Donna Elisabeth, und machte Anstalten ihn zu ergreifen; doch da dieser über das Unrecht, das ihm geschah, kläglich schrie, und auf keine Art darein willigte, so sagte Josephe lächelnd, daß sie ihn nur behalten wolle, und küßte ihn wieder still. Hierauf bot Don Fernando, dem die ganze Würdigkeit und Anmuth ihres Betragens sehr gefiel, ihr den Arm; Jeronimo, welcher den kleinen Philipp trug, führte Donna Constanzen; die übrigen Mitglieder, die sich bei der Gesellschaft eingefunden hatten, folgten; und in dieser Ordnung ging der Zug nach der Stadt. Sie waren kaum funfzig Schritte gegangen, als man Donna Elisabeth welche inzwischen heftig und heimlich mit Donna Elvire gesprochen hatte: Don Fernando! rufen hörte, und dem Zuge mit unruhigen Tritten naheilen sah. Don Fernando hielt, und kehrte sich um; harrte ihrer, ohne Josephen loszulassen, und fragte, da sie, gleich als ob sie auf sein Entgegenkommen wartete, in einiger Ferne stehen blieb: was sie wolle? Donna Elisabeth näherte sich ihm hierauf, obschon, wie es schien, mit Widerwillen, und raunte ihm, doch so, daß Josephe es nicht hören konnte, einige Worte ins Ohr. Nun? fragte Don Fernando: und das Unglück, das daraus entstehen kann? Donna Elisabeth fuhr fort, ihn mit verstörtem Gesicht ins Ohr zu zischeln. Don Fernando stieg eine Röthe des Unwillens ins Gesicht; er antwortete: es wäre gut! Donna Elvire möchte sich beruhigen; und führte seine Dame weiter. — Als sie in der Kirche der Dominikaner ankamen, ließ sich die Orgel schon mit musikalischer Pracht hören, und eine unermeßliche Menschenmenge wogte darin. Das Gedränge erstreckte sich bis weit vor den Portalen auf den Vorplatz der Kirche hinaus, und an den Wänden hoch, in den Rahmen der Gemälde, hingen Knaben, und hielten mit erwartungsvollen Blicken ihre Mützen in der Hand. Von allen Kronleuchtern strahlte es herab, die Pfeiler warfen, bei der einbrechenden Dämmerung, geheimnißvolle Schatten, die große von gefärbtem Glas gearbeitete Rose in der Kirche äußerstem Hintergrunde glühte, wie die Abendsonne selbst, die sie erleuchtete, und Stille herrschte, da die Orgel jetzt schwieg, in der ganzen Versammlung, als hätte keiner einen Laut in der Brust. Niemals schlug aus einem christlichen Dom eine solche Flamme der Inbrust gen Himmel, wie heute aus dem Dominikanerdom zu St. Jago; und keine menschliche Brust gab wärmere Glut dazu her, als Jeronimos und Josephens! Die Feierlichkeit fing mit einer Predigt an, die der ältesten Chorherren Einer, mit dem Festschmuck angethan, von der Kanzel hielt. Er begann gleich mit Lob, Preis und Dank, seine zitternden, vom Chorchemde weit umflossenen Hände hoch gen Himmel erhebend, daß noch

Menschen seyen, auf diesem, in Trümmer zerfallenden Theile der Welt, fähig, zu Gott empor zu stammeln. Er schilderte, was auf den Wink des Allmächtigen geschehen war; das Weltgericht kann nicht entsetzlicher seyn; und als er das gestrige Erdbeben gleichwohl, auf einen Riß, den der Dom erhalten hatte, hinzeigend, einen bloßen Vorboten davon nannte, lief ein Schauer über die ganze Versammlung. Hierauf kam er, im Fluße priesterlicher Beredtsamkeit, auf das Sittenverderbniß der Stadt; Gräuel, wie Sodom und Gomorrha sie nicht sahen, straft' er an ihr; und nur der unendlichen Langmuth Gottes schrieb er es zu, daß sie noch nicht gänzlich vom Erdboden vertilgt worden sey. Aber wie dem Dolche gleich fuhr es durch die von dieser Predigt schon ganz zerrissenen Herzen unserer beiden Unglücklichen, als der Chorherr bei dieser Gelegenheit umständlich des Frevels erwähnte, der in dem Klostergarten der Karmeliterinnen verübt worden war; die Schonung, die er bei der Welt gefunden hatte, gottlos nannte, und in einer von Verwünschungen erfüllten Seitenwendung, die Seelen der Thäter, wörtlich genannt, allen Fürsten der Hölle übergab! Donna Constanze rief, indem sie an Jeronimos Armen zuckte: Don Fernando! Doch dieser antwortete so nachdrücklich und doch so heimlich, wie sich beides verbinden ließ: „Sie schweigen, Donna, Sie rühren auch den Augapfel nicht, und thun, als ob Sie in eine Ohnmacht versanken; worauf wir die Kirche verlassen.“ Doch, ehe Donna Constanze diese sinnreiche zur Rettung erfundene Maßregel noch ausgeführt hatte, rief schon eine Stimme, des Chorherrn Predigt laut unterbrechend, aus: Weichet fern hinweg, ihr Bürger von St. Jago, hier stehen diese gottlosen Menschen! Und als eine andere Stimme schreckenvoll, indessen sich ein weiter Kreis des Entsetzens um sie bildete, fragte: wo? hier! versetzte ein Dritter, und zog, heiliger Ruchlosigkeit voll, Josephen bei den Haaren nieder, daß sie mit Don Fernandos Sohne zu Boden getaumelt wäre, wenn dieser sie nicht gehalten hätte. Seyd ihr wahnsinnig? rief der Jüngling, und schlug den Arm um Josephen: „ich bin Don Fernando Ormez, Sohn des Commendanten der Stadt, den ihr alle kennt.“ Don Fernando Ormez? rief, dicht vor ihn hingestellt, ein Schuhflicker, der für Josephen gearbeitet hatte, und diese wenigstens so genau kannte, als ihre kleinen Füße. Wer ist der Vater zu diesem Kinde? wandte er sich mit frechem Trotz zur Tochter Asterons. Don Fernando erblaßte bey dieser Frage. Er sah bald den Jeronimo schüchtern an, bald überflog er die Versammlung, ob nicht Einer sey, der ihn kenne? Josephen rief, von entsetzlichen Verhältnissen gedrängt: dies ist nicht mein Kind, Meister Pedrillo, wie er glaubt; indem sie, in unendlicher Angst der Seele, auf Don Fernando blickte: dieser junge Herr ist Don Fernando Ormez, Sohn des Commendanten der Stadt, den ihr Alle kennt! Der Schuster fragte: wer von euch, ihr Bürger, kennt diesen jungen Mann? Und mehrere der Umstehenden wiederholten: wer kennt den Jeronimo Rugera? Der trete vor! Nun traf es sich, daß in demselben Augenblicke der kleine Juan, durch den Tumult erschreckt, von Josephens Brust weg Don Fernando in die Arme strebte. Hierauf: Er ist der Vater! schrie eine Stimme; und er ist Jeronimo Rugera; eine andere; und: sie sind die gotteslästerlichen Menschen! eine dritte; und: steinigt sie! steinigt sie! die

ganze im Tempel Jesu versammelte Christenheit! Drauf jetzt Jeronimo: Halt! Ihr Unmenschlichen! Wenn ihr den Jeronimo Rugera sucht: hier ist er! Befreit jenen Mann, welcher unschuldig ist! — Der wüthende Haufen, durch die Aeußerung Jeronimo's verwirrt, stutzte; mehrere Hände ließen Don Fernando los; und da in demselben Augenblick ein Marine-Offizier von bedeutendem Rang herbeieilte, und, indem er sich durch den Tumult drängte, fragte: Don Fernando Ormez! Was ist euch widerfahren? so antwortete dieser, nun völlig befreit, mit wahrer heldenmüthiger Besonnenheit: „Ja, sehen Sie, Don Alonzo, die Mordknechte! Ich wäre verloren gewesen, wenn dieser würdige Mann sich nicht, die rasende Menge zu beruhigen, für Jeronimo Rugera ausgegeben hätte. Verhaften Sie ihn, wenn Sie die Güte haben wollen, nebst dieser jungen Dame, zu ihrer beiderseitigen Sicherheit; und diesen Nichtswürdigen, indem er Meister Pedrillo ergriff, der den ganzen Aufruhr angezettelt hat!“ Der Schuster rief: Don Alonzo Onoreja, ich frage euch auf euer Gewissen, ist dieses Mädchen nicht Josephe Asteron? Da nun Don Alonzo, welcher Josephen sehr genau kannte, mit der Antwort zauderte, und mehrere Stimmen, dadurch von neuem zur Wuth entflammt, riefen: sie ists, sie ists! und: bringt sie zu Tode! so setzte Josephe den kleinen Philipp, den Jeronimo bisher getragen hatte, sammt dem kleinen Juan, auf Don Fernandos Arm, und sprach: gehn Sie, Don Fernando, retten Sie ihre beiden Kinder, und überlassen Sie unserm Schicksale! Don Fernando nahm die beiden Kinder und sagte: er wolle eher umkommen, als zugeben, daß seiner Gesellschaft etwas zu Leide geschehe. Er bot Josephen, nachdem er sich den Degen des Marine-Offiziers ausgebeten hatte, den Arm, und forderte das hintere Paar auf, ihm zu folgen. Sie kamen auch wirklich, indem man ihnen, bei solchen Anstalten, mit hinlänglicher Ehrerbietigkeit Platz machte, aus der Kirche heraus, und glaubten sich gerettet. Doch kaum waren sie auf den von Menschen gleichfalls erfüllten Vorplatz derselben getreten, als eine Stimme aus dem rasenden Haufen, der sie verfolgt hatte, rief: dies ist Jeronimo Rugera, ihr Bürger, denn ich bin sein eigener Vater! und ihn an Donna Constanzens Seite mit einem ungeheuren Keulenschlage zu Boden streckte. Jesus Maria! rief Donna Constanze, und floh zu ihrem Schwager; doch: Klostermetze! erscholl es schon, mit einem zweiten Keulenschlage, von einer andern Seite, der sie leblos neben Jeronimo niederwarf. Ungeheuer! rief ein Unbekannter: dies war Donna Constanze Xares! Warum belogen sie uns! antwortete der Schuster; sucht die rechte auf, und bringt sie um! Don Fernando, als er Constanzens Leichnam erblickte, glühte vor Zorn; er zog und schwang das Schwerdt, und hieb, daß er ihn gespalten hätte, den fanatischen Mordknecht, der diese Gräuel veranlaßte, wenn derselbe nicht, durch eine Wendung, dem wüthenden Schlag entwichen wäre. Doch da er die Menge, die auf ihn eindrang, nicht überwältigen konnte: leben Sie wohl, Don Fernando mit den Kindern! rief Josephe — und: hier mordet mich, ihr blutdürstenden Tieger! und stürzte sich freiwillig unter sie, um dem Kampf ein Ende zu machen. Meister Pedrillo schlug sie mit der Keule nieder. Darauf ganz mit ihrem Blute besprützt: schickt ihr den Bastard zur Hölle nach! rief er, und drang, mit noch ungesättigter Mordlust, von neu-

em vor. Don Fernando, dieser göttliche Held, stand jetzt, den Rücken an die Kirche gelehnt; in der Linken hielt er die Kinder, in der Rechten das Schwerdt. Mit jedem Hiebe wetterstrahlte er Einen zu Boden; ein Löwe wehrt sich nicht besser. Sieben Bluthunde lagen todt vor ihm, der Fürst der satanischen Rotte selbst war verwundet. Doch Meister Pedrillo ruhte nicht eher, als bis er der Kinder Eines bei den Beinen von seiner Brust gerissen, und, hochher im Kreise geschwungen, an eines Kirchpfeilers Ecke zerschmettert hatte. Hierauf ward es still, und Alles entfernte sich. Don Fernando, als er seinen kleinen Juan vor sich liegen sah, mit aus dem Hirne vorquellenden Mark, hob, voll namenlosen Schmerzes, seine Augen gen Himmel. Der Marine-Offizier fand sich wieder bei ihm ein, suchte ihn zu trösten, und versicherte ihn, daß seine Unthätigkeit bei diesem Unglück, obschon durch mehrere Umstände gerechtfertigt, ihn reue; doch Don Fernando sagte, daß ihm nichts vorzuwerfen sey, und bat ihn nur, die Leichname jetzt fortschaffen zu helfen. Man trug sie alle, bei der Finsterniß der einbrechenden Nacht, in Don Alonzos Wohnung, wohin Don Fernando ihnen, viel über das Antlitz des kleinen Philipp weinend, folgte. Er übernachtete auch bei Don Alonzo, und säumte lange, unter falschen Vorspiegelungen, seine Gemahlin von dem ganzen Umfang des Unglücks zu unterrichten; einmal, weil sie krank war, und dann, weil er auch nicht wußte, wie sie sein Verhalten bei dieser Begebenheit beurtheilen würde; doch kurze Zeit nachher, durch einen Besuch zufällig von Allem, was geschehen war, benachrichtigt, weinte diese treffliche Dame im Stillen ihren mütterlichen Schmerz aus, und fiel ihm mit dem Rest einer erglänzenden Thräne eines Morgens um den Hals und küßte ihn. Don Fernando und Donna Elvire nahmen hierauf den kleinen Fremdling zum Pflegesohn an; und wenn Don Fernando Philippen mit Juan verglich, und wie er beide erworben hatte, so war es ihm fast, als müßt er sich freuen.

**3**

**Reinhold Schneider**

***Das Erdbeben***



**J**osef Sebastian de Carvalho de Mello, den die Geschichte erst spät und mit keinem dieser Namen niederen Adels, auch nicht mit dem eines Grafen von Oeyras, sondern erst mit dem dumpfen Klang eines Marques Pompal einlassen sollte in ihre düstern und begehrten Hallen, hatte nach seinem fünfzigsten Jahr im Widerstand gegen den hohen Adel seines Landes einen beispiellosen Aufstieg erlebt. Zwar war er noch ruhmlos zurückgekehrt aus London, wo er während einiger toter Jahre die Interessen seines Landes vertreten hatte; nachdem es ihm aber in Wien gelungen war, eine junge Gräfin Daun, die Nichte des Feldmarschalls, als zweite Gattin zu gewinnen und der schwere, fast riesenhafte Mann am Hof zu Lissabon die leichte zarte Gestalt der Aristokratin zur Seite hatte, kam endlich das Schicksal näher, dem er schon durch fünf Jahrzehnte entgegenlebte.

Denn ob auch kaum eine Gemeinschaft zwischen ihm und der zierlichen Frau bestand, die er nicht am Arm führen konnte, ohne sich zu bücken, so gewann sie ihm doch die Fürsprache der Kaiserin Maria Theresia und der Königinmutter, einer Habsburgerin; er stand nach dem Tod des Königs Johann als einziger Staatssekretär an der Bahre und hatte, als ihn königliche Gunst auf den Sessel eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten erhob, das Glück, daß der junge König José ihm verfiel wie ein krankes hilfloses Gewächs einem mächtigen Stamm. Und wie der ganze Hof und das Land nach vielen Mißgeschicken schwach und ermüdet schienen, so tat neben ihm nur ein alter kränklicher Diplomat Ministerdienste, der schon seit zehn Jahren glaubte, von seinem Schreibtische aus den Zuckungen und Verwirrungen eines niederbrechenden Staates befehlen zu können, und sich nun unversehens von der gestauten Kraft des Fünfzigers überwunden sah.

Einem solchen Manne konnte nichts mehr widerstreben als das geheimnisvolle und aufgeregte nächtliche Tun, das sich im sechsten Jahre der Regierung seines Herrn wieder von neuem am Tejoufer bemerkbar machte. Denn von Belem bis nach Cascais hinaus flackerten die Leuchterfeuer in den Nebel; und die um die Feuer hockten, verkündeten seltsame Prophezeiungen, daß nun die Not Portugals sich noch einmal ins Ungeheure vergrößere, um dann, wenn das Schlimmste geschehen sei, für immer zu enden. Denn Sebastian, jener König, der vor dreihundert Jahren mit dem portugiesischen Glück und Ruhm in Afrika verschwunden war, werde wiederkehren; sein Schiff liege schon in einem fernen unbekanntem Hafen; die Feuer aber sollten ihm den Weg zeigen: ihm und dem Glück, dem neuen Ruhme Portugals.

Aber der Minister, der auf einer seiner nächtlichen Wanderungen in den Feuerschein trat und eben noch die trunkene Stimme Agostos, des Schusters, hörte, wußte, daß das Glück nicht den Weg nehmen würde über das Meer und daß kein unruhiges Feuer der Sehnsucht es locke und

keine verworrenen Hoffnungen ihm befehle: daß es kommen und sich befestigen werde mit völliger Sicherheit, wo ein starker Wille ordnet und wirkt; wo Tag für Tag, Jahr für Jahr *ein* Gedanke regiert.

Doch wie er schon versucht war, zornig noch näher zu treten und mit einem heftigen Wort für immer die Glut und diese leere tatlosen Sehnsucht zu lösen, erkannten ihn die Wartenden an dem riesigen Umriß seiner Gestalt und an dem Schatten, den sie warf. Und da er den Namen des phantastischen Königs trug und so plötzlich gekommen war wie das Wunder, so vergaßen sie, daß sie dieses erwartet hatten vom Meer; sie sahen nicht, wie fest der Gewaltige auf der Erde stand; sie lauschten nicht mehr auf das Strudeln des Kielwassers um das Zauberschiff; sie riefen den Gegenwärtigen, der eine große und nüchterne Zukunft vor sich wissen wollte, mit dem alten Märchennamen an: „Sebastian!“

Und in demselben Augenblick geschah es, daß in der Erde ein seltsames Grollen sich erhob, nicht lauter, als ob die goldene Staatskarosse des Königs in der Tiefe statt über die Straße eilig fahre; das Meer gab das Zittern zögernd zurück; und wieder trieb der Wind eine Wolke jener seltsamen, den Grillen ähnlichen Insekten, die seit einigen Tagen aus den Erdspalten krochen, in das Feuer herüber. Die Flügel der Tiere flammten auf, und sie fielen in die Asche wie eine Handvoll geworfener Körner; drüben, über die Stadt, die mit tausend blinkenden Häusern die Höhen erstieg, ging das Beben: so wie die Sterne zucken, wenn das Wetter sich ändern soll; der Himmel aber war, wie in allen Nächten und Tagen des Spätherbstes, unergründlich klar.

Nah an das Feuer gebückt, mit feucht flimmernden Augen, gaben die Träumer sich dem dunkeln Geräusche hin, bis kein Nachhall mehr zwischen den Tejoufern hing; doch wie er sich eben wenden wollte, schon des Interesses überdrüssig, das er an Narren verlor, riefen sie wieder seinen ihm schon verhassten Namen: „Sebastian!“

Ob er nun auch von diesem Aberglauben eher etwas zu gewinnen als zu fürchten hatte, erregte die absonderliche Torheit jener Armen und vor allem ihre phantastische Vorstellung von der Welt und dem Tagwerk eines Volkes doch eine solcher Erbitterung in ihm, daß er noch in der Nacht beschloß, durch ein Dekret diese Hoffnungsfeuer im Nebel für immer auszutreten.

Als er aber am andern Morgen, an seinem Schreibtisch sitzend, eben das Datum schrieb über das Blatt: den 1. November 1755, und seine klare leichte Schrift im Gefühl ihrer Macht in einem weiten Schnörkel sich gefiel, schlug das silberne Glöckchen, das in goldenem Gestänge über dem Schreibtisch hing, leise an. Er, seltsam berührt von diesem ungewollten Zeichen und schon zu fest bei seinem Gedanken, als daß er es sich hätte erklären können, sah nach der englischen Uhr: sie zeigte, zuverlässiger

und klarer als die portugiesischen Uhren, die niemals Schritt halten mochten mit der Zeit, drei Viertel nach neun. Die Sonne lag voll auf dem Zifferblatt, über das der Sekundenzeiger aufgereggt kreiste, als sei sein Ziel nicht mehr fern.

Als der Minister die Feder wieder ansetzte, glitt sie aus; und gleich darauf hörte er wieder das Rollen des unterirdischen Wagens unmittelbar unter dem Palast, aber nun in solcher Schnelle, das er glauben mochte, der Lenker in der Tiefe schlage mit weitgeschwungenem Peitschenstiel über den Pferde Rücken. Das Glöckchen läutete, als würde es von unsichtbarer Hand geschüttelt. Die Flutglocke schlug an. Der Wagen, der eben vorübergebraust war, kam wieder; aber es mußte ein langer Zug schwerer Kaufmannswagen sein, die unter dem Gebrüll und Gejohl der Knechte, unter dem Funkengestiebe und dem Scharren ausgleitender Hufe mit einer Geschwindigkeit ohnegleichen in die Tiefe donnerten.

Nun erwachten auch die stummen Dinge im Zimmer. Der goldtressenbesetzte Hut schwankte, und der schwere Knauf des Degens glitt über die grünen Polster zur Erde. Die Uhr wollte sich neigen; doch der Minister stand ruhig auf und schob sie zurück. Ein Diener stürzte herein: „Ein Erdbeben!“ – „Nicht das erste und nicht das letzte in Lissabon!“ Doch da krachte der Lüster splitternd von seine Füße: ein venezianisches Wunderwerk, das so leicht und unheilbar zerklirrte wie ein Traum.

Über die knirschenden Scheiben hinweg trat der Minister zur Tür. Die Treppe bäumte und krümmte sich in ihrem Haus, als sei sie aus einem langen Schläfe erwacht. Die Zaubergestalten auf den violett- und gelbgetönten Azulejos, die sonst gehorsam den Stufen folgten, waren in einem wilden Tanze begriffen; schon lösten sich einige Platten aus dem Gefüge und sprangen zerspringend über die Treppe hinab.

Von draußen schlugen, während der unterirdische Donner noch immer wuchs und schwoll und das Haus geschüttelt wurde wie ein Baum, grelle Schreie herein; deutlich unterschied der Hinaufschreitende eine mächtige Stimme, die erregter und wirrer tönte, als er sie je gehört: die Glocken der Kathedrale. Er begriff, daß keine menschliche Hand die Seile schwang; daß die erzenen Schalen von selber kreisten und tobten, als wollten sie sich losreißen vom Gebälk.

Rasch, doch ohne zu straucheln, erreichte er den Pavillon in der Mitte des Daches, der an späten Sommerabenden, wenn die Sonne sich verzehrt hatte und die Kühle vom Meer kam, ein paar gelassene und heitere Stunden gewähren sollte; nie noch hatte ihn der Minister zu dieser Zeit betreten. Vor ihm lag die Stadt.

Aber es schien nicht wahr, was er sah; und wenngleich er nichts mehr verachtete als Bilder und Phantasien: hier oben, auf einem der Hügel, von

dem die Häuser absanken zum Meer, hinter dem sie noch stiegen zu steileren Höhen, war es, als sei das Bild der Stadt in einem Metallspiegel gefangen, der begann, sich zu bewegen und zu verbiegen.

Fern, auf den letzten, noch unbebauten Höhen, drehten die Windmühlen in leidenschaftlicher Geschäftigkeit die Flügel, obwohl der Tag bis zu dem Augenblick, wo das Glöckchen hatte zu zittern und zu lispeln, vollkommen still gewesen war, die Klöster, die, ein wenig tiefer liegend, die Stadt umsäumten, schwankten auf den Hügeln wie Schiffe, die im Hafen schon angerührt werden vom Wellenschlag der Weite; das klare Geviert des alten Schlosses schien sich verwirren zu wollen, ob auch die Türme sich noch widersetzten; auf den Straßen aber und den steilen Treppen, die alle die Anhöhe erklimmen, rollten Menschknäuel unter dem Hagel niederstürzender Ziegel, sich lösender Fensterrahmen und berstender Kamine.

Die Häuser waren in einem wilden Aufruhr begriffen gegen die Bewohner. Sie jagten sie aus den Betten; denn weitaus die meisten pflegten den südlichen Morgen zu verschlafen und erst am Nachmittag und am Abend ihr Leben zu beginnen; in Hemden, fliegenden Haaren, eilten die Frauen über die Plätze, wo die springenden, sausenden Steine sie dennoch erreichten; viele stürzten betend auf die Knie; aber die Geschosse trafen sie schon, ehe sie den Blick noch zum Himmel richteten. Aus den Ställen der Adligen brachen die Pferde; sie rasteten die Höhe hinauf in die niederrollenden Menschenhaufen hinein, bis die Flucht der Menschen und Tiere in unlösbarer Verwirrung sich hemmte und über die Niedergestürzten in gleicher Weise die Vernichtung kam.

Die spitzen steinernen Helme der Kathedraltürme neigten sich einander zu; die Zinnen, die den ganzen Bau wie ein furchtbares Gebiß verteidigten, zuckten und bröckelten; da brach gegenüber, vom Kloster des heiligen Antonius, die Fassade über den Platz und, dem Meere schon näher, barst der Turm von Santa Magdalena.

Nun bäumten sich alle Paläste auf; die Straßenzüge wanden und krümmten sich; schon rührten in die engen, labyrinthisch gewundenen Gassen unter der Kathedrale die Dachstühle mit den geschwungenen Fenstern einander an; die Schluchten zwischen den Häusern taten sich zu. Und jeder Turm drohte und trieb; jedes Tor schleuderte den Fliehenden einen Quader nach; sie stauten sich auf den Plätzen; sie brach zusammen vor Trümmern; sie wurden überrannt und überspült, schäumten hoch an den Überkreuzungen der Gassen, stürzten stürmischer gegen das Meer.

Und unten auf dem großen freien Platz vor dem Schloß, der noch vor wenigen Minuten leer und schattenlos gelegen war, wirbelten die Entsetzten wie Blätter im Herbst; aus den Kirchen quollen sie in dunklen Bächen; die Beamten und Hofleute jagten in blitzenden Livreen über die Galerien

und suchten den Ausgang; einige stürzten sich schon herab; vor den Ankerplätzen und dort, wo die sechs langen Giebel des Indienhauses aufragten über der Flut, stießen sich die Gejagten selber ins Meer.

Sie erkämpften die Schiffe; sie trieben die Nachdrängenden mit bewaffneten Händen zurück; sie verteidigten den Kai, von dessen Seiten sie wieder herunterrollten wie Körner aus einem geborstenen Sack. Ruhig noch immer stand der ungeheure Turm, den Philipp II. erbaut.

Da aber trat die Flut zurück und riß die Boote und Segler, die eben noch, als jedem erreichbare Rettung, vor den Ufern tanzten, in einer Sekunde in die blaue Ferne hinaus; und der Grund gähnte schwarz, wie ihn keines Menschen Auge noch gesehen: das ganz Geheimnis der Tiefe tat sich auf. Doch schon stürmte eine ungeheure Welle vom Atlantik her gegen die Stadt; die beiden Berge schlugen zusammen, und auf den zerschäumenden Kämmen flogen die Galeeren und Dreimaster auf; zertrümmerten die winzigen Boote.

Aber die anstürmende Welle war stärker; sie füllte die Schlucht; warf, um es sich leichter zu machen, Ruder, Segel, Schiffe und Menschen voraus und prasselte dann auf das Land. Der dicke Turm bebte; als die Flut verrann, war der Kai mit allen, die sich auf ihm gerettet glaubten, verschwunden; die Menschen auf dem Platz waren weggewaschen wie ein dunkler Fleck. Draußen drehten sich zwei gerettete Galeeren mit zerbrochenen Masten in rasender Schnelligkeit im Kreis. Aber schon war der Platz wieder gefüllt; wieder wich das Meer zurück.

Doch nun schien es, als zerschmelze das Schreckensbild, die Konturen verschwammen, verzogen sich, die Häuser sanken; die Kathedraltürme drehten sich vergeblich; endlich brach der schwere Turm Philipps II. nieder ins Meer. Der Spiegel wurde überhaucht; weiß stäubte und wehte der Kalk, den der Wind, eilig wachsend, schon in Wirbeln drehte; Schwaden gelben Schwefeldunstes zogen darüber.

Dreimal spürte der Minister den Stoß; dreimal widerstand sein Palast: Die weißen und gelben Wolken färbten sich dunkel; während der Donner in der Tiefe verhallte, schwoll der Wind zum Sturm; es wurde Nacht; unten, am Ufer, wo das Königsschloß gestanden, zuckte eine Flamme auf wie ein glühendes Schwert; und da kam die Antwort des Feuers auch schon von der Höhe; aus dem Ring der Klöster; und nun aus der Mitte, wo vor noch nicht einer Viertelstunde die Glocken der Kathedrale das Zeichen zum Angriff gegeben hatten.

Er fand die Gräfin, noch im Nachtkleid, aufgelöst vor einem Kreuze liegend, und ging verächtlich an ihr vorüber. Sie spürte erschreckt den schweren Schritt dessen, den sie schon verloren glaubte; aber als sie aufsah, hörte sie im Saal seine befehlende Stimme: „Sind die Schußwaffen

bereit? Zwei begleiten mich zum König; alle andern verteidigen den Palast; sie erschießen jeden, der eindringen will.“

In den Fenstern wurde es hell; wo sonst die roten Palastfassaden leuchteten und zierliche Ornamente ovale Fenster umkränzten, stand der Himmel; der Blick war frei.

Der Diener war so kopflos, daß er die Pferde anschirren wollte; Carvalho jagte ihn aus dem Stall: „Willst du über Trümmerberge fahren? Die Straßen sind zu; es wird Zeit brauchen und neue Straßen, bis wir wieder einen Wagen nehmen können.“

Die ganze Schmach der Stadt war enthüllt. Hier lagen die Betten, auf denen die Adligen ihre Zeit zu verträumen pflegten; der Wind blätterte in einem zierlichen, goldgeschmückten Buch und jagte die galanten Szenen vorüber, die ein französischer Künstler errechnet hatte; im Erdgeschoß eines Palastes, dessen Fassade gefallen war, rollte noch die goldene Tasse unter den wehenden Vorhängen des Betthimmels. Auf dem Polstersitz zur Seite des Lagers war der schwarze Hut des Beichtvaters zurückgeblieben, der an einem so hohen Feiertage gewiß schon zu früher Stunde die Marquesa besucht hatte; und wie der Wind heftiger an den Vorhängen riß, verrieten die Kissen, auch ob Kalk und Mörtel sie überstäubte, noch die Körperformen der verjagten Schläferin. Vielleicht verblutete sie unter den Trümmern; oder sie irrte, fast unbekleidet, durch die Straßen.

Der Minister sah kalt in die enthüllten Geheimnisse; dies war der Saal eines Herzogs; wo man sich oft in Späßen über den neuen Gewaltigen gefiel; hier mochten Adel und Jesuiten, die ihm seine Macht nicht gönnten und den Emporkömmling aus niederm Geschlecht haßten, ihr Komplote geschmiedet haben; in dieser ganzen Straße, die nun in Schutt und Trümmern lag, wohnten seine Feinde: die Verteidiger des Alten; die Träumer, die nur zu handeln wußten, wenn man ihr Ruhe störte; die Schlaffen und Müden, die überall im Wege lagen, wo ein neues Werk im Gange war.

Auf diesem Spinett klimperte noch am Abend vor der Katastrophe der Oberste eines alten Grafenhauses die Begleitung eines törichten Lieds; der Minister hörte vor dem zertrümmerten Instrument die triviale Melodie wieder, die ihm auf seinem Nachhauseweg in den Ohren geklungen war. Jetzt wurde es offenbar, was der Vizekönig von Indien sich geraubt: geborstene Truhen gossen das Gold aus, das der Staat vergeblich eingeforderte hatte; und hier, wo Amoretten noch schwebten über einem zerfetzten Polsterlager, mochte der Erlös unterschlagener Waren und das Gold der Kriegskassen zu süßeren Freuden verholfen haben, als es Kriegs- und Verwaltungsdienste waren.

Der Minister hörte die Hilfeschreie nicht; er achtete kaum der Verletzten, die vor seinen Füßen sich wanden, während er die Trümmerberge erstieg und über zerschlossene Teppiche und zerschmetterte Hausgerät sich weiterkämpfte; mit wachsendem Haß blickte er auf die entdeckte Schmach derer, die den Staat zu vertreten sich anmaßten, während sie kein Gesetz erkannten und keinem Ziele dienten. Ein Knabe, dessen zerquetschtes Bein unter einem Balkenhaufen steckte, rang flehend die Hände; doch wie der Diener herzueilte, stieß ihn Carvalho weiter: „Nicht dem und jenem: allen wird geholfen.“

Die Straße wand sich um den herrisch vorgebauten Pavillon eines Palastes: es war jene Stelle, die ihres schonungslosen Eigenwillens wegen den Minister erbitterte, so oft er sie passierte. Ob auch der Pavillon halb zerstört, das Dach von einem niedergestürzten Kamine zerschlagen war: so brach doch die rote Mauer noch immer die eindeutige Linie des Straßenzugs, der von der Höhe zum Meer den kürzesten Weg gesucht hatte.

Carvalho lehnte sich an die Wand; er stemmte die Füße gegen einen Block, und sein riesiger Körper spannte sich mit der Kraft eines gewaltigen Hebels; das schon erschütterte Gefüge der Mauer gab nach und brach rauchend über den Garten. Der Diener schlug ihm den Staub vom Sammet seines Amtskleids, während er eilig weiterging. Mit nicht geringerem Haß sah er auf die Trümmer des Armenviertels. Dieser Haufen resignierten Elends, das keinen Versuch machte, handelnd sich zu befreien; das die Löcher im Dache mit Brettern verdeckte und sich abends an die Ufer legte, um auf den Märchenkönig zu warten, hatte nicht geringere Schuld am Verfall des Staates. Denn die hier hausten, zuchtlos wie die Reichen, die sie haßten, gefielen sich alle in ihrem Jammer; sie waren froh, wenn sie klagen durften, wenn das Schicksal über sie hinweg und ihnen in ihrem verwirrten Geniste einen Schlupfwinkel ließ für eine phantastische Hoffnung. Vor seinen Füßen zuckte aus einer zerstörten Herdstelle eine Flamme auf; er sah sie und den Balken, den ihre Gier im nächsten Augenblick ergreifen mußte; doch er zertrat sie nicht.

So gewann das Meer, als eben der Boden, der während seines Ganges nur leise geschwankt hatte, wieder heftig erdröhnte; und vor ihm eine Kirche das ganze Gefüge ihres Gewölbes über einen Haufen Kranker und Verletzter niederschüttete. Was lag an Kirchen und Kranken? Es gab ihrer genug in Lissabon.

Aus dem geborstenen Gemäuer des königlichen Palastes kroch das Ungeziefer hervor; es überhastete in aufgeregter Verwirrung den Platz und die Wandflächen; und wie alle Irrtümer, die Schwächen und Peinlichkeiten, die hier regiert hatten; nun plötzlich sich nicht mehr verbergen konnten; wie diese ganz Katastrophe kein Zufall war, sondern nur die sichere Konsequenz eines schon vor Jahrhunderten ergriffenen Schicksals; so trugen die Käfer und Wanzen das entdeckte Geheimnis hinaus: dies

alles war faul und vermorscht; es war von tausend emsigen Schäden untergraben; von fressenden Verfehlungen zernagt: Meer und Erde mußten aufstehen gegen das Alte und den Schauplatz fegen und waschen für eine neue Tat.

Der König war noch am Abend vor der Katastrophe nach Belem gefahren; Carvalho hatte nun die Uferstraße vor sich, wo sich zwischen der Flußmündung und den Gärten der Paläste Landvolk, Vertriebene und Verirrte drängten, Gerettete ihre Habe aufstapelten und bewachten; Ängstliche in voller Flucht aus der Stadt jagten, als sei ein neues Unheil hinter ihnen her. Lissabon lag, ein einziger Trümmerberg, in dem es nur verhalten grollte, in seinem Rücken. Wieder, wie wenige Stunden zuvor, war der Himmel wolkenlos klar; das Meer, in dem Wracks, Balken, Kleidungsstücke, Geräte, ertrunkene Menschen und Tiere trieben, hatte sich beruhigt.

Außer dem Bannkreis der Stadt wurde der Schreitende kaum noch von Trümmern gehemmt; er eilte; und zum erstenmal, während es in dem Scherbenberg klirrte und stöhnte, sah er vor sich eine neue große Stadt, die nun gebaut werden mußte: eine breite, von Palmen beschattete Avenida, die dem blitzenden Strom- und Meeresufer entlang aus der Hauptstadt hinausführte nach Belem. Die Gartenmauern, die zum Teil schon gestürzt waren, mußten zurückgedrängt werden; vor dem Strom schützte ein flacher Damm; der Boden war stark untermauert und festgestampft; in einer einzigen Geraden rollten und jagten die Wagen und Reiter hin.

Aber während er im Schreiten schon überdachte, an welchen Stellen das Ufer zur Linken aufgefüllt, die Anhöhe zur Rechten abgeplattet werden müßten und sein Plan kein Widerstand fand, prallte sein Blick gegen die Fundamente eines mächtigen Schlosses, das, in nächster Nähe der königlichen Residenz, sich quer über die projektierte Straße zu legen schien. Der Schloßbau des Herzogs von Aveiro war vom Erdbeben nicht betroffen.

Zwar gewahrte Carvalho, daß auch das königliche Schloß unversehrt stand und er somit begründete Hoffnung haben konnte auf das Leben des Königs und auf seine eigene künftige Macht; aber in dieser Sekunde hätte er lieber das rote Königsschloß in seinem Palmenpark zertrümmert angetroffen, als den starren unberührten Trotz des aufstrebenden Bauwerks gespürt.

Doch er eilte in die Residenz und hinauf in den Saal. Als er eintrat, spürte er zum erstenmal eine Achtung vor dem schwachen Menschen, der die Krone trug. Denn José stand in der Mitte eines riesigen Kreises von Hofleuten und Adligen, von denen doch keiner, auch der geschickteste Schmeichler nicht, ihm näher zu treten wagte; keiner ein Wort gefunden zu haben schien, das ihn tröstete. Er stand ganz allein unter der Last eines Unglücks, das in einem so ungeheueren Mißverhältnis war zu seinen Kräften, daß es ihn erhöhte. Die trüben, tränenleer gewordenen Augen

suchten durch das Fenster nach der Stelle, wo noch am Morgen die schimmernde üppige Hauptstadt gestanden war mit ihren weißen Kuppeln, spitzen Türmen und den wehenden Palmenkronen zwischen den Häusern; über den ganzen Anstieg des Scherernbergs vom Turm von Belem bis hinauf nach Maria da Garça irrten die hilflosen Blicke Josés; seine Lippen bewegten sich ohne Laut; er hob die schwachen Arme ein wenig und ließ sie wieder fallen; er schüttelte den Kopf; wieder suchte er zu sprechen; aber er schwieg.

Da fiel sein Blick auf die mächtige Gestalt des Ministers und hielt sich an ihr fest; und mit ihm richteten sich die ratlosen Augen aller Hofleute auf Carvalho; nur der Herzog von Aveiro beugte sich spöttisch zu der alten Marquesa von Tavora und sagte, laut und schneidend, daß es nicht nur der Kreis der Wartenden, daß es der König selbst hörte und der, dem es galt: „Der Retter.“

Und wie José sich Carvalho nun zuwandte und immer deutlicher ein Leuchten der Freude über die Züge des Königs ging, weil ihm dieser, auf den er am stärksten vertraute, für dessen Leben er schon im geheimen gefürchtet hatte, doch geblieben war; und außer dem Herzog und der stolzen Marquesa auch der Adel sich mit einer fast demütigen Erwartung an ihn hing: trat der Minister ruhig heran, bis seine übergroße breite Gestalt, von der sich vollkommene Ruhe verbreitete, die schwache des Königs verdeckte. Und der König, als habe er schon ein Recht, von diesem Manne ein Wunder zu erwarten, stellte ihm die einfachste und schwerste, die verzweifelte Frage: „Was sollen wir tun?“ – „Die Toten begraben; den Lebenden Häuser bauen“, antwortete Carvalho mit der gewohnten Stimme.

Der König zitterte: „Gerettet? Und wie?“ – „Ein paar Scheiben meines Palastes sind gesprungen; nicht mehr. Er ist der einzige des Viertels, der steht.“

Der Minister hörte in diesem Augenblick beide Antworten, das Flüstern des Königs: „Er ist mir gesandt; dies ist kein Mensch wie andere“; und den Spott, der nur zum Schein das Ohr der Marquesa von Tavora suchte: „Die öffentlichen Häuser stehn auch; Menschen dieses Stammes werden selbst vom Erdbeben respektiert.“

Aber der König fragte wieder: „Welche Stadt wird Hauptstadt? Porto? Coimbra?“ Der Minister antwortete unbewegt: „Lissabon.“ – „Und wenn das Unglück zurückkommt?“ – „Das liegt an uns. Wir bauen neue Straßen, neue Häuser; die Stadt wird vollkommen neu; nichts Altes hat in ihr Platz: das alte Verhängnis nicht und nicht das neue Unheil.“

Bei diesen Worten traf Carvalhos Blick in die Augen des Herzogs.

Mit dem Oberbefehl über die rasch zusammengerufenen Truppen kehrte er sofort in die Hauptstadt zurück. Wie die Insekten, die Ratten und Mäuse, die wilden Hunde und Katzen zehrten schon Mordbrenner und Räuber am Leichnam Lissabons. Aus einer Ruine flüchtete ein Negersklave, der sich mit dem Oberkörper schützend über goldenes Tafelgerät beugte. Carvalho stieß ihn nieder; das Gold klirrte auf den Steinen.

Auf den Trümmern des königlichen Palastes, in dem das Feuer ungestört wütete, unter den Rauchfahnen und im Regen niederstäubender Asche schrieb er mit Bleistift, das Papier auf den Knien haltend, die ersten Befehle. Die Boten jagten und kamen; der Minister schrieb fort, Blatt um Blatt, ohne aufzusehen: als seien die Brandstätte und alle Geschehnisse in ihm selbst.

Der Kampf galt dem Feuer; er galt den Lebenden wie den Toten. Noch am selben Tage stiegen die Galgen aus den Trümmern auf; die Gerichteten wechselten rasch; wer immer bei Diebstahl betroffen wurde, verfiel dem Strang ohne Verhör. Ein Neger gestand, daß er selbst Feuer an den königlichen Palast gelegt habe, damit der König verbrenne.

Es bedurfte keiner Versicherung, keiner Prüfung; mit heißer, sich überstürzender Stimme sprach die Notwendigkeit in dem Schreibenden: die Brandstellen mußten abgegrenzt, Straßen aufgegraben werden; die brasilianische Silberflotte wurde in diesen Tagen erwartet: ein starkes Aufgebot wurde zur Bewachung des Hafens kommandiert, fremde Schiffe durften nicht landen, nicht ausfahren.

So dringend wie die Rettung der Lebenden war die Bestattung der Toten: der Bischof erlaubte, daß man sie mit schweren Gewichten behaftet ins Meer versenkte oder verbrannte, ohne Zeremonie; daß *ein* Segen für alle gelten sollte. Später zeigte es sich, daß ein Heer von 30 000 Toten bereit war, mit Pest und Fieber die Überlebenden zu bekriegen. Aber es brach keine Krankheit aus in der Trümmerstadt.

Ob auch Verzweifelte, die Eltern und Geschwister verloren hatten, vor dem Minister niederstürzten; Eltern baten für ihren letzten Sohn; ob der Boden von neuem donnerte, während sie flehten, und die Ziegel bröckelten von den Ruinen: niemand durfte die Stadt verlassen. Bewaffnete bewachten die Ausgänge. Wer hier gelebt hatte, mußte hierbleiben; der Boden, auf dem das Alte zertrümmert wurde, war der festeste Wurzelgrund des Neuen.

Es galt, Korn herbeizuschaffen aus dem Süden und Norden; die zerstreuten Nonnen und Mönche zu sammeln; die Tiger und Löwen im königlichen Tiergarten zu töten, ehe ein neuer Erdstoß sie befreite; und wieder zu graben, zu suchen und aufzuspüren, wo noch ein Stöhnen kam aus

schwelenden Balken, wo die Verwesung heraufwehte aus verschütteten Kellern.

Seit dem Morgen der Katastrophe betrat Carvalho seinen Palast nicht mehr. Zuerst schlief er unter einem Tuch, das man über eine Ruine gespannt hatte; später, als die Straße frei war, ließ er seinen Wagen kommen. Alle die Tage und Jahre, die er in Paris, in London, in Wien in Festsälen verbracht, auf Jagden und Fahrten vergeudet hatte, fielen leer von ihm ab; alle Nächte, die er je in den Armen von Frauen verschwelgt, wurden schal vor diesen kurzen nächtlichen Stunden, während denen draußen der Wachsoldat ging und das ungeheuere Werk noch im Trümmerbett des Gebärens lag.

In der dunkeln engen Zelle, wo er sitzend schlief unter einem Wust von Plänen, Briefen, Büchern und Aufzeichnungen, träumte er den großen nüchternen Traum von der neuen Stadt. Bis tief in die Dunkelheit keuchten draußen die Karren; dann glänzte der riesige See der Flußmündung auf im Mondlicht, und der gewaltige Bauplatz, in dem Gruben gähnten, Fundamente sich bildeten und wuchsen, schimmerte weiß.

Bei flackernder Kerze korrigierte er die Pläne der Architekten, die ihm noch nicht klar genug waren. In der neuen Stadt sollte die Sehnsucht keine Unterkunft finden; sollte den tatlosen Träumern kein Ort bleiben, wo sie sich hinstrecken konnten unter der gleichmütigen Sonne. Der Schloßhof wurde zu einem gewaltigen quadratischen Empfangsraum für die Schiffe und Landenden; ein zweiter, ebenso freier und klarer Platz bildete das Zentrum; zwischen beiden gingen parallele Straßenzüge, die wieder von parallelen Straßen in rechten Winkeln geschnitten wurden.

Ehe noch die Meißel klirrten und die Pferde stampften, wachte er auf; und wie ihn auch im Schlaf das beglückende Gefühl seines Werkes nicht verlassen hatte; so war das Werk das große Glück seines Morgens. Denn es war ihm näher, als das schönste Haupt auf weichen Kissen jemals sein konnte; als ein noch so innig umschlingender Leib. In allen jenen Stunden hatte er betrogen mit seiner Liebe, sich und die Frau hinweggetäuscht über die große Einsamkeit des Mannes, der einzig erfüllt wird vom Werk.

Er sprang aus dem Wagen und betrat den Ort seiner Tat. Der Geist durchdrang das Gewirre; auch dort, wo die maurischen Kurven sich wanden und krümmten, wurde es klar; und bis auf die Höhen hinauf an die verschütteten Gärten und die wehmütigen Klöster reichte der strenge Grundriß einer neuen Zeit. Wieder wie am Tag der Katastrophe lehnte er sich an die Mauern; nicht mehr, um zu stürzen; denn alles, was, vom Erdbeben verschont, den Plan gehindert hatte, war von dem großen Vollender des Erdbebens längst niedergebrochen und beseitigt worden; er erprobte das neue Gefüge; und es hielt stand.

Und ob sein Schlaf immer leidenschaftlicher zertantzt wurde von der wilden Freude seines Herzens: seine Kraft wuchs mit jedem Tag. Er sprach mit dem Werk in der Nacht, wie er nie mit Frauen gesprochen; er flüsterte ihm seltsam ernste Liebesworte zu; die ungebrochene Gesundheit seines mächtigen Körpers wurde von dieser heißesten Liebe nicht erschöpft. Bald vergaß er es, auf seine Kleider zu achten; staubbedeckt stand er vor den Gesandten; ja er mischte selbst Mörtel und Kalk und setzte, während er sprach und befahl, die Steine und richtete die Wände.

Der Boden bebte auch jetzt unter seinen Füßen; oft stürzte in der Nacht wieder ein, was am Tage gefügt worden war; er aber fühlte sich einig mit dem Unheil der Tiefe und wußte, daß es seiner sieghaften Kraft nur schmeichelte, statt ihr zu drohen. Mündung und Meer warfen ihre hellsten Lichter über die neue Stadt; die Jahre fielen ab wie Asche; und wie die Zeit sich verzehrte, wurde der Schöpfer jugendlicher und gesünder: als habe nun erst, im Donner des größten Unglücks, das Europa gesehn, im Krachen der alten Mauern und Bastionen und im klingenden Schlag der Meißel, in seinem sechsfünfundfünfzigsten Jahr, sein Leben begonnen, um zu wirken und sich zu verjüngen in unbegrenzter Zeit.

Aber mit dem Neuen wuchs auch das Alte mitten in der Stadt. Denn wenn auch die Häuser sich erneuern und die Wege des Lebens: der Mensch erneuert sich nicht. In scheuer Entfernung von seinem Wagen sah Carvalho die alten Gestalten einziehen in seiner Stadt: die spöttelnden Träumer, die gefälligen Intriganten, die zerschissenen Phantasten, die sich zum Schläfe vor die neuen Häuser legten, bis ein anderer sie gebaut hatte. Er sah den Adel; er sah die Jesuiten, die als Beichtväter ein und aus gingen am Hofe und Buße und Zerknirschung predigten, damit für sie der Tag des Handelns komme, der jetzt gekommen war für den Minister; seine Späher wußten zu berichten, wie eilig sie hin und her gingen zwischen dem Königsschloß in Belem und dem Palast des Herzogs und der Marquesa.

Der König kam und bewunderte die Pläne und das Werk. Unsicher tastenden Ganges durchmaß er den mächtige Hof, in dem er residieren sollte als Fürst des Meeres und der Ufer; als Schiffsherr und König der glänzendsten und modernsten Stadt; Carvalho zeigte ihm den Entwurf des Reiterdenkmals, das die Mitte des Platzes beherrschen sollte, und der kleine Herr sah, über das Papier gebückt, sich selbst auf schäumendem Rosse mit wehendem Mantel dem bezwungenen Meer und den ungeduldigen Schiffen entgegensprengen, als jage er siegesgewiß in die große Zukunft seines Reichs.

Dann, um den Minister auszuzeichnen, bestieg José die schwere, stau-bige Arbeitskutsche für die Rückfahrt nach Belem. Als er aber schon zwischen den Papieren und Akten auf dem Polster saß und die riesige Gestalt des Gewaltigen gebückt nachstieg, schien der Raum zu eng. Der König

rückte ängstlich gegen das kalkbespritzte Fenster; und da Carvalho nun neben ihm saß und die schweren Hufe das Pflaster schlugen, spürte er deutlich, daß der König wieder zitterte wie am Morgen des Erdbebens, als der Minister wie ein wunderbarer Erretter im Palaste erschienen war.

Sie fuhren zwischen den Gärten, aus denen die violetten Winden glühten, und dem Meere, das blitzte wie Metall; kurz vor Belem bog der Wagen in weiter Kurve um den Schloßhof des Herzogs; das Fragment stand noch immer, wie es schon vom Erdbeben verschont worden war; es schien, daß es der Bauherr zufrieden sei, den Platz besetzt zu haben, und er keine Lust mehr spüre, das Begonnene zu vollenden.

Carvalho wagte den Vorstoß: „Die Arbeiten an der Avenida beginnen im nächsten Jahr. Da der Herzog ohnehin nicht weiterbauen will, so können die Fundamente leicht fallen. Ist er nicht damit einverstanden, so wird ein Dekret das Nötige tun.“ Aber der König wand und drehte sich; er sah ängstlich durch das Fenster auf das noch gebliebene Wegstück; und wie er den Blick des Ministers spürte und nicht mehr wagte zu schweigen, begann er zu stammeln: „Ich kann das noch nicht entscheiden; der Herzog gehört zu den Ersten des Hofes; wie sollte ich ihm verbieten, neben mir zu wohnen? Ich will warten, wir haben noch Zeit.“ Und als Carvalhos Auge suchend in ihn drang, verriet er sich noch in dem Augenblick, da der Wagen zum Stehen kam: „Die junge Marquesa, des Herzogs Nichte, ist für mich nicht ganz ohne Interesse; aber wir wollen warten und sehn; ich werde nachdenken.“

Carvalho spürte zum erstenmal eine Fessel um seine Tat; während der König zitternden Schrittes die Palasttreppe betrat und im Palmenschatten verschwand, sah der Minister zurück auf die getürmten Quader, um die noch das Gestänge stand; dieser Block lag mitten in seinem Werk; es ging nicht mehr um die Avenida; es ging um seine Macht über den König und um die Freiheit seines Handelns; es ging um den Sinn des Erdbebens selbst.

Da schien ihm, durch einen rätselhaften Zufall, das Schicksal alle seine Feinde in die Hand zu spielen; und er, der den Mächtigen schon allzu fest traute, gehorchte zu gut.

Auch in der Nacht zum 3. September 1758 benutzte der König seine Arbeit bei dem Minister als Vorwand, um der Liebe und der Eifersucht der Königin zu entgehn und durch eine zartere Stimme und einen feinern, in Liebesdingen erfahrenern Arm sich trösten zu lassen über das große Unglück seines Reiches. Wie immer betrat er Carvalhos Gelaß im Schlosse, nicht des Ministers und angehäuften Papiere wegen, sondern nur, um mit dem energischen und sehr lauten Befehl, ihn keinesfalls vor Tagesanbruch zu stören, die dieser Anweisung bereits gewärtigen Diener zurückzuschrecken und die Tür laut knarrend von innen zu verschließen; Carvalho,

der sich für diese Stunde eilig einfand reichte dem Monarchen die Erlasse, die dieser ebenso eilig unterschrieb; dann verließ José das Zimmer durch eine Tapetentür, die sehr viel leiser schloß als die andre, durch die er gekommen; und gleich darauf ging, nur dem Wissenden vernehmbar, ein gedämpftes Räderrollen um das Schloß.

Ob auch der König in dieser Nacht zu der jungen Marquesa Tavora fuhr, so mußte Carvalho sich doch die Abhängigkeit des Monarchen erhalten, selbst wenn sein Spiel dazu diente, José mit seinen Feinden zu verbinden; doch hatte er sich noch zu keiner der ihm vorschwebenden Unternehmungen entschieden, als ein Geheimbote des Königs in höchster Bestürzung durch die Tapetentür eintrat und den unerhörten Vorfall berichtete:

Nachdem der König, der sich an diesem Abend in einer unerklärlichen ängstlichen Besorgnis befand, nur zwei Stunden bei der jungen Marquesa zugebracht hatte, und, wie es schien, aus demselben Grunde für die Rückfahrt sich auch nicht dem eigenen Wagen, sondern dem seines Dieners Teixeira anvertraute, eben an dem Schloßbau des Herzogs von Aveiro vorübergefahren war, fielen aus nächster Nähe fünf Schüsse auf den Wagen. Drei Kugeln gingen zwischen dem Monarchen und seinem Diener hindurch; eine verwundete den König am Arm, die andere an der Hüfte. Noch hatte José, obwohl er aufs höchste erregt war, die Besonnenheit, dem Kutscher die Umkehr zu befehlen, als dieser auch schon an der nächsten Straßenbiegung einen zweiten Reitertrupp gewahrte, der mit Bestimmtheit aus Leuten des Herzogs bestand, wenn nicht aus dem Herzog und seinen Anverwandten selbst.

Tags darauf erfuhr der Hof mit erstauntem Bedauern, daß der König auf einem nächtlichen Gang zu seiner Gemahlin in der Galerie über eine Melonenschale ausgeglitten sei und sich beim Sturz erheblich verletzt habe. Und da man längst, eh´ diese Nachricht bekannt gegeben wurde, den Nachhall der nächtlichen Schüsse gehört hatte, so war er doch tödlich verwundet: nicht am Herzen, aber an der Seele; der Anschlag allein, ja schon der Gedanke, daß einer seiner Untertanen sich gegen ihn erhoben hatte, genügte, ihn zu zerstören.

Im Vorzimmer trafen sich Minister und Herzog; zum erstenmal sah sich dieser gezwungen, den immer ignorierten Emporkömmling anzusprechen; doch Carvalho erzählte mit spöttischer Höflichkeit die schlecht erfundene Geschichte, die alle wußten.

Drei Monate lang blieb der König verborgen, regierte der Minister wieder im Schloß; dann bemerkte der seiner Lage völlig unsicher gewordene Hofadel, daß auf Carvalhos Befehl mehrere Regimenter mit großer Eile um die Hauptstadt zusammengezogen wurden. Tags darauf standen zur selben Stunde Soldaten mit einem königlichen Haftbefehl vor dem markgräf-

lichen Palast und einem auf dem Lande gelegenen Schloß des Herzogs, wo dieser sich im Augenblick aufhielt; und obwohl die Verhaftung den Privilegien der dem Königshaus verwandten Familie auf das schroffste widersprach, mußte diese sich, wenn auch spöttisch und in der Gewißheit eines rasch erfolgenden Gnadenerlasses, fügen; die alte Marquesa bestieg, kaum bekleidet, so wie man sie aus dem Schlafe geweckt, unter dem Hohn des Volkes den Wagen; ihr folgten der alte Marques, ihre beiden Söhne, die Diener ins Gefängnis, während die junge Marquesa aus besonderer königlicher Huld nur in ein Kloster verwiesen wurde.

Zugleich erfolgte die Verhaftung der einflußreichsten Jesuiten der Hauptstadt, die um so mehr von dieser Maßregel überrascht waren, als sie bisher des vertrautesten Umgangs der königlichen Familie genossen hatten. Und umfassend, wie am Tag der großen Katastrophe, handelte der Diktator auch jetzt: man erfuhr mit allen diesen Schreckensnachrichten, daß die Ausgänge und Zugänge der Stadt gesperrt; daß selbst den Schiffen die Aus- und Einfahrt verboten und neue Truppenmassen im Anmarsch waren. Nun, nachdem es nur einem einzigen Diener des Herzogs gelungen war, zu entfliehen, und auf dessen Kopf ein hoher Preis gesetzt ward, bezichtigte Carvalho die Familie des Herzogs des Mordversuchs an der geheiligten Person des Königs; die Jesuiten der Mitwisserschaft.

Ein bedeutungsvolles Dokument, die noch zu Carvalhos Lebzeiten erneut aufgenommene Untersuchung, die Betrachtung der Verhältnisse und Beziehungen zwischen den einzelnen Mächten, machen es in höchsten Maße wahrscheinlich, daß in jener unglücklichen Nacht der stolze Herzog in der Tat nur einen Schimpf rächen gewollt, der ihm von Teixeira, des Königs Diener, angetan worden war; daß er auf Teixeira allein seine Waffe gerichtet hatte, nicht auf den König, und nur durch die unselige Vertauschung des Wagens in den Verdacht eines Attentats geraten war.

Jedoch die Folter entpreßte ihm ein Geständnis; Briefe von seiner und der Jesuiten Hand, in denen auf eine unbestimmte Weise, von einer großen Unternehmung die Rede war, stützten die Anklage; und ob es auch nicht verborgen blieb, daß Carvalho selbst seinen Feind in dem schmutzigen, stinkenden Gefängnis im Tiergarten, das bisher den Tigern als Zwinnger gedient, vergeblich mit laut schallender Stimme bedroht und zu einem umfassenden Schuldbekennnis aufgefordert hatte: so erkannten doch endlich die Richter auf das vom Minister eigenhändig geschriebene Urteil.

Man glaubte Carvalhos Behauptung, daß es die Absicht der Verschworenen gewesen sei, erst den König beiseite zu schaffen, um dann ihn, den Minister, um so sicherer zu treffen; ja es erregte auch keinen Widerspruch, daß die erforderlichen zwölf Vota nur von sechs Richtern geführt wurden, unter denen zwei zusammen acht Stimmen abgaben, das sie Beisitzer von vier verschiedenen Ratskollegien waren: das solchermaßen ge-

fällte Urteil lautete für die Familien Aveiro und Tavora und ihre Bedienten auf Tod; für die Jesuiten auf schwere Kerkerhaft und Verbannung.

Zum erstenmal sollten nicht nur die höchsten Standespersonen gerichtet, es sollte zugleich das Rad angewendet werden, das man in Portugal noch nicht kannte; alle Titel, Namen und Privilegien der beiden verwandten Familien waren verurteilt, mit dem Tod ihrer Häupter zu erlöschen; der neue Schloßbau des Herzogs aber sollte niedergerissen und die Erde mit Salz bestreut werden, so daß niemand mehr wage, auf ihr zu bauen.

Ehe Volk und Verurteilte das Furchtbare noch faßten, zimmerten schon die Soldaten des Diktators nächtlich am Blutgerüst; und als die Sonne gerade an die weißen Zacken und Spitzen des Klosters von Belem rührte und die Wand, hinter der die großen Könige schlafen, noch kalt und feucht war von der Nacht und dem Dunste des Meeres, rasselten auch die Waagen der Unglücklichen durch die Menge. Nicht der Anblick der Mordwerkzeuge, die das Volk verstummen ließen; und nicht das Gefühl, daß die eben das Gerüst Besteigenden der Verbrechen nicht schuldig waren, dessentwegen man sie richtete: es war die Erkenntnis einer allzu mächtigen Gegnerschaft, die den Diktator erschütterte. Die nicht mehr zu handeln, nicht mehr zu schaffen wußten, sie wußten dennoch zu sterben.

Denn die alte Marquesa, eine noch immer schöne Frau, beschritt in demselben schlechten, vom Gefängnis beschmutzten Kleide, in dem man sie verhaftet, die flüchtig gezimmerte Stufen; sie übersah ruhigen Blicks die Räder und Messer über die das Blut ihres Gatten und ihrer Söhne stürzen mußte, und wies den Beichtvater, der sie stützen wollte, so höflich und lächelnd ab, wie einen sich verneigenden Tänzer am Arm eines anderen. Ohne mit ihren Augen das Volk zu suchen oder die hochragende Gestalt des Ministers zu gewahren, setzte sie sich auf den Richtstuhl; als aber der Henker das zerschlossene Kleid aufheben wollte, um ihre Füße zu binden, zwang sie ihn mit einem einzigen Blick in die Knie: „Welche Frechheit nimmst du dir? Berühre mich nicht!“

Doch wie der plumpe und rohe Mann, zum erstenmal, die Verurteilte um Vergebung bat für das, was zu tun seines Amtes war, zog sie einen Ring vom Finger und reichte ihn hin: ebenso verhaltenen Gefühls, wie sie einstmals das Liebeszeichen ihres Gatten empfangen haben mochte, verlobte sie sich dem Tod. Das Volk sah weg, wie das weit geschwungene Schwert blitzte in der von Strom und Meer durchhellten Luft, als wolle es der Stolzen eine letzte Scham ersparen; doch der Minister ging, ehe noch die Stimme des alten Marques, der seine Unschuld beteuern wollte vorm Tod, vom Henker erstickt ward; und eh der wilde Schrei des Herzogs, dessen Glieder das Rad zerbrach, von der weißen Mauer des Klosters zurückschlug gegen das Meer.

Denn als das Schwert zuckte, erinnerte sich Carvalho des Dokumentes, indem der Herzog, unmittelbar nach der Folter, alle seine Geständnisse widerrufen hatte: die plötzlich erwachte Sorge konnte es ihm nicht vergeben, daß er das Papier nicht verbrannt; er eilte in sein Gelaß; er durchwühlte die Akten; er sah nicht, wie draußen der strahlende Tag erlosch und die großen Stunden seiner Pflicht enttäuscht hinabstiegen, weil er sie mit kleiner Arbeit füllte; das Dokument war verschwunden.

Als er den Saal des Königs betrat, bemerkte er, wie die Diener bebten, die Hofleute erblaßten; José lag weinend am Fenster und blickte hinüber auf die neue Stadt. Beim Kloster erlosch die Flamme, die Gerüst, Werkzeuge und Leichname verzehrt hatte; der Henker kehrte die Asche ins Meer. Unten wühlten die Bauknechte schon in den Fundamenten des herzoglichen Schloßbaus; die ersten Blöcke rollte hinab, und der freie Straßenzug von Belem nach der Hauptstadt zeigte sich zum erstenmal.

Der Minister trat so nahe heran, daß der König ihn spüren mußte: „Morgen errichtet man das Denkmal im Schloßhof.“ Aber José schüttelte mit dem Kopf: „Das ist Lissabon nicht mehr; das ist eine sehr schöne und fremde Stadt. Ich bin dort allein; ich habe keinen, der sie mit mir bewohnt.“ Und unberührt von dem Blick des Gewaltigen klagte er fort: „Seit der Herzog mich betrog, kann ich keinem Menschen mehr glauben. Er hatte mein eigenes Blut in den Adern; und mein eigenes Blut hat nach mir geschossen, wie man nach einem Hunde schießt auf der Straße.“ Und wieder stürzte der unheilbar Verwundete den Kopf in die Hände; sein Körper zitterte; er schluchzte so laut, daß es die Hofleute an der Saaltür hörten und die Diener im Vorzimmer. Blaß und machtlos stand der Diktator neben dem grauhaarigen Kind, das sich nicht zu fassen wußte in seinem unsinnigen Schmerz. Es war, als weinte das ganze tödlich getroffene, nie mehr genesene Land.

Die Nacht legte sich unter die Palmen, als der Minister den Palast verließ. Zum erstenmal hatte er Zeit. Er sah fern die aufblitzenden Lichter seiner Werkstatt; es kam kein Zweifel am Werk in ihm auf; aber es drängte ihn nicht zu ihm hin. Da, als er dem Meere sich näherte, bemerkte er wieder die zuckenden Feuer im Nebel, die seit der Katastrophe nicht mehr geflammt. In kochendem Zorne eilte er darauf zu; doch Agosto, der Schuster, der sich an jenem Abend vor ihm zitternd in die Asche gebeugt und ihm den verhaßten, phantastischen Namen gegeben hatte, sah ihn kommen.

„Die neue Stadt ist die Stadt des Teufels; auch der König will sie nicht bewohnen; es ist Babylon, nicht Jerusalem. Aber vom Meer wird der wahre Sebastian kommen: er wird diese Stadt zerschlagen; und das alte große Reich kehrt zurück.“

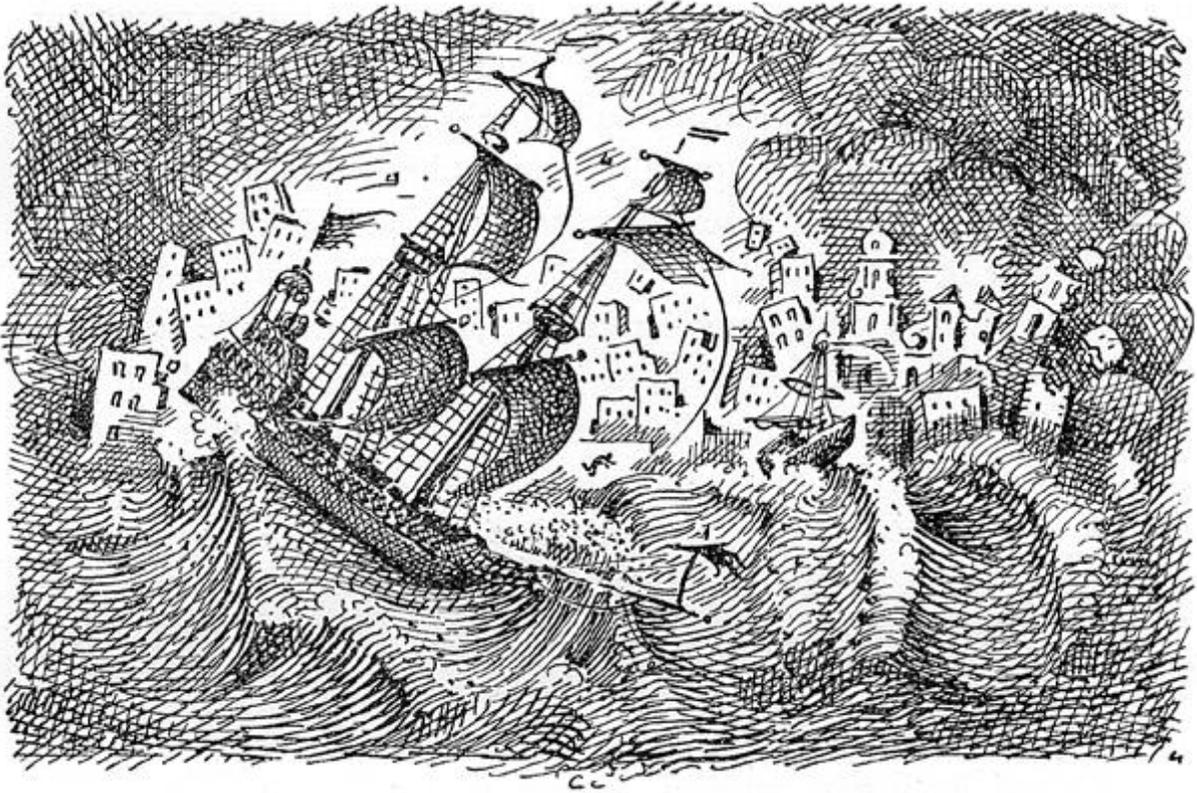
Das Meer bebte kaum spürbar; und der Nebel einer unsäglichen Sehnsucht fiel über das Feuer und das verschwimmende Bild der neuen Stadt; unten im Grunde rollte es zögernd. Da hörte der Mächtige wieder, nur leise erschüttert wie die Erde, den unterirdischen Wagen der Zerstörung und des Glücks; aber das Gefährt der Tiefe war nicht mehr im Kommen; es ging für immer.

**4**

**Walter Benjamin**

***Erdbeben von Lissabon***

**Rundfunkarbeit**



Habt ihr schon mal beim Apotheker warten müssen und zugeschaut, wie der ein Rezept macht? Auf einer Waage mit ganz feinen Gewichten wiegt er Gramm für Gramm oder Zehntel für Zehntel all die Stoffe und Stäubchen ab, die das fertige Pulver ausmachen. So wie dem Apotheker geht es mir, wenn ich euch in der Funkstunde etwas erzähle. Meine Gewichte sind die Minuten, und ganz genau muß ich's abwägen, wieviel von dem, wieviel von jenem, damit die Mischung auch richtig wird. – Nanu, werdet ihr da sagen, wieso? Wenn Sie vom Erdbeben von Lissabon erzählen wollen, na, dann fangen Sie doch an, wie es anfing. Und dann erzählen Sie weiter, was da passiert ist. Aber wenn ich's so machte, ich glaube nicht, daß euch das Spaß machen würde. Ein Haus nach dem andern stürzt ein, eine Familie nach der andern kommt um; die Schrecken des um sich greifenden Feuers und die Schrecken des Wassers, die Dunkelheit und die Plünderungen und der Jammer der Verwundeten und die Klagen derer, die auf der Suche nach ihren Angehörigen sind – das zu hören und nichts als das, würde niemandem lieb sein, und gerade das sind ja auch die Dinge, die bei jeder großen Naturkatastrophe mehr oder weniger dieselben sind.

Das Erdbeben aber, das Lissabon am 1. November 1755 vernichtet hat, war nicht nur ein Unheil wie tausend andere, sondern in vielem einzigartig und merkwürdig. Und von dem, worin es das war, will ich euch erzählen. Erstens einmal ist es allerdings eines der größten und vernichtendsten gewesen, die jemals stattfanden. Aber nicht nur darum hat es, wie wenige Dinge, in jenem Jahrhundert die ganze Welt erregt und beschäftigt. Die Zerstörung von Lissabon, das war damals so, als würde man heute sagen, die Zerstörung von Chicago oder von London. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts stand Portugal noch auf der Höhe seiner gewaltigen Kolonialmacht. Lissabon war eine der reichsten Handelsstädte der Erde; sein Hafen an der Mündung des Tejo war jahraus, jahrein voller Schiffe und eingesäumt von den gewaltigen Handelshäusern der englischen, französischen, deutschen, vor allem der Hamburger Kaufleute. 30 000 Häuser zählte die Stadt und weit über 250 000 Einwohner, von denen ungefähr der vierte Teil bei diesem Erdbeben umkam. Der Hof des Königs war berühmt durch seine Strenge und seinen Glanz, und in den vielen Beschreibungen, die in den Jahren vor dem Erdbeben von der Stadt Lissabon erschienen sind, kann man die seltsamsten Dinge von der steifen Feierlichkeit lesen, mit der an den Sommerabenden auf dem Hauptplatze der Stadt, dem Rucio, die Höflinge und ihre Familien in ihren Karossen sich ein Stelldichein gaben und, ohne aus ihren Wagen zu steigen, ein Weilchen miteinander plauderten. Vom König von Portugal nun gar hatte man eine so erhabene Vorstellung, daß eines der vielen Flugblätter, welche genaue Beschreibungen des Unglücks in ganz Europa verbreiteten, sich gar nicht darüber fassen kann, daß ein so großer König davon mitbetroffen wurde. »Doch wie das Unglück«, so schreibt dieser seltsame Zeitungsmann, »erst dann in seiner Größe erscheint, wenn es überstanden ist, so kann ein je-

der die klägliche Vorstellung von diesem erschrecklichen Fall sich am besten machen, wenn er die Umstände bedenkt, daß ein großer König mit seiner Gemahlin von allen Menschen verlassen in einer Karosse einen ganzen Tag im erbärmlichsten Zustande zugebracht.« Die Flugblätter, in denen man dergleichen liest, vertraten damals die Stelle der Zeitungen. Von Augenzeugen verschaffte sich, wer es konnte, möglichst vollständige Berichte, die er dann drucken ließ und verkaufte. Und aus einem solchen Bericht, wie er auf Grund der Erlebnisse eines in Lissabon ansässigen Engländer's damals entstand, will ich euch nachher auch etwas vorlesen.

Daß aber dies Ereignis die Leute so ungeheuer bewegte, zahllose Flugblätter darüber von Hand zu Hand gingen, ja noch fast 100 Jahre später neue Berichte davon erschienen, das hat nun noch einen besonderen Grund. Dieses Erdbeben nämlich war seiner Auswirkung nach das umfassendste, von welchem man je gehört hat. Über ganz Europa bis nach Afrika hin verspürte man es, und man hat berechnet, daß es mit seinen entferntesten Ausläufern die ungeheure Fläche von zweieinhalb Millionen Quadratkilometern erfaßt hat. Die stärksten Erschütterungen reichten bis zu den Küsten Marokkos einerseits, bis zu den Küsten Andalusiens und Frankreichs andererseits. Die Städte Cádiz, Jerez und Algeciras wurden fast vollkommen vernichtet. In Sevilla zitterten die Türme der Kathedrale nach einem Augenzeugen wie Schilfrohr im Winde. Die gewaltigsten Erschütterungen jedoch pflanzten sich durch das Meer fort. Von Finnland bis Holländisch-Indien spürte man die gewaltige Wasserbewegung und hat berechnet, daß die Erschütterung des Ozeans von der portugiesischen Küste bis an die Elbmündung sich mit ungeheurer Schnelligkeit, nämlich einer Viertelstunde, fortpflanzte. Soviel von dem, was gleichzeitig mit dem Unheil verspürt wurde. Mehr noch als dies aber hat die Phantasie der damaligen Menschen beschäftigt, was in den Wochen vorher an seltsamen Naturereignissen beobachtet wurde, die man dann nachträglich, und wohl nicht immer mit Unrecht, als Vorzeichen des künftigen Unheils ansah. So brachen zwei Wochen vor dem Unglückstage auf einmal in Locarno, in der Südschweiz, Dämpfe aus der Erde, die in zwei Stunden sich in einen roten Nebel verwandelt hatten, der gegen Abend als ein purpurner Regen niederfiel. Von der Zeit an will man fürchterliche Orkane, verbunden mit Wolkenbrüchen und Überschwemmungen, in Westeuropa beobachtet haben. Acht Tage vor der Erschütterung war die Erde bei Cádiz mit einer Menge ausgekrochenen Gewürms bedeckt.

Niemand hat sich damals mit diesen merkwürdigen Vorgängen mehr beschäftigt als der große deutsche Philosoph Kant, von dem manche von euch immerhin vielleicht den Namen schon einmal gehört haben. Der war zur Zeit, als das Erdbeben stattfand, ein junger Mann von 24 Jahren, war weder vorher noch ist er später je aus Königsberg, seiner Heimat, herausgekommen, aber mit einem ungeheuren Eifer hat er alle Nachrichten, die er von diesem Erdbeben bekommen konnte, zusammengestellt, und eine kleine Schrift, die er darüber verfaßte, ist eigentlich der Anfang der wis-

senschaftlichen Erdkunde in Deutschland gewesen. Bestimmt der Anfang der Erdbebenkunde. Gern würde ich euch etwas über den Weg erzählen, den diese Wissenschaft von jener Schilderung des Erdbebens von 1755 bis heute gemacht hat. Aber da muß ich behutsam sein, damit unser Engländer, von dem ich euch doch noch die Beschreibung seiner Erlebnisse bei dem Erdbeben vorlesen will, nicht ganz ins Gedränge gerät. Er wartet schon ungeduldig, weil er nach 150 Jahren, wo sich niemand um ihn gekümmert hat, wieder einmal zu Wort kommen will, und erlaubt mir, euch von dem, was wir heute über Erdbeben wissen, nur ein paar Worte zu sagen. Eins zuvor: so wie ihr euch die Sache vorstellt, ist sie nicht. Denn ich wette, wenn ich jetzt eine kleine Pause machen könnte und euch dann fragte, wie ihr versuchen würdet, ein Erdbeben zu erklären, ihr würdet zuerst an die Vulkane denken. Wirklich sind ja Vulkanausbrüche oft mit Erdbeben verbunden oder wenigstens von ihnen verkündet worden. So haben denn auch 2000 Jahre lang von den alten Griechen bis Kant und noch weiter bis ungefähr zum Jahre 1870 die Leute geglaubt, die Erdbeben kämen von den feurigen Gasen, Dämpfen im Erdinnern und ähnlichem. Als man dann aber der Sache mit Meßinstrumenten und mit Berechnungen, von deren Schärfe und Feinheit ihr euch keine Vorstellung machen könnt – und von denen auch ich mir kaum eine mache – kurz, als man die Sache nachprüfte, ergab sich etwas ganz anderes, jedenfalls für die großen Erdbeben, wie das von Lissabon eines war. Die entstehen nicht aus dem tiefsten Erdinnern, das man sich auch heute noch flüssig oder besser gesagt schlammartig, wie einen Feuerschlamm, vorstellt, sondern durch Vorgänge in der Erdrinde. Die Erdrinde, das ist eine Schicht von ungefähr 3000 km Dicke. In dieser Schicht ist andauernd Unruhe; andauernd verschieben sich die Massen in ihr, wobei sie immer wieder versuchen, in ein Gleichgewicht miteinander zu kommen. Von den Gründen, die dieses Gleichgewicht stören, kennt man einige, andere ist man in unaufhörlicher Arbeit im Begriff zu erforschen. Soviel steht fest, daß die wichtigsten Veränderungen vor sich gehen durch die andauernde Abkühlung der Erde. Durch sie entstehen ungeheure Spannungen in den Gesteinsmassen, unter deren Einwirkung diese schließlich zerrissen werden und in einer Umlagerung, die wir als Erdbeben spüren, ein neues Gleichgewicht suchen. Andere Veränderungen kommen zustande durch die Verwitterung der Gebirge, die also leichter, durch die Anschwemmungen des Meeresbodens, der also schwerer wird. Stürme, wie sie vor allen Dingen im Herbst um die Erde sausen, erschüttern ihrerseits deren Oberfläche, und endlich ist man dabei festzustellen, welche Kräfte durch die Anziehung fremder Weltkörper auf die Erdoberfläche ausgeübt werden. – Aber, könnt ihr sagen, wenn das so ist, dann kann doch der Erdboden eigentlich niemals zur Ruhe kommen, dann muß es doch fortwährend Erdbeben geben. Ihr habt recht, so ist es. Die ungeheuer feinen Erdbebeninstrumente, die es heute gibt – allein in Deutschland haben wir 13 Erdbebenwarten in verschiedenen Städten –, diese feinen Instrumente stehen nie ganz still, das will sagen: die Erde bebte immer, nur so, daß wir zumeist nichts davon spüren.

Desto schlimmer, wenn plötzlich aus heiterm Himmel dieses Beben verspürbar wird. Aus heiterm Himmel – das ist ganz wörtlich zu nehmen. »Denn«, so schreibt unser Engländer, der nun endlich zu Wort kommt, »die Sonne schien in ihrem vollen Glanze. Der Himmel war völlig rein und klar, und nicht das geringste Anzeichen von irgendeinem Naturereignisse zu spüren, als zwischen 9 und 10 Uhr morgens, da ich am Schreibtisch saß, mein Tisch eine Bewegung erlitt, die mich, da ich gar keine Ursache erkannte, ziemlich überraschte. Indem ich eben noch über die Ursache nachdachte, erzitterte das Haus von oben bis unten. Unter der Erde erbebte ein Donner, als ob ein Gewitter in großer Ferne sich entlade. Jetzt legte ich aber doch schnell die Feder weg und sprang auf. Die Gefahr war groß, doch Hoffnung blieb, daß die Sache ohne Schaden ablaufen werde; allein der nächste Augenblick machte dem Zweifel ein Ende. Es ließ sich ein furchtbares Geprassel hören, als ob alle Gebäude in der Stadt zusammenstürzten. Auch mein Haus wurde so erschüttert, daß die oberen Stockwerke auf der Stelle einstürzten, und die Zimmer, in denen ich wohnte, schwankten so, daß alles Gerät über den Haufen fiel. Jeden Augenblick erwartete ich, erschlagen zu werden, denn die Mauern barsten und aus den Fugen stürzten große Steine heraus, während die Dachbalken überall fast schon in der freien Luft schwebten. In dieser Zeit aber verfinsterte sich der Himmel so, daß man keinen Gegenstand mehr erkennen konnte. Es trat eine ägyptische Finsternis ein, entweder als Folge des unermesslichen Staubes, den die einstürzenden Häuser verursachten, oder weil sich eine Menge schwefliger Dünste aus der Erde entwickelten. Endlich erhellte sich die Nacht wieder, die Gewalt der Stöße ließ nach; ich bekam einige Fassung und blickte umher. Mir wurde klar, daß ich bis dahin mein Leben einem kleinen Zufall verdankte; wäre ich nämlich angekleidet gewesen, so hätte ich mich sicher sofort auf die Straße geflüchtet und wäre von den zusammenstürzenden Gebäuden erschlagen worden. Ich warf mich geschwind in Schuhe und Rock und stürzte nun auf die Straße, nach dem St. Pauls Kirchhof zu, auf dessen Höhe ich am sichersten zu sein glaubte. Niemand war imstande, die Straße, wo er wohnte, noch zu erkennen, viele wußten gar keine Antwort zu geben, wie ihnen geschehen wäre, alles war zerstreut und keines wußte, wo das Seinige oder die Seinigen hingekommen waren. Auf der Höhe des Kirchhofs war ich nun Zeuge eines schrecklichen Schauspiels: soweit das Auge ins Meer hin schweifen konnte, wogten eine Menge Schiffe und stießen miteinander zusammen, als ob der heftigste Sturm wüte. Mit einem Mal versank der mächtige Kai am Ufer und alle Menschen, die sich auf ihm in Sicherheit glaubten. Die Boote und die Fahrzeuge, auf denen so viele Rettung suchten, wurden zu gleicher Zeit eine Beute des Meeres.« Es war, wie man aus anderen Berichten weiß, ungefähr eine Stunde nach dem zweiten und verheerendsten Erdstoße, daß jene ungeheure Wasserwoge von 20 m Höhe, die der Engländer von fern sah, auf die Stadt einstürzte. Als die Flutwelle zurücklief, erschien das Bett des Tejo plötzlich ganz trocken; ihr Rückstoß war so gewaltig, daß sie das ganze Wasser vom Flusse mitriß. »Als der Abend«, so schließt der Engländer, »sich auf die verödete Stadt niedersenkte,

schien sie ganz ein Feuermeer zu werden: es war so hell, daß man einen Brief lesen konnte. An 100 Orten mindestens stiegen die Flammen empor und wüteten sechs Tage lang. Was das Erdbeben verschont hatte, verzehrten sie. Versteinert von Schmerz starrten Tausende nach ihnen hin, indessen Weiber und Kinder alle Heiligen und Engel um Hilfe anflehten. Die Erde bebte zugleich immerfort, mehr oder weniger, oft eine Viertelstunde ununterbrochen.«

Soviel von diesem Unglückstage, dem 1. November 1755. Das Unheil, das er brachte, ist eines der ganz wenigen, denen die Menschheit heute noch so machtlos gegenübersteht wie vor 170 Jahren. Doch auch hier wird die Technik Mittel finden, sei es auch nur auf dem Umwege über die Vorhersage. Vorläufig freilich sind, wie es scheint, die Sinnesorgane mancher Tiere unseren feinsten Instrumenten noch überlegen. Besonders Hunde sollen schon tagelang vor dem Ausbruch von Erdbeben eine so unverkennbare Unruhe zeigen, daß man in gefährdeten Gegenden auf den Erdbebenwarten ihrer sich als Helfer bedient. Damit sind meine 20 Minuten um, und ich hoffe, sie sind euch nicht lang geworden.

# 5

## **Goethes Schilderung und andere Texte**

- 0. Wilhelm Ludwig Wekhrlin**
- 1. J.W.v.Goethe**
- 2. Justus Möser**
- 3. Albrecht v. Haller**
- 4. Peter Sloterdijk**



**Wilhelm Ludwig Wehrlin :**

***Monolog einer Milbe  
im siebenten Stock eines Edamerkäses***

Auf einem silbernen Teller befand sich einst ein Edamer Käs, und nahe dabei ein Talglicht, welches den Käs bestrahlte. Milben hatten sich, durch die innere Gährung seiner organischen Partikeln, im Käse erzeugt. Unter ihnen war eine Philosophin, welche dem Ursprung und der Bestimmung des Käses und der Milben nachdachte. Jemand, der den Käs zu essen im Begriff war, belauschte ihren Monolog mit dem Ohr jener Geniemänner, welche die Sphären singen, die Nerven stimmen, die Flöhe husten hören. Man fragt mich nicht, wie Das möglich war. Die Frage über das Wie der Dinge ist oft indiskret, und wir könnten eher allgemeine Zweifler werden, als sie in jedem Falle beantworten. Genug, dieser Fürwitzbeutel vernahm die Milbe so reden.

"Wie lieblich duftet dieser Käs! Wie ambrosisch ist dieser Geschmack! Wie nahrhaft diese Speise! Wie bequem meine Wohnung! Eine unermeßliche, durchaus eßbare Welt.

Wie mächtig, wie wohltätig muß der sein, der den Käs machte, ihn für Milben schuf! Unser Sein war sein Wille, unser Wohlsein sein Zweck. Denn vom Nutzen eines Dings schliessen wir auf seine Absicht.

Ich gehe weiter: Dieser Käs ist der beste unter den möglichen. (Der Eigentümer hielt ihn für versalzen). Der Beweis ist simpel. Hätte der Urheber einen besseren machen können, so würde er ihn vorgezogen haben. Warum sollte er das Vollkommene dem Mittelmäßigen nachsetzen!

Jener glänzende Körper, der aus ungemessener Ferne meinen Käs bestrahlt (hier lächelte die Milbe gegen das Talglicht) was kann er sein, als unsere Laterne? Wie erquickend, wie wohltätig ist sein Licht! Wie anpassend der Organisation meiner Augen. Ja, das Licht ist um der Milben willen gemacht.

Glückliche Milben! Ihr seid Mittelpunkt – Endzweck aller Kombinationen der Welt. Euch erfreuet das Licht. Euch duftet der Käs, Euch laden seine fetten Partikeln zum Genusse ein.

Aber eben darum, weil Milben der Zweck sind, dem die Natur alle ihre Werke, als Mittel, subordiniert hat; eben darum, erhabene Milben, ist diese ephemerische Existenz nicht das ganze Erbteil, welches die Natur euch beschieden hat.

Sollte sie nicht ewige Zwecke lieben? Sollte der Zirkel der Allnatur ohne seinen Mittelpunkt, worauf alle Strahlen sich beziehen, bestehen können? Nimmermehr! Milben: ihr seid zu den erhabensten Aussichten bestimmt. Eure Existenz; in der Höhle des Käses ist nur der rosenfarbene Morgen eines schönen Tags, dessen Mittag eurer wartet.

Die sublimen Gedanken, welche itzt meinen Geist beschäftigen, sind mehr als die Wirkung meiner Organisation. Es ist wahr, ich kenne meinen Körper, die inere Natur seiner Elemente, die Art ihrer Zusammensetzung beinah gar nicht. Aber dennoch kann ich a priori bestimmen, welche Wirkungen aus dieser Zusammensetzung möglich sind, und welche nicht."

So eben wollte die Rednerin von der Zukunft weissagen, und die Natur der Käse, welche sie künftig bewohnte, und zum Teil essen würde, auf unzähligen, wie sie meinte unumstößlichen Grundbegriffe der Milben metaphysik zu demonstrieren beginnen, als der Zuhörer, vom Mitleid über ihre Mühe gerührt und um ihr eine langwierige Reihe Syllogismen zu ersparen, die Rednerin samt dem Katheder, worauf sie stand, in den Mund steckte und verschlang.

Man sagt, sie habe noch zwischen den Zähnen des Würgers behauptet, ihre Erhaltung, ihr Wohl sei der Endzweck der Natur.

## Goethe : *Dichtung und Wahrheit*

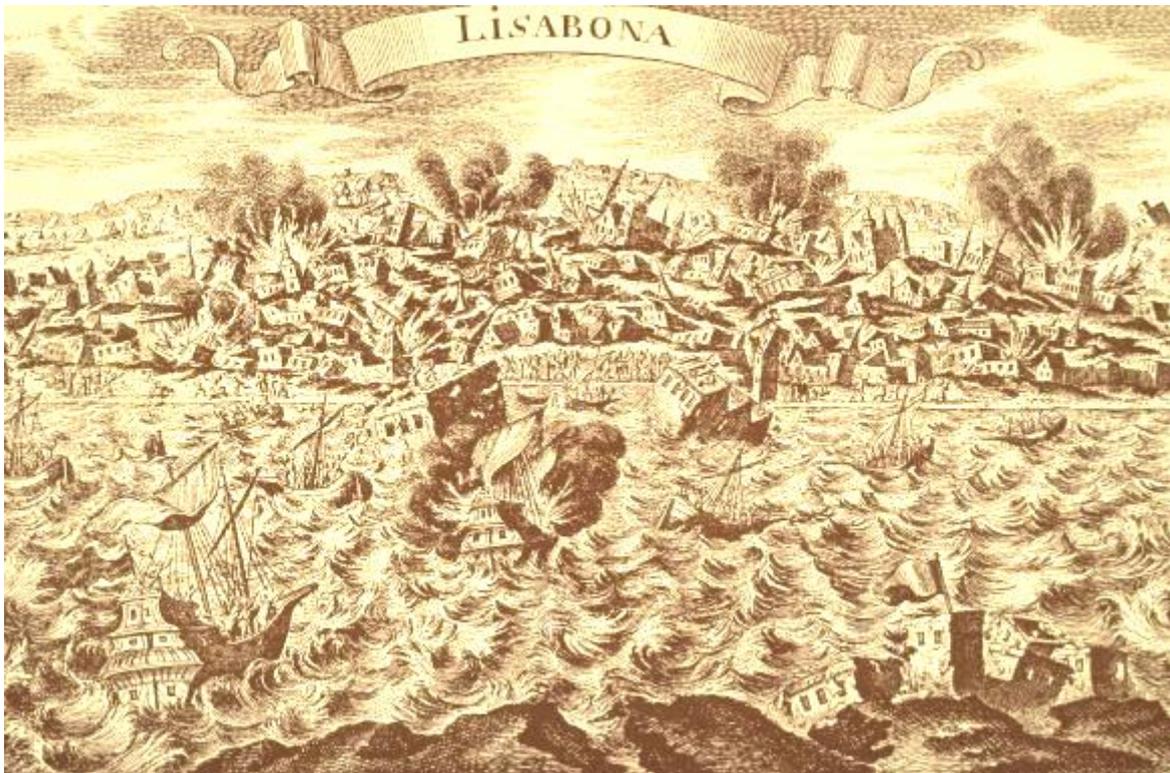
Durch ein außerordentliches Weltereignis wurde jedoch die Gemütsruhe des Knaben zum erstenmal im Tiefsten erschüttert. Am ersten November 1755 ereignete sich das Erdbeben von Lissabon, und verbreitete über die in Frieden und Ruhe schon eingewohnte Welt einen ungeheuren Schrecken. Eine große prächtige Residenz, zugleich Handels- und Hafenstadt, wird ungewarnt von dem furchtbarsten Unglück betroffen. Die Erde bebt und schwankt, das Meer braust auf, die Schiffe schlagen zusammen, die Häuser stürzen ein, Kirchen und Türme darüber her, der königliche Palast zum Teil wird vom Meere verschlungen, die geborstene Erde scheint Flammen zu speien: denn überall meldet sich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechzigtausend Menschen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen mit einander zugrunde, und der glücklichste darunter ist der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Besinnung über das Unglück mehr gestattet ist. Die Flammen wüten fort, und mit ihnen wütet eine Schar sonst verborgener, aber durch dieses Ereignis in Freiheit gesetzter Verbrecher. Die unglücklichen Übriggebliebenen sind dem Raube, dem Morde, allen Mißhandlungen bloßgestellt; und so behauptet von allen Seiten die Natur ihre schrankenlose Willkür.

Schneller als die Nachrichten hatten schon Andeutungen von diesem Vorfall sich durch große Landstrecken verbreitet; an vielen Orten waren schwächere Erschütterungen zu verspüren, an manchen Quellen, besonders den heilsamen, ein ungewöhnliches Innehalten zu bemerken gewesen: um desto größer war die Wirkung der Nachrichten selbst, welche erst im Allgemeinen, dann aber mit schrecklichen Einzelheiten sich rasch verbreiteten. Hierauf ließen es die Gottesfürchtigen nicht an Betrachtungen, die Philosophen nicht an Trostgründen, an Strafpredigten die Geistlichkeit nicht fehlen. So vieles zusammen richtete die Aufmerksamkeit der Welt eine Zeit lang auf diesen Punkt, und die durch fremdes Unglück aufgeregten Gemüter wurden durch Sorgen für sich selbst und die Ihrigen um so mehr geängstigt, als über die weitverbreitete Wirkung dieser Explosion von allen Orten und Enden immer mehrere und umständlichere Nachrichten einliefen. Ja vielleicht hat der Dämon des Schreckens zu keiner Zeit so schnell und so mächtig seine Schauer über die Erde verbreitet.

Der Knabe, der alles dieses wiederholt vernehmen mußte, war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den ihm die Erklärung des ersten Glaubens-Artikels so weise und gnädig vorstellte, hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen. Vergebens

suchte das junge Gemüt sich gegen diese Eindrücke herzustellen, welches überhaupt um so weniger möglich war, als die Weisen und Schriftgelehrten selbst sich über die Art, wie man ein solches Phänomen anzusehen habe, nicht vereinigen konnten.

*(Dichtung und Wahrheit, Erster Teil, erstes Buch)*



## **Justust Möser : *Anti=Candide***

Der Gedanke einer glücklichen Unsterblichkeit gehört mit zur Wollust des Menschen, wenigstens des Mannes, oder des Alten, der zuletzt nichts mehr als diese freudige Hoffnung genießen kann, und doch nach der Weisheit des Schöpfers noch genießen soll.

Dieser Gedanke kann aber nicht wirken, ohne einen hinlänglichen Grad der Ueberzeugung; folglich wirkt die Religion, die sich am meisten bemüht, uns von diesem Gedanken zu überzeugen, am meisten zu unserer Wollust.

Die christliche Religion wirkt am meisten zu diesen Ideen. – Wie sie die Philosophie vom Falle des Menschen genützt etc. – Warum sie den Himmel nicht so sinnlich gemacht wie die Türken? – – u.s.w. –

Die Gewißheit der Unsterblichkeit muß sich nach unsern Bedürfnissen mehren und mindern; zu stark, würde sie eine so große Verachtung des Lebens, und durch diese einen Muht, der sich nicht passen würde – einen entsetzlichen Muht – –

O Jüngling, du entbehrest den Gedanken von der Unsterblichkeit leicht, wenn du in Zärtlichkeit aufgelöset, nur in den Entzückungen der Liebe dahin fließest, oder mit deiner glühenden Einbildung das dauerhaftere Verlangen zum Genuß machst, ganz genießest, und die Kräfte gespannt erhältst; du brauchst es nicht. Aber wenn einmal deine Lieben entschlafen, wenn das innerliche Feuer die Adern nicht mehr anschwellt, und die Einbildung den Dienst versagt, o dann wirst du ihn mit Dank vernehmen; dann wirst du, so wie ich Alter, die Augen jenseits des Grabes wenden wollen, wenn diesseit das Unvermögen zu genießen die Blicke der Geliebten beschwerlich macht, der letzte Freund gestorben ist, die Jugend sich in unsrer Gesellschaft nicht mehr gefällt, und uns unsern einsamen Betrachtungen oder dem blossen Genuße intellectueller Schönheiten überlässet.

Aber auch als Jüngling, wenn du edel denkst, wird der Gedanke von der Unsterblichkeit deinen Enthusiasmus anfeuern; er wird die Stunden, welche von einem Genuße des Schönen bis zum andern verlaufen, mächtig ausfüllen. An der Seite deiner Elise, auf ihrem für dich vor dem Genuße noch klopfenden Busen, könnte dich leicht einmal der Gedanke überraschen, daß so viel Schönheit einst die Speise der Würmer werden würde; oder es könnte dich der Wunsch begeistern, daß eine solche Liebe ewig

währen möchte. Wie sanft, wie reich wird dir dann die Vorstellung der Unsterblichkeit werden, die dich auch nach dem Grabe, von Allem, was du liebst, nicht trennen wird, die dich die verhüllten Tugenden der Seele deiner Geliebten in einem großen Lichte durchschauen läßt, die einen feinen und reinern Genuß gewährt!

Und solltest du ihm (dem Gedanken an die Unsterblichkeit) nicht auch danken, wenn dich die Vorstellung des ewigen Gerichts in deinem zarten Alter von Ausschweifungen frei, und bei allen den körperlichen Kräften erhalten hat, welche dir itzt den Genuß deiner Geliebten so süß machen, welche dir ihre ganze Erkenntlichkeit erwerben, und Alles, was die erste Unschuld Neues, der erste Genuß Reizendes, und die ungeschwächte Jugend Mächtiges hat, dir itzt gewähren, wenn Elise den muthigen Sieger mit schmeichelhafter Furcht empfängt, und ihren Busen halb weigernd halb willig öffnet – –

Und doch ist diese Welt die beste.

Viele sind der Meinung, daß die Begebenheiten in der Welt sich mit einander nicht anders hätten zutragen können, als sie sich wirklich zuge tragen; und daß sonach die ganze beste Welt weiter nichts enthalte als eine Reihe wirklicher Begebenheiten. Der gemeine Mann hingegen, welcher mehr seinen Sinnen traut, glaubt, die Bohne, welche er esse, hätte auch gepflanzt, oder auf andere Art genutzt werden können; und die beste Welt bestehe darin, daß jedes Geschöpf eine Anlage zu mehrern Bestimmungen habe, obgleich nur eine einzige davon zur Wirklichkeit gelange. Nach seiner Art zu denken ist die Welt reicher und besser, die einem Wachse gleicht, woraus alle Arten von Bildern gemacht werden können, als diejenige, worin aus dem Wachse nur dasjenige gemacht werden kann, was daraus wirklich gemacht wird.

Tritt ihm hier der Philosoph in den Weg, und spricht: „Wozu dieser Unrath? wozu diese Verschwendung von Kräften, die nicht gebraucht werden? Wußte der Schöpfer nach seiner Allwissenheit nicht, daß die Bohne, welche man isset, nicht aufgehen würde? Und wenn er dieses wußte, zu welchem Ende hat er ihr denn die Kraft gegeben, dereinst in Millionen Bohnen aufzublühen?“ – so antwortet Jener: Darum bekümmere ich mich nicht; ich halte mich an das, was ich sehe und erfahre, und mit meinen fünf Sinnen nicht anders begreife.

Wenn wir hier den Streit für den Landmann aufnehmen, so scheint es allerdings wahr zu sein, daß unendliche Reihen von Entwicklungen zu besten Welt gehören, und jede Begebenheit unendlich anders hätte erfolgen können, als sie wirklich erfolgt. Aber wie rechtfertigen wir diese anscheinende Verschwendung? Ganz natürlich, wird man sagen, damit, daß der Schöpfer dem Menschen völlige Freiheit hat lassen wollen, aus dem Wachse Alles zu bilden, was ihm gefällt. Die Freiheit bezahlt Alles, und der Schöpfer hat nichts verschwendet. Er hat der Freiheit zwar ein großes,

aber doch auch nur gerade das nothwendige Opfer gebracht, welches sie erforderte.

Auf diese Weise zerfiele aber die Schöpfung in zwei Hauptstücke. Einerseits stände die Materie, mit aller Fähigkeit, unendliche Entwicklungen zu erleiden; und auf der andern Seite freie Menschenseelen, die sich diese Fähigkeit nach ihrem Gefallen zu Nutze machen. Das erste wird der Philosoph zugeben; aber bei dem letztern wird er erinnern, die Wahl des Menschen sei nicht so frei als man glaube; er müsse durch einen Grund, dieser wieder durch einen vorhergehenden, und so jeder vorhergehende von Unendlichkeit her zureichend bestimmt sein; oder es würde aus den in der Seele befindlichen unendlichen Bestimmungen auch die einzige nicht zur Wirklichkeit kommen, die doch wirklich zur Wirklichkeit käme.

Er wird weiter erinnern, die Seele, die anders handle, müsse ein Gott sein; und der allmächtige Gott selbst könne nicht vorher wissen, was der kleine Gott wählen werde. Wisse er dieses nicht, so müsse er immerfort Schöpfer sein, und seine Maßregeln zu dem immerwährenden Schaffen und Erhalten nach unsern freien Handlungen nehmen.

Allein, um von dem Lichte anzufangen, so ist wohl gewiß, die Welt bliebe gleich gut, und der großen Absicht des Schöpfers immer entsprechend, es möge diese oder eine andere Entwicklung wirklich werden. So wie nun der Schöpfer hiedurch auf alle möglichen Fälle gesorgt hätte, so ist er dadurch auch der Mühe des immerwährenden Schaffens enthoben. Seine Allwissenheit geht nicht blos auf die wirkliche Reihe der Begebenheiten, sondern auf alle mögliche; und diesen sieht er beständig in der Welt. Der Freiheit des Menschen sind dabei solche Schranken gesetzt, daß sie über die möglichen Reihen nicht hinausgehen, auch den Hauptplan nicht stören kann.

Der Mensch scheint mir ein Thier zu sein, welches seinen Trieben und seinem Bedürfniß gemäß handelt, daneben aber ein Vermögen besitzt, diese zu erweitern und einzuschränken, und die besten Mittel zu ihrer Befriedigung zu wählen.

Woraus diese Kraft zu wählen und der Grund sich zu bestimmen hervorgehe, weiß ich so wenig als das *principium motus*.

Ich glaube, daß Gott nicht vorher weiß, wie und was der Mensch wählen wolle; daß er aber den Menschen mit der Fähigkeit unter Mehrerm zu wählen versehen, und die Welt so eingerichtet, seiner Wahl zu gehorchen, das glaube ich.

Ich glaube, der Mensch möge wählen, was er wolle, so führen alle möglichen Wahren zu Gottes Ehre; und Gott weiß zum voraus, daß des Menschen Wahl nie eigentlich, oder für das Ganze, schädlich sein werde.

Denn Gott sieht nicht bloß die wirkliche Reihe, sondern alle möglichen Reihen von Entwicklungen; und er hat diese so geordnet, daß sie alle zum Besten führen.

-----

## **Fortsetzung des Voltairischen Candide.**

### Plan des Ganzen.

#### Cap. I.

Wie Mademoiselle Cunigunde auf ihrem elterlichen Stammhause nach einer so langen Abwesenheit empfangen worden.

#### Cap. II.

Ihre erste Unterredung mit ihrem Herrn Bruder, dem Freiherrn von Tunderdentrunk.

#### Cap. III.

Welche Veränderungen in ihrer Abwesenheit vorgefallen und besonders am Taubenthurm.

#### Cap. IV.

Erbauliches Ende einer alten Französin.

#### Cap. V.

Imgleichen zweier Kutschpferde, welche 38 Jahre bei allen freudigen und traurigen Begebenheiten gedient hatten.

#### Cap. VI.

Mademoiselle Cunigunde geht zum erstenmal wieder in die Küche. Ihre erste Unterredung mit der Köchin, als ihrer ehemaligen Wärterin.

#### Cap. VII.

Wunderbare Wege, deren sich der Verfasser bedient, um seine ganze Gesellschaft auf dem Schlosse zusammen zu bringen.

#### Cap. VIII.

Pangloß wird zum Schreiber angenommen, Candide aber aus dem Schlosse gejagt.

#### Cap. IX.

Mademoiselle Cunigunde erhält bei ihrem Herrn Bruder die Aufsicht über die Wäsche.

Cap. X.

Pangloß behauptet noch immer die Lehre von der besten Welt, und stößt dabei ein Glas in Stücken.

-----

Cap. XI.

Candide will sich auf einen Pilz setzen,  
und fällt darüber auf den Hintern.

Candide hingegen war nunmehr von dem Vorurtheile der besten Welt so vollkommen geheilet, daß er überall nichts als die größten Fehler und Mängel entdeckte. Alles, was er sah, war böse, und wo er ging und stand, sah er nichts als Ungeheuer. Nichts ging ihm näher, als daß auch sogar der Gassenkoth sich unterstehen durfte, ihm in's Gesicht zu sprützen, und ein großer Erdschwamm, worauf er sich eben ein wenig auszuruhen gedachte, untern seinem Hintern zu platzen.

O Pangloß, Pangloß! rief er mit weinender Stimme, wie hast du mich bisher verführet? Eine Welt, worin das Licht nicht leuten kann ohne zu brennen, worin der Gassenkoth nicht einmal an der Erde ruht, und die Pilze von Natur zerbrechlich sind, – denn wenn sie ein Wurm gestochen hätte, sollte es mich nicht verdrießen – eine solche Welt sollte nicht die schlimmste sein?

Pangloß, welcher ihn immer von ferne begleitete, aus Besorgniß, daß er sich einmal aus Mißmuth über so viele und beständige Unglücksfälle in's Wasser stürzen, und (wie bei der bösen Eigenschaft desselben füglich zu befürchten war) darin ersaufen möchte, ging der Stimme eilends nach, und fand seinen lieben Getreuen gerade neben einem großen Pilze, und den höchsten Unwillen in seinem durch lange Schwermuth ohnehin verlängerten Gesichte. Ich wette, rief er mit einem unbescheidnem Eifer, Sie haben da wiederum ein Ding außer seinem Zusammenhange genommen, und sogleich das Urtheil darüber nach dem Schaden gesprochen, welchen es Ihnen zugefügt hat.

Allein Candide war zu lange das Opfer von seines Lehrmeisters Philosophie gewesen, als daß er sich auch diesmal noch betrügen lassen sollte. Alter Hund! schrie er ihm zu, ich kenne itzt deine verfluchte Tücke. Wenn ein Ding nichts nützt, so soll es in einer unbekannte Kette von mehrern gut sein; wenn die Erde ein Schandfleck ist, so soll sie in Betracht des ganzen Systems ihren vollkommenen Werth haben können; und wenn das ganze System nichts taugt, so führst du mich auf eine unendliche Reihe von Wesen und Absichten, welche ich nicht übersehen kann, und willst mir dadurch eine Schöpfung rechtfertigen, worin alle vier Elemente jederzeit zum Unglück bereit sind. Mit diesen deinen abenteuerlichen Schlüssen machst du alle bösen Geister zu Engeln, und verbietest mir, die Allmacht

über diesen Pilz zur Rechenschaft zu ziehen. – Er wollte noch weiter fortfahren, als ihm Pangloß gelassen sagte, daß er mit seiner Weltweisheit nichts weiter suche, als einen Menschen, der auf den Hintern gefallen wäre, seine Schmerzen zu vermindern, und ihm ein Gericht Pilze, welches Mademoiselle Cunigunde ihm auf diesen Abend bereitet hätte, angenehmer zu machen. Er möchte also aufstehn, und Gott danken, daß der Gasenkoth nur sein Kleid beschmutzt hätte, weil er sonst, wenn er hart gewesen wäre, gar leicht einen Theil seines wandelnden Gerippes hätte zerstören können.

Mit solchen und andern Reden, welche der Leser leicht errathen wird, führte er endlich seinen wunderlichen Freund, welcher kein Wort weiter sagte, aber jeden Stein, worauf er mit seinem Leichdorn trat, als den größten Beweis einer schlimmen Welt heimlich betrachtete, wieder auf den Weg. Sie waren noch nicht weit gegangen, als ein ganz erbärmliches Schauspiel den guten Candide zum Hohngelächter über die vortreffliche Schöpfung, seinen getreuen Lehrmeister aber zum größten Mitleid bewegte.

In einer Steingrube beim Dorfe, worin der Herr von Tunderdentrunk Steine zu einer neuen und prächtigen Windeltreppe brechen ließ, war ein großes Stück vom Felsen herunter, und solchergestalt auf vier Arbeiter gefallen, daß blos noch ihre Köpfe hervorragten, ihre Leiber aber unter dem Berge begraben lagen. Alle Rettung war vergeblich gewesen, und einige von den übrigen Arbeitern waren nur nach dem Dorfe gelaufen, um die Nachbarn und den Prediger herbeizurufen. Der letztere war eben, da Pangloß und Candide vorübergingen, beschäftigt, jene Verunglückten mit den Worten zu trösten: daß dieser Zeit Leiden zu erwarten hätten; und daß Gott seine Auserwählten oft vor der Zeit weggraffe, oder aus überschwänglicher Liebe sie mit Kreuz und Unglück heimsuche.... Diese Worte trafen, wie ein Donnerschlag, in Candidens Ohren. Denn er erinnerte sich dabei der funfzig Prügel, welche ihm der König der Bulgaren zum Zeichen seiner Gnade unter die Füße hatte geben lassen. Voll Wuth ging er daher auf den Prediger los, schalt ihn einen gotteslästerlichen Lügner, und bewies ihm mit vielen Gründen, daß ein böses Wesen die Welt erschaffen habe, und daß kein allmächtiges, allgütiges und allweises Wesen so viele Bosheit besitzen könne, diejenigen, welche es liebe, mit einem Felsen zu bedecken. Die Bauern hatten anfangs Mitleiden mit ihm, als mit einem schwermüthigen und rasenden Menschen. Wie aber der Prediger den Streit über die beste Welt zu sehr verlängerte, und zwei von den Unglücklichen darüber unter dem entsetzlichsten Wehklagen, ohne leiblichen und geistigen Trost, ihren Geist aufgaben, riß ihn der Schulze zu den beiden übrigen, und sagte: Herr Pfarrer, trösten Sie doch diese armen Leute, reichen Sie ihnen noch geschwind das heilige Nachtmahl, und lassen Sie die guten Menschen ihren Schmerz mit dem Gedanken mildern, daß ein allgütiges Wesen sie aus diesem Jammertal zur ewigen Freude ruft. Aus Besorgniß, daß die Bauern, welche den schwermüthigen Jüngling bereits ei-

nen grausamen Narren schalten, ihm nach den Gesetzen einer schlimmen Welt Arm und Bein zerschlagen möchten, zog Pangloß ihn geschwind aus der Steingrube; und weil Candide noch von dem Streite mit dem Pfarrer ganz erhitzt war, so bewies er seinem Begleiter mit einer Beredsamkeit, die ihres Gleichen nicht hatte, daß nothwendig ein böses Wesen die Welt erschaffen haben müsse, und daß es der abscheulichste Satz wäre, unter einem gerechten Gott die Unschuld leiden zu lassen. Pangloß sah wohl, daß ihm diesmal mit philosophischen Gründen nach beizukommen war, fragte ihn also blos, ob er denn glaube, daß die Steinbrecher sanfter gestorben sein würden, wenn man ihnen zugerufen hätte: Gott rächet itzt eure Bosheit, und schlägt euch mit Felsstücken zur Hölle; oder: der Teufel regiert die Welt und holt euch itzt mit Krachen. Allerdings, versetzte Candide; die entsetzliche Wahrheit ist besser als ein lügenhafter Trost.

Einen so hartnäckigen Eigensinn hatte Pangloß nicht vermuthet. Er verließ also die Materie, und freute sich auf die Pilze, welche er nun bald mit einer Petersilienbrühe zuzurichten versprochen hatte. Indem er aber diesem Beweise von der besten Welt zu sehr nachhing, schlich sich Candide wieder zurück, in der Hoffnung, den Prediger wieder anzutreffen, und ihn zu bereden, künftig einen Hagelschlag nicht weiter als einen Ruf Gottes zur Buße und Bekehrung auszulegen, indem das böse Wesen, welches die Welt regiere, und die Pilze mit Fleiß so schwach gemacht hätte, dergleichen gute Absichten nicht haben könne. Eins fiel ihm nur noch schwer. Er hatte nämlich bemerkt, daß die Bauern durch jene so falsche Auslegung zur Geduld, zum Fleiße, zur Hoffnung und zur neuen Einsaat bisher waren bewogen worden; und er konnte noch keinen hinlänglichen Grund finden, wodurch er in der schlimmsten Welt, worin Alles durch einen bloßen Zufall oder einen bösen Geist regieret würde, die Leute im Unglück wieder aufmuntern, und dahin bringen wollte, mit Hoffnung und Muth die Hände wieder an den Pflug zu legen. Alle Gründe, die ihn der Geschwindigkeit befielen, schienen ihm zu hoch für den Bauer, und er fand selbst, daß der Pfarrer einen überaus ebenen und bequemen Weg dazu für sich hatte, wenn er die Leute bereden könnte, Gott würde im folgenden Jahre die Arbeit ihrer Hände segnen, wenn sie sich zu ihm bekehren.

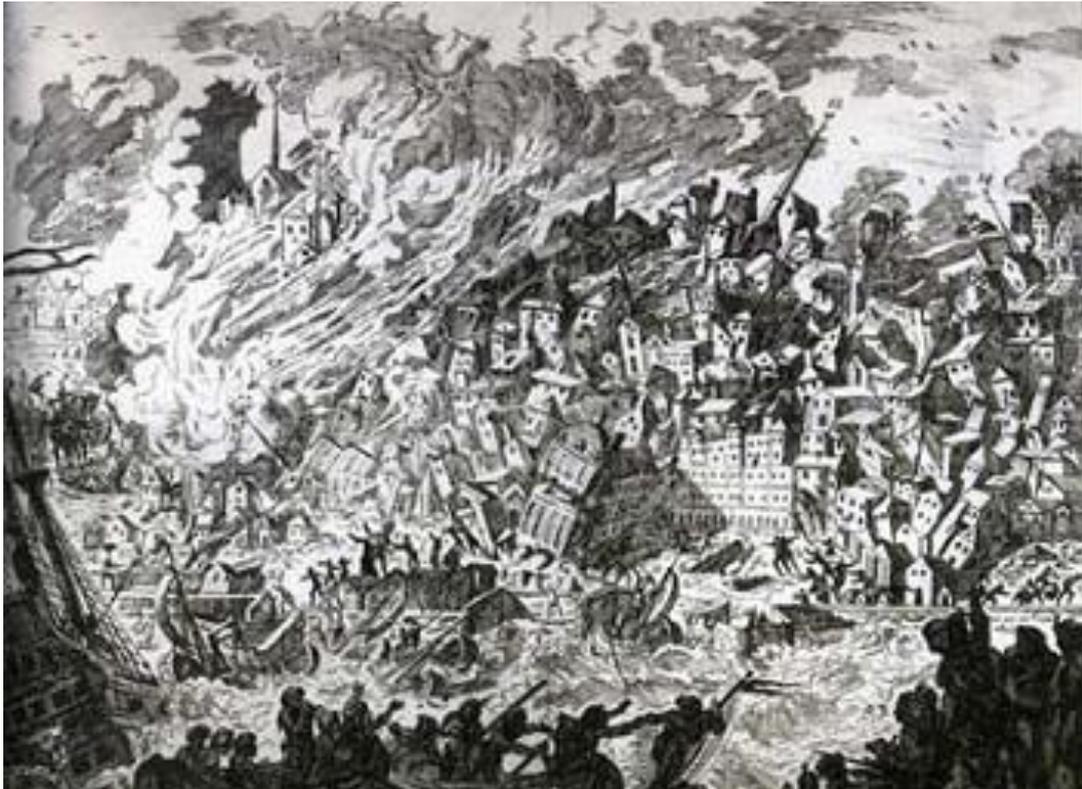
Ehe er aber noch hierüber mit sich eins werden konnte, begegnete ihm der ganze Zug aus der Steingrube, und unter diesen ein junges, achtzehnjähriges Weibchen, welchem die Thränen über die Wangen flossen, und deren ausnehmender Schmerz ihn leicht errathen ließ, was sie unter dem eingestürzten Felsen verloren hatte. Von diesem traurigen Anblicke gerührt, empfand er sogleich eine mitleidige Begierde sie zu trösten. In diesem Augenblicke aber sah er einen jungen hübschen Kerl aus dem Dorfe neben ihr, welche sie mit der glücklichen und baldigen Wiedervereinigung mit ihrem verlornen Mann tröstete, ihr etwas von einer seligen Zukunft, vor der kurzen Dauer dieses hinfälligen Lebens, von der wunderbaren Führung Gottes und von der Nothwendigkeit, sich in seinen heiligen Willen zu ergeben, mit solchem Eifer vorsagte, daß sie ihm ganz aufmerksam zuhör-

te, und erlaubte, mit seinem weißen Schnupftuche ihre Thränen dann und wann abzutrocknen. Candide fühlte gleich, daß der Mann, ob er gleich von Leibnizen und Popen nichts gehört hatte, aus einem bessern Ganzen die Gründe nahm, sie über einen unglücklichen Vorfall zu trösten.

Er nahm sich daher vor, diesen Irrthum zu bestreiten. In dem Augenblick aber, als er zu reden anfangen wollte, und nochmals die Thränen rollen sah, bemerkte er, daß seine Gründe lange nicht die Kraft jener glücklichen Politik, wie er das System der göttlichen Vorsehung und weisen Anordnung nunmehr selbst nannte, haben würden, und daß die junge Witwe nichts für ihn empfinden würde, wenn er ihr sagte, daß die Welt ein Chaos, der Todte todt, und ein Mann ein Mann wäre, wofür sie sich einen andern wählen könnte. Er schwieg also ganz vernünftig, ob ihm gleich sein Schweigen eine Heuchelei zu sein dünkte.

Ein Seitenblick aber, welchen sie von ungefähr auf ihn fallen ließ, erweckte in ihm das Verlangen, ihr etwas Zärtliches zu sagen; und darauf fing er mit einer ganz kläglichen Stimme zu ihr an: Unglückliche Witwe, wie sehr seid ihr zu bedauern, daß euch das Schicksal in eine Welt versetzt hat, wo Alles so betrübt ist, der Gerechte leidet, und der Gottlose herrschet, wo die besten Städte zu Grunde gehen, und die herrlichsten Felder verderben, wo man bei jedem Schritte befürchten muß, entweder von einem Felsen erschlagen, oder von der Erde verschlungen zu werden! Ach, möchte ich nur einen Ort wissen, wo eine weise Allmacht die Dinge besser geordnet hätte! wie glücklich wollte ich mich schätzen, Euch dahin zu führen, und eure Schmerzen in lauter Wollust verwandelt zu sehen! .... Allein seine Klagen, welche von einem abgehärmten Gesichte begleitet wurden, hatten nicht das Glück, eine einzige von ihren Thränen zurück zu halten. Der Prediger ergriff daher mit Vergnügen die Gelegenheit, ihm zu antworten, und stellte ihm sehr eifrig vor, wie wir nun einmal in dieser Welt wären, und solche mit allen Klagen nicht ändern würden. Die Hauptsache beruhe nicht darauf, ob sie besser sein könne, oder nicht, sondern es käme vernünftigen Leuten darauf an, sich ihren Zustand so erträglich als möglich zu machen. Diese Witwe hätte ein Kind; selbiges müsse sie nun mit ihrer Hände erhalten, und das Mitleid des ganzen Dorfes könnte sich nicht kräftiger zeigen, als daß es ihr, sobald immer möglich, guten Muth, Hoffnung, Trost und Kräfte beibrächte. Dieses könnte geschehen, wenn sie die Beruhigung hätte, daß eine gnädige Vorsehung über sie waltete, und ihr aus weiser Absicht einen Mann von der Seite genommen hätte, woran sich ihr Herz vielleicht zu sehr gehangen haben möchte; wenn sie wüßte, daß ihr Mann in eine ewige Freude versetzt, und nun vielen Jammers überhoben wäre. – Diesen glücklichen und heilsamen Zweck, diesen den Sterblichen so nöthigen Trost könnte man aber nicht damit erhalten und erwecken, wenn man die Welt nach einem blinden Zufall laufen, oder ihren Schöpfer einen eigensinnigen bösen Mann sein ließe, der sich entweder um nicht bekümmere, oder Lust am Unglück habe. .... So ist also eure ganze Lehre nur eine tröstliche Erfindung? rief Candide ganz eifrig.

Nein, versetzte der Pfarrer; sie ist eine Theorie, wonach wir das, was nun einmal da ist, wo nicht auf die beste Art, doch zu unserem besten Vortheil erklären. Und, fügte ein Bauer hinzu, den Kuchen aus der Asche essen, weil er nun einmal darein gefallen ist; welches meiner Meinung nach besser ist, als sich dabei niederzusetzen und zu verhungern.



---

Justus Möser`s sämtliche Werke. Neu geordnet und aus dem Nachlasse desselben gemehrt durch B. R. Abeken. Neunter Theil. Berlin. Verlag der Nicolaischen Buchhandlung. 1843. Kleinere Schriften. Seite 252 – 264.

## **Albrecht von Haller : *Voltaire*. 1759. (S. 1287.)**

Kandide ist eine Frucht der fertigen Feder des Hr. v. V. worinn er sich zu zeigen sucht, die Welt sey voll Unordnung, und bey weitem nicht die beste. In einem ziemlich unordentlichen Romane bringt er also die Unglücke zusammen, die durch den Krieg, die Pest, das Erdbeben, den Aberglauben, und die Bosheit der Menschen bewirkt werden, und, wie er dichtet, der Tugend aufs wenigste so schwer fallen, als dem Laster. Wir haben wohl eher den Hr. v. V. hören beweisen, alles sey Gut, und selbst das Laster keine Quelle wahrer Uebel; wir sehen ihn auch täglich das Verderben der Menschen leugnen, und hier scheint er aller vorigen Vertheidigungen der verderbten Natur wieder zu vergessen. Kleine Ungerechtigkeiten entrinnen ihm noch immer aus der Feder. In Holland wird Kandide von einem Prediger übel abgewiesen, weil er den Pabst nicht für den Antichrist hält. Wo nimmt doch V. im Lande der freyesten Duldung diesen einer ganz anderen Sekte eigenen Eifer? Des Admirals Bings Hinrichtung wird eben so ungegründet lächerlich gemacht, und die sechs zusammenkommenden Könige sind eine etwas kalte Erdichtung. Die Verachtung des Miltons und Homers, mahnt uns an die Sultane, die ihre Brüder erwürgeten und wenn Hr. v. V. der Candida unreinliche Verse schilt, so ist ihm seine *Pucelle* entfallen. Eine Würze von Unzucht und Religionsspötterey ist reichlich über das Ganze ausgeschüttet. Was soll das Spielwerk über die Deutschen, oder vielmehr den Deutschen spöttisch nachgeahmten Namen?

An einem andern Ort zieht der Hr. v. Haller eine Parallele zwischen dem Kandide des Hr. v. Voltaire und einer seyn sollenden Nachahmung eines Engelländers. (Hr. Johnson ist ernsthaft, stark, voll überlegter Anmerkungen und Lebensregeln. Kandide besteht aus lauter, oft unanständigen Schildereyen. – Rasselas ehret die Tugend und Gott, und hält die Seele für einen Geist. Kandide ist geschrieben, die Tugend lächerlich zu machen; das einzige mögen sie beyde schon mit den Salomonischen Schriften gemeint haben, daß auf Erden keine vollkommene Glückseligkeit sey, und daß man dieselbe umsonst in allen äussern Vergnügungen, und ebenfall vergebens in der Wissenschaft, und den sogenannten feinen Vergnügungen des Geistes suche. Johnsons Abschilderungen ist ein ächtes Bild des Lebens, wie es unter den gesittetsten Völkern ein Gemische von wahren Uebeln und fast ungefühlten Gütern ist. \*)

\*) Gött. gel. Zeit. 1761, S. 95.

---

aus: Albrechts von Haller Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Erster Theil. Bern, in der Hallerschen Buchhandlung, 1787, Seite 185 – 187.

## **Peter Sloterdijk : *Konversation in einer Kutsche zwischen den Herren Exner und van Leyden über die Möglichkeit von Metaphysik nach Lissabon***

Die Reisekutsche, ein komfortables Fahrzeug neuerer Bauart, schwarz und blau lackiert, mit vier kräftigen Schimmeln bespannt, stand vor dem Eingang der Artilleriekaserne. Ein Kutscher, das Gesicht vom Wetter gegerbt, hockte gekrümmt auf dem Bock, zur Abfahrt bereit, während ein anderer auf dem Dach noch einmal die Verschnürung der Koffer überprüfte.

„*Allez-hopp*, bei der hochgelobten Fotze der allerheiligsten Madonna, wollt ihr wohl gehen, ihr Nutten, *bordel de vie, allez-hopp, les putes*, ihr sollt gehen, sag ich, *mais toute de suite, bordel de bordel*, ich werd' s euch geben, *plus vite que ça...*“

Bevor sich van Leyden die Zeit nehmen konnte, seine Mitreisenden näher zu betrachten, ergriff ein Uniformierter *vis-à-vis* das Wort.

„Madame, Monsieur, es ist ein gutes Omen, denke ich, wenn uns fromme Wünsche begleiten. Man kann sie gebrauchen, in diesen zweifelhaften Zeiten, da kein Reisender seines Lebens mehr sicher ist. Madame, Monsieur le Curé, junger Herr! Sie erlauben doch, daß ich die Konversation eröffne, indem ich mich vorstelle: Gabriele di Canetti, Major der Straßburger Artillerie, geboren zu Aosta, seit einem Vierteljahrhundert in französischem Dienst und oft genug blessiert und perforiert auf dem Feld der Ehre. Darf ich die Herrschaft fragen, wer uns das Vergnügen seiner Gesellschaft bereitet? Aber zuvor erlaube ich mir höflichst, Ihnen meine lebenswürdige Begleiterin bekannt zu machen: Madame Tremouille, Bürgermeistermeisterswitwe aus Obernai, mit der ich aus traurigem Anlaß diese Reise unternehme.“

Der Geistliche, der neben van Leyden saß, deutete im Sitzen eine Verbeugung an. Sein Name war Exner, er mochte etwas über die vierzig sein, gehörte aber zu dem Typus von Menschen, deren Alter sich eher an der Reife des Benehmens als am Aussehen verrät. Er sei unterwegs, um in Châlons eine Pfarrstelle anzutreten, wo sein unglücklicher Vorgänger in der Hitzewelle dieses Sommers einem Schlag zum Opfer gefallen sei. Er blinzelte den Major und die Dame mit einem listigen verbindlichen Ausdrucke an.

„Sie sehen also, daß nicht nur Sie einen betrüblichen Anlaß zu dieser Reise haben. Bin ich allzu indiskret, wenn ich frage, ob die Herrschaften über ihr Unglück sprechen wollen?“

„Ach“, sagte Madame Tremouille, „mein kleiner Clément...“, worauf sie in ein stummes Schluchzen verfiel.

„Sie müssen verstehen, Messieurs“, bemerkte der Major, „man ist auf der Suche nach Madame Tremouilles Sohn, von dem für sie feststeht, daß er zum Priester berufen ist. Er war all die Jahre ein Musterschüler, glänzend bestand er alle Prüfungen und gehorchte so gelehrig, daß es allen, die ihn kannten, eine reine Freude war. Kurz vor der Priesterweihe ritten ihn die bösen Geister und flüsterten ihm ein, er sei nicht dazu geschaffen, sich für immer in das schwarze Fell nähen zu lassen – o pardon, Monsieur le Curé, ich bin sicher, Sie verstehen mich nicht falsch –, kurzum, man fand heraus, daß der Deserteur vor der Frömmigkeit sich einer Truppe von vagabundierenden Komödianten angeschlossen hat, die man zuletzt in der Gegend von Verdun auftreten sah. Wir sind dabei, den Sohn Madames, der bei Verdun so tief gesunken ist, zu verhaften, um ihn zum Seminar zurückzubringen. Man wird ihn notfalls gefesselt zu seiner ersten Messe führen. Wahrlich, wir leben in dunklen Zeiten, wo demnächst Priester die Hostie in Handschellen austeilen werden.“

Curé Exner lächelte höflich.

„Madame“, sagte er, indem er die Dame anblinzelte, „wir sind uns darin einig, daß es eine Tragödie ist, wenn ein hoffnungsvoller junger Mensch seine Berufung verfehlt.“

Darauf wandte er sich an van Leyden.

„Nicht wahr, Monsieur, niemand kann darüber besser urteilen als sie, da Sie in unserer Runde der jüngste und eo ipso der hoffnungsvollste sind. Darf man erfahren, was Sie hierher führt? Sie sind gewiß nicht aus dieser Gegend.“

Van Leyden nannte seinen Namen, seine Herkunft und sein Reiseziel und erklärte den Mitreisenden, daß er aus beruflichem Interesse nach Paris fahre, um den neuesten Stand der Heilkunst zu studieren.

„Olàlà! das sollte mich wundern!“ scherzte di Canetti, „bisher reiste man nach Paris, um sich französische Krankheiten zu holen.“

„Nein, wirklich“, beharrte von Leyden, den die gallischen Redensarten des Majors zugleich beunruhigten und erheiterten, „es ist doch eine Tatsache, daß man, je weiter man nach Westen kommt, auf immer kühnere Vorstellungen stößt in bezug auf alles, was Heilkunde angeht. Ich habe

den Eindruck, daß es in der französischen Medizin um größere Zusammenhänge geht als sonstwo. Um die Wahrheit zu sagen, ich bin etwas skeptisch gegen die modernen Ideen von einer Energie-Republik und von der fluidalen Beeinflussung des Hypochondriums, an dem sich die Lebensgeister des Unterleibs von der oberen Sphäre scheiden. Das geht mir doch zu weit, ich gebe es zu. Aber meine hiesigen Lektionen haben mich in allen medizinischen und sonstigen Begriffen ziemlich schwankend gemacht. Wie ein Seekranker hoffe ich, bald festes Land unter den Füßen zu spüren.“

Der Major verzog ein wenig das Gesicht, offenbar weil er van Leydens Bemerkung als würdelose Selbstreflexion eines Zivilisten klassifizierte. Indessen verharrte Madame Tremouille aufrecht auf ihrem Sitz, das Rückgrat damenhaft versteift, mit ausdrücklich fernem Blick, als legte sie im Stillen einen Schwur ab, sich selbst im Fall einer lebensbedrohlichen Erkrankung keinesfalls von einem österreichischen Arzt behandeln zu lassen. „Ich könnte mir eher denken“, erwiderte der Major in seiner launigen Manier, „daß Sie sich gleich wundern werden, warum das Festland so gottserbärmlich schaukelt. Sie werden Ihre ganze österreichische Heilkunde bemühen müssen, um ihre Innereien in der richtigen Ordnung beisammenzuhalten. Sie sind ein wenig schreckhaft, wie? Wenn Sie sich schon im bequemen Straßburg seekrank fühlen, wie wird Ihnen zumute werden, wenn man ein paar arme Teufel in einen Kasten sperrt und sie auf den elsässischen Straßen solange schaukelt, bis sie vor Übelkeit bereit sind, katholisch zu werden, o pardon Monsieur le Curé, Sie verstehen mich sicher nicht falsch!“

„Durchaus nicht, Herrr Major!“ sagte Exner. „Niemand weiß Ihre Konversation besser zu schätzen als ich. Zu einer Dame, die vor keiner Reise zurückschreckt, um das Seelenheil Ihres Sohnes zu garantieren, einem armen Geistlichen, der das Unglück hat, mitten im Juli auf eine neue Stelle in der Provinz gerufen zu werden, und einem Doktor, der seine Seelenkrankheit in einer schlingernden Kutsche loswerden möchte, bildet ein tapferer Offizier, den man auf dem Feld der Ehre öfters als wünschenswert durchlöchert hat, eine unersetzliche Ergänzung.“

Di Canetti sah den Geistlichen nach dieser Replik etwas mißtrauisch an, beschloß dann aber, über sie zu lachen und die Sache auf sich beruhen zu lassen. Die Konversation stockte für eine Weile. Man hörte nichts als das Knirschen der Räder auf der inzwischen etwas besser gewordenen Straße, dazu das Surren einer Maultrommel, mit der sich einer der Kutscher in der glühenden Hitze die Zeit vertrieb. Sein Begleiter stimmt von Zeit zu Zeit populäre frivole Lieder an, darunter eines vom Liebeswerben eines Galans um die stolze Galathee, die neun Röcke über den feisten Ballons ihres Hinterteils trug. Sie wollte einen Rock nur fallenlassen, wenn ihr die Ehe versprochen wurde, so daß der feurige Liebhaber ihr neunfach die Ehe gelobte, und am Ende jedes Schwurs sang:

Bald wird mir das Glück gewehrt,  
ihr Arsch ist eine Messe wert.

Madame Tremouille zuckte bei jedem Refrain zusammen und bemühte sich um eine überlegene Haltung. Am liebsten hätte sie den Major aufgefordert, er solle dem Skandal ein Ende bereiten – was sie wohl nur darum unterließ, weil ihrem Begleiter deutlich ins Gesicht geschrieben stand, daß er mit dieser Gattung *chansons* einverstanden war. Madame ließ ihre Fächer flattern und bemerkte mit ohnmächtiger Distinktion:

„Es ist schlechthin unerhört. So ein Affront wäre früher nicht denkbar gewesen. Man kann nicht leugnen, daß die Canaille mit jedem Tag frecher wird“ – worauf der Major sich beeilte, ihr recht zu geben.

Der Curé, der blinzelnd von einem zum andern blickte, wandte sich an van Leyden.

„Was Sie vorhin über das Schwanken der Begriffe gesagt haben, macht mich neugierig. Ohne zudringlich sein zu wollen, hätte ich gerne mehr über ihre Seekrankheit erfahren. Oder verletzen Sie damit die ärztliche Schweigepflicht?“

„Monsieur le Curé“, sagte van Leyden, „der geistige Zustand, in dem ich mich befinde, ist nicht leicht zu beschreiben. Mein Meister LeBrasseur eröffnete mir neue Welten, als er davon sprach, daß *liberté* und *santé* sich zueinander verhalten wie Kopf und Zahl derselben Medaille. Er sagte außerdem, man muß die Perspektive von oben festhalten und zugleich hinuntersteigen, wenigstens soviel ich verstanden habe. Es geht also um nicht weniger als eine Kritik des vertikalen Systems überhaupt, denn das ist doch wohl gemeint, wenn man Menschen kurieren soll, die einem vertikalen Gott das Messer an die Kehle gesetzt haben und ihm im Amt folgen wollen ... Ich bitte um Entschuldigung, ich rede fürchterlichen Unfug ...“

Van Leyden unterbrach sich mit einer Geste, die ausdrücken sollte, daß er beim besten Willen nicht deutlicher erklären könne.

„Sie denken über eine Frage nach, die für die heutige Zeit die wichtigste von allen ist“, sagte Curé Exner ernsthaft, als wolle er van Leydens Selbstkritik nicht gelten lassen.

„Die Menschheit ist sehr krank. Nur ein Gott könnte uns noch retten, aber damit ist nicht gesagt, daß ein Gott der Einladung durch unsere Verzweiflung folgen müßte – es heißt nur, daß weniger als das Unvorstellbare nicht genügen wird, um uns zu helfen. Wenn Sie erlauben, Monsieur, möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die mir eben in den Sinn gekommen ist. Sie könnte uns die Langeweile vertreiben, die sich bei solchen Fahrten unweigerlich einstellt ...“

... Ich war ein Junge von etwa zehn, zwölf Jahren, damals, im Jahre 1755, als die Nachricht von dem schrecklichen Beben in Lissabon das ganze gebildete Europa in Zweifel und Entsetzen stürzte. Wie alle Kinder dieser Zeit war auch ich im Vertrauen darauf erzogen worden, Gott werde in seiner majestätischen Allmacht die Naturgesetze jederzeit so lenken, daß Natur und Menschenwelt in der bestmöglichen Harmonie miteinander existieren. Ich war mit Leib und Seele dabei, wenn ich in der Heiligen Messe ministrierte. Mit kindlichem Stolz trug ich das Weihrauchgefäß hinter dem Priester, stammelte kräftig die lateinischen Formeln der Liturgie, als würd ich dadurch zum Mitwisser an wunderbaren Ordnungsworten.

Da drang eines Tages die Schreckensnachricht aus Portugal bis in unsere Stadt. Es dauerte Tage, ja Wochen, bis sich die volle Wahrheit verbreitete, die an Furchtbarkeit alle Gerüchte übertraf – und das mag etwas bedeuten, da wir gern mit Blut malen, wenn wir uns das Unglück der anderen vorstellen wollen. Das Erdbeben erschütterte auch mich mit seinem grauenvollen Stoß, ja, es bebte auch in meinem Innern ...

Am Allerheiligentag hatte das Beben in Lissabon Häuser, Kirchen und Paläste ohne Ausnahme zerschmettert. Sechzigtausend Menschen lagen unter den Trümmern begraben, verstümmelt, verschüttet, von den Flammen versengt. Seit Menschengedenken hatte man von keinem Unglück dieses Ausmaßes nicht gehört. Seit der große Leibniz deduziert hatte, daß Gott unmöglich eine bessere Welt als die eben vorhandene hätte schaffen können, war der Geist der Zeit daran gewöhnt, die Übel der Welt mit nachsichtigeren Augen zu betrachten. Man gefiel sich in der Annahme, daß das Negative in der Ökonomie des Universums keine Größe erster Ordnung darstelle, sondern nur durch unsere verwirrten Gedanken ins kosmische Spiel hineingetragen werde, Dann kam die Nachricht aus Portugal ...

Ich sah in meiner Vorstellung alles so deutlich vor mir, als sei ich da-beigewesen: die Erde bebte und schwankte, das Meer brauste auf, die Schiffe schlugen zusammen, die Häuser stürzten ein, Kirchen und Türme darüber her, der königliche Palast wurde zum Teil vom Meer verschlungen, die geborstene Erde schien Feuer zu speien, denn überall meldeten sich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechzigtausend Menschen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gingen miteinander zugrunde, und der Glücklichste darunter war der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Besinnung über das Unglück mehr gestattet war. Die Flammen wüteten tagelang fort, und mit ihnen wütete eine Schar sonst verborgener oder durch dieses Unglück in Freiheit gesetzter Verbrecher. Die unglücklichen Überlebenden waren dem Raub, dem Mord, allen Mißhandlungen ausgeliefert, und so behauptete von allen Seiten die Natur ihre schrankenlose Willkür ...

Verstehen Sie, mein Herr, worauf ich hinaus möchte? Ich war noch ein Kind damals, und kannte keinen anderen Begriff von Gott als den katholischen, allgemeinen, wahrhaftigen, dem Gott, zu dem sich die Kirchtürme in den Himmel erheben. Zunächst keimte in mir nur der Argwohn auf, es müßte auch bei uns demnächst beben. Ich schlich durch die Stadt und achtete darauf, ob nicht auch hier schon die ersten Risse in den Mauern zu sehen wären. Dann, als es mit mir schlimmer wurde, kehrte eine Angstvorstellung häufig wieder: in meiner Imagination sah ich den Turm unserer Kathedrale einstürzen – ich weiß es heute noch, als wäre es ein Traumbild der vergangenen Nacht: der Turm fiel in einer unheimlichen Stille langsam zur Seite, an einer Bruchstelle gleich über der Erde geknickt. In tödlicher Panik begann ich zu ahnen, daß dem Gott, der in dem Turm zu Hause sein sollte, die Erde längst aus den Händen geglitten war ...

... Ich wurde krank. Tagelang verweigerte ich jeden Bissen Nahrung, weil ich überzeugt war, von Heuchlern und Betrügnern umgeben zu sein. Wenn der herbeigerufene Arzt mir unter die Augenlider sehen wollte, wehrte ich mich, als sollte ich umgebracht werden ...

Ich verkroch mich in mein Zimmer, um mit Gott abzurechnen. Unerbittlich liebt ich die sechzigtausend an ihm vorüberziehen, einem nach dem anderen. Ich bestand darauf, keinen einzigen von ihnen zu übergehen. Oh, ich war streng mit dem Gott! Ich ersparte ihm nicht einen. Ich wollte nichts versäumen, um ihn an Unbarmherzigkeit zu übertreffen ... So ging es wochenlang in einem entsetzlichen Ringen zwischen uns hin und her. Noch immer wollte ich kaum etwas essen, mochte mir die hypokritische Umwelt noch so freundlich zureden und die Wangen tätscheln ... Manchmal kam auch ein anderer Arzt, den man in der Ratlosigkeit hinzugezogen hatte. Ich sollte ihm beweisen, daß ich das *pater noster* sprechen, meinen Familiennamen nennen und den Krönungstag des Königs auswendig hersagen könnte. Ich ließ den Idioten unbeachtet stehen, worauf er meinen Eltern erklärte, mein Zustand lasse wenig Hoffnung ... Immer noch zogen meine Toten an der Kathedrale vorbei. Ich stellte sie dem Gott gegenüber und rief: hier ist noch einer, der an dich geglaubt hat! Diese Qualen, dieser Verrat! Und er hatte sich auf dich verlassen! Ich gab jedem eine Quader von Turm mit auf seinen Weg ins Nichts, Stein um Stein. Ich weiß nicht mehr, wieviel Zeit verging, bis diese Arbeit zu Ende war. Vor meinen Augen war der Turm abgetragen, Gott kroch kläglich auf den Mauerstümpfen herum, hohl und schwach wie ein Schiffbrüchiger, der sich an die letzte Planke klammert. Noch immer schrie ich ihn an und nannte ihm die Namen der Betrogenen. Am Ende sah ich, wie er die Erde betreten mußte. Sein Leib begann glasig zu werden und zu schmelzen, und er versickerte lautlos im Boden.

Als ich nach einiger Zeit gesund wurde, begann ich wieder auszugehen. Ich sah, daß die Kathedrale immer noch stand und daß alles, was ich

erlebt hatte, einer von jenen Fieberträumen gewesen war, wie sie bei überreizter Einbildungskraft wohl öfter auftreten. Die klare Besinnung kehrte wieder, und meine Wahrnehmung unterschied sich in nichts von der anderer Menschen. Aber etwas blieb zurück – soll ich sagen: eine schärfere Beobachtung? Das meiste, was Menschen sagten und taten, erschien mir von nun an wie ein Schattenspiel oder wie eine hohle Übereinkunft zwischen menschenförmigen Automaten ... ich hatte begriffen, daß ich alles, was mir begegnete, darauf hin ansehen mußte, ob es zur eigentlichen Wirklichkeit gehörte oder zu dem Schattenspiel, daß sich äußerlich kaum vom Wirklichen unterscheidet und doch ein pures Nichts ist ...“

Der Curé beendete seine Erzählung mit einem abwartenden Schweigen. Man hörte wieder das Knirschen der Räder und das Ächzen der Gurte. Ab und zu feuerte ein Kutscher die Pferde mit Beschimpfungen an, während der andere weiter die Maultrommel schlug, monoton und surrend.



---

aus: Peter Sloterdijk: Der Zauberbaum. Die Entstehung der Psychoanalyse im Jahre 1785, Frankfurt a. M., Suhrkamp Verlag, 1985, Seite 64 – 71.

---

**Teil II**

**Immanuel Kant:**

***Drei Texte***



***Von den Ursachen der Erderschütterungen bei  
Gelegenheit des Unglücks,  
welches die westliche Länder von Europa gegen  
das Ende des vorigen Jahres  
betroffen hat.***

1756

Große Begebenheiten, die das Schicksal aller Menschen betreffen, erzeuge mit Recht diejenige rühmliche Neubegierde, die bei allem, was außerordentlich ist, aufwacht und nach den Ursachen derselben zu fragen pflegt. In solchem Falle soll die Verbindlichkeit gegen das Publicum den Naturforscher vermögen, von den Einsichten Rechenschaft zu thun, die ihm Beobachtung und Untersuchung gewähren können. Ich begeben mich der Ehre dieser Pflicht in ihrem ganzen Umfange ein Gnüge zu leisten und überlasse sie demjenigen, wenn ein solcher aufstehen wird, der von sich rühmen kann, das Inwendige der Erde genau durchschaut zu haben. Meine Betrachtung wird nur ein Entwurf sein. Er wird, um mich frei zu erklären, fast alles enthalten, was man mit Wahrscheinlichkeit bis jetzt davon sagen kann, allein freilich nicht genug, um diejenige strenge Beurtheilung zufrieden zu stellen, die alles an dem Probirstein der mathematischen Gewißheit prüft. Wir wohnen ruhig auf einem Boden, dessen Grundfeste zuweilen erschüttert wird. Wir bauen unbekümmert auf Gewölbern, deren Pfeiler hin und wieder wanken und mit dem Einsturze drohen. Unbesorgt wegen des Schicksals, welches vielleicht von uns selber nicht fern ist, geben wir statt der Furcht dem Mitleiden Platz, wenn wir die Verheerung gewahr werden, die das Verderben, das sich unter unsern Füßen verbirgt, in der Nachbarschaft anrichtet. Es ist ohne Zweifel eine Wohlthat der Vorsehung von der Furcht solcher Schicksale unangefochten zu sein, zu deren Hintertreibung alle mögliche Bekümmerniß nicht das Geringste beitragen kann, und unser wirkliches Leiden nicht durch die Furcht vor demjenigen zu vergrößern, was wir als möglich erkennen.

Das erste, was sich unserer Aufmerksamkeit darbietet, ist, daß der Boden, über dem wir uns befinden, hohl ist und seine Wölbungen fast in einem Zusammenhange durch weitgestreckte Gegenden sogar unterm Boden des Meeres fortlaufen. Ich führe desfalls keine Beispiele aus der Geschichte an; meine Absicht ist nicht eine Historie der Erdbeben zu liefern. Das fürchterliche Getöse, das wie das Toben eines unterirdischen Sturmwindes, oder wie das Fahren der Lastwagen über Steinpflaster bei vielen Erdbeben gehört worden, die in weit ausgedehnte Länder zugleich fortgesetzte Wirkung derselben, davon Island und Lissabon, die durch ein Meer von mehr wie 4tehalb hundert deutschen Meilen abgesondert sind

und an einem Tage in Bewegung gesetzt worden, ein unleugbares Zeugniß ablegen, alle diese Erscheinungen stimmen hierin überein den Zusammenhang dieser unterirdischen Wölbungen zu bestätigen.

Ich müßte bis in die Geschichte der Erde im Chaos zurück gehen, wenn ich etwas Begreifliches von der Ursache sagen sollte, die bei der Bildung der Erde den Ursprung dieser Höhlen veranlaßt hat. Solche Erklärungen haben nur gar zu viel Anschein von Erdichtungen, wenn man sie nicht in dem ganzen Umfange der Gründe, die ihre Glaubwürdigkeit enthalten, darstellen kann. Die Ursache mag aber sein, welche sie wolle, so ist es doch gewiß, daß die Richtung dieser Höhlen den Gebirgen und durch einen natürlichen Zusammenhang auch den großen Flüssen parallel ist; denn diese nehmen das unterste Theil eines langen Thals ein, das von beiden Seiten durch parallel laufende Gebirge beschränkt wird. Eben dieselbe Richtung ist es auch, wornach die Erderschütterungen sich vornehmlich ausbreiten. In den Erdbeben, welche sich durch den größten Theil von Italien erstreckt haben, hat man an den Leuchtern in den Kirchen eine Bewegung von Norden fast gerade nach Süden wahrgenommen; und dieses neuliche Erdbeben hatte die Richtung von Westen nach Osten, welches auch die Hauptrichtung der Gebirge ist, die den höchsten Theil von Europa durchlaufen.

Wenn in so schrecklichen Zufällen den Menschen erlaubt ist einige Vorsicht zu gebrauchen, wenn es nicht als eine verwegene und vergebliche Bemühung angesehen wird allgemeinen Drangsalen einige Anstalten entgegen zu setzen, die die Vernunft darbietet, sollte nicht der unglückliche Überrest von Lissabon Bedenken tragen sich an demselben Flusse seiner Länge nach wiederum anzubauen, welcher die Richtung bezeichnet, nach welcher die Erderschütterung in diesem Lande natürlicherweise geschehen muß. Gentil <sup>1)</sup> bezeugt, daß, wenn eine Stadt ihrer größten Länge nach durch ein Erdbeben, welches dieselbe Richtung hat, erschüttert wird, alle Häuser umgeworfen werden, anstatt daß, wenn die Richtung in die Breite geschieht, nur wenig umfallen. Die Ursache ist klar. Das Wanken des Bodens bringt die Gebäude aus der senkrechten Stellung. Wenn nun eine Reihe von Gebäuden von Osten nach Westen so in Schwankung gesetzt wird, so hat nicht allein ein jegliches seine eigene Last zu erhalten, sondern die westlichen drücken zugleich auf die östlichen und werfen sie dadurch unfehlbar über den Haufen, anstatt daß, wenn sie in der Breite, wo ein jegliches nur sein eigen Gleichgewicht zu erhalten hat, bewegt werden, bei gleichen Umständen weniger Schaden geschehen muß. Das Unglück von Lissabon scheint also durch seine Lage vergrößert zu sein, die es der Länge nach an dem Ufer des Tagus gehabt hat; und nach diesen Gründen müßte eine jede Stadt in einem Lande, wo die Erdbeben mehrmals empfunden werden, und wo man die Richtung derselben aus der Erfahrung abnehmen kann, nicht nach einer Richtung, die mit dieser gleichlaufend ist, angelegt werden. Allein in dergleichen Fällen ist der größte Theil der

---

<sup>1)</sup> ) Gentils Reise um die Welt, nach Buffons Anführung. Eben derselbe bestätigt auch, daß die Richtung der Erdbeben fast jederzeit der Richtung großer Flüsse parallel laufe.

Menschen ganz anderer Meinung. Weil ihnen die Furcht das Nachdenken raubt, so glauben sie in so allgemeinen Unglücksfällen eine ganz andere Art von Übel wahrzunehmen, als diejenigen sind, gegen die man berechtigt ist Vorsicht zu gebrauchen, und bilden sich ein, die Härte des Schicksals durch eine blinde Unterwerfung zu mildern, womit sie sich selbigem auf Gnade und Ungnade überlassen.

Der Hauptstrich der Erdbeben geht in der Richtung der höchsten Gebirge fort, und es werden also diejenige Länder hauptsächlich erschüttert, die diesen nahe liegen, vornehmlich wenn sie zwischen zwei Reihen Berge eingeschlossen sind, als in welchem Falle die Erschütterungen von beiden Seiten sich vereinbaren. In einem platten Lande, welches nicht in einem Zusammenhange mit Gebirgen steht, sind sie seltener und schwach. Darum sind Peru und Chili diejenige Länder, die fast unter allen in der Welt den häufigsten Erschütterungen unterworfen sind. Man beobachtet daselbst die Vorsicht die Häuser aus 2 Stockwerken zu erbauen, wovon nur das unterste gemauert, das oberste aber von Rohr und leichtem Holze gemacht ist, um nicht darunter erschlagen zu werden. Italien, ja selbst die zum Theil in der Eiszone befindliche Insel Island und andere hohe Gegenden von Europa beweisen diese Übereinstimmung. Das Erdbeben, welches sich in dem Monat December des verflossenen Jahres von Abend gegen Morgen durch Frankreich, Schweiz, Schwaben, Tyrol und Bayern ausbreitete, hielt vornehmlich den Strich der höchsten Gegenden dieses Welttheils. Man weiß aber auch, daß alle Hauptgebirge kreuzweise Nebenäste ausschießen. In diese breitet sich die unterirdische Entzündung auch nach und nach aus, und es ist diesem zu Folge, nachdem es bei den hohen Gegenden der Schweizerberge angelangt, auch die Höhlen durchgelaufen, die dem Rheinstrome parallel bis in Niederdeutschland fortlaufen. Was mag die Ursache dieses Gesetzes sein, womit die Natur die Erdbeben vornehmlich an die hohen Gegenden verknüpft? Wenn es ausgemacht ist, daß eine unterirdische Entzündung diese Erschütterungen verursacht, so kann man leicht erachten, daß, weil die Höhlen in gebirgichten Gegenden weitläuftiger sind, die Ausdämpfung brennbarer Dünste daselbst freier, auch die Gemeinschaft mit der in den unterirdischen Gegenden verschlossenen Luft, die allemal zu Entzündungen unentbehrlich ist, ungehinderter sein wird. Über dieses lehrt die Kenntniß der innern Naturbeschaffenheit des Erdbodens, so weit es Menschen erlaubt ist sie zu entdecken, daß die Schichten in gebirgichten Gegenden bei weitem nicht so hoch aufliegen als in flachen Ländern, und der Widerstand der Erschütterung dort also geringer als hier sei. Wenn man also fragt, ob auch unser Vaterland Ursache habe diese Unglücksfälle zu befürchten, so würde ich, wenn ich den Beruf hätte die Besserung der Sitten zu predigen, die Furcht davor um der allgemeinen Möglichkeit Willen, die man freilich hiebei nicht in Abrede sein kann, in ihrem Werthe lassen; nun aber unter den Bewegungsgründen der Gottseligkeit diejenige, die von den Erdbeben hergenommen worden, ohne Zweifel die schwächsten sind, und meine Absicht nur ist physische Gründe zur Vermuthung anzuführen, so wird man leicht aus dem Ange-

fürten abnehmen können, daß, da Preußen nicht allein ein Land ohne Gebirge ist, sondern auch als eine Fortsetzung eines fast durch und durch flachen Landes angesehen werden muß, man eine größere Veranlassung habe sich von den Anstalten der Vorsehung der entgegen gesetzten Hoffnung zu getrösten.

Es ist Zeit etwas von der Ursache der Erderschütterungen anzuführen. Es ist einem Naturforscher etwas Leichtes ihre Erscheinungen nachzuahmen. Man nimmt 25 Pfund Eisenfeilig, eben so viel Schwefel und vermenget es mit gemeinem Wasser, vergräbt diesen Teig einen oder anderthalb Fuß tief in die Erde und stößt dieselbe darüber fest zusammen. Nach Ablauf einiger Stunden sieht man einen dicken Dampf aufsteigen, die Erde wird erschüttert, und es brechen Flammen aus dem Grunde hervor. Man kann nicht zweifeln, daß die beiden erstere Materien in dem Innern der Erde häufig angetroffen werden, und das Wasser, das sich durch Spalten und Felsenritzen durchseigert, kann sie in Gährung bringen. Noch ein anderer Versuch liefert brennbare Dämpfe aus der Vermischung kalter Materien, die sich von selber entzünden. Zwei Quentchen Vitriolöl, mit 8 Quentchen gemeines Wasser vermischt, wenn man sie auf 2 Quentchen Eisenfeil gießt, bringen ein heftiges Aufbrausen und Dämpfe hervor, die sich von selber entzünden. Wer kann zweifeln, daß die vitriolische Säure und Eisentheile in genugsamer Menge in dem Innern der Erde enthalten sind? Wenn das Wasser nun hinzukommt und ihre gegenseitige Wirkung veranlaßt, so werden sie Dämpfe ausstoßen, die sich auszubreiten trachten, den Boden erschüttern und bei den Öffnungen feuerspeiender Berge in Flammen ausbrechen.

Man hat vorlängst wahrgenommen, daß ein Land von seinen heftigen Erschütterungen befreiet worden, wenn in seiner Nachbarschaft ein feuerspeiender Berg ausgebrochen, durch welchen die verschlossene Dämpfe einen Ausgang gewinnen können, und man weiß, daß um Neapolis die Erdbeben weit häufiger und fürchterlicher sind, wenn der Vesuv eine lange Zeit ruhig gewesen. Auf diese Weise dient uns öftermals das, was uns in Schrecken setzt, zur Wohlthat, und ein feuerspeiender Berg, der sich in den Gebirgen von Portugal eröffnen würde, könnte ein Vorbote werden, daß das Unglück nach und nach sich entfernte.

Die heftige Wasserbewegung, die an dem unglücklichen Tage Aller Heiligen an so vielen Meeresküsten verspürt worden, ist in dieser Begebenheit der seltsamste Gegenstand der Bewunderung und Nachforschung. Da die Erdbeben sich bis unter dem Meergrunde erstrecken und die Schiffe in so heftige Rüttelung versetzen, als wenn sie auf einem harten erschütterten Boden befestigt wären, ist eine gemeine Erfahrung. Allein so war in den Gegenden, da das Wasser in Aufwallung gerieth, keine Spur von einigem Erdbeben, zum wenigsten war es in einer mittelmäßigen Entfernung von den Küsten gar nicht zu spüren. Gleichwohl ist diese Wasserbewegung nicht ganz ohne Beispiel. Im Jahre 1692 ward bei einem fast allgemeinen

Erdbeben auch dergleichen etwas an den Küsten von Holland, England und Deutschland wahrgenommen. Ich vernehme, daß viele geneigt sind und zwar nicht ohne Grund dieses Aufwallen der Gewässer aus einer fortgesetzten Rüttelung, die das Meer an den portugiesischen Küsten durch den unmittelbaren Stoß des Erdbebens bekommen hat, herzuleiten. Diese Erklärung scheint anfänglich Schwierigkeiten ausgesetzt zu sein. Ich begreife wohl, daß in einem flüssigen Wesen ein jeglicher Druck durch die ganze Masse empfindbar werden muß, aber wie haben die Drückungen der Gewässer des portugiesischen Meeres, nachdem sie einige hundert Meilen sich ausgebreitet haben, das Wasser bei Glückstadt und Husum noch einige Fuß hoch in Bewegung setzen können? Scheint es nicht, daß dort himmelhohe Wasserberge hätten entstehen müssen, um hier kaum merkliche Wellen zu erregen? Ich antworte hierauf: es giebt zweierlei Art, wie ein flüssiges Wesen durch eine Ursache, die an einem Orte wirkt, in seiner ganzen Masse kann in Bewegung gesetzt werden, entweder durch die schwankende Bewegung des Auf- und Niedersteigens, d. i. auf eine wellenförmige Art, oder durch einen plötzlichen Druck, der die Wassermasse in ihrem Innern erschüttert und als einen festen Körper fortreibt, ohne ihr Zeit zu lassen durch eine schwankende Aufwallung dem Drucke auszuweichen und ihre Bewegung allmählich auszubreiten. Die erstere ist ohne Zweifel nicht vermögend zu der Erklärung der angeführten Begebenheit zuzureichen. Was aber die letztere betrifft, wenn man erwägt, daß das Wasser einem plötzlichen heftigen Drucke wie ein fester Körper widersteht und diese Drückung zur Seite mit eben der Heftigkeit, die dem anliegenden Wasser nicht Zeit läßt sich über den wagrechten Stand zu erheben, ausbreitet, wenn man z. E. den Versuch des Herrn Carrç in dem 2ten Theil der physischen Abhandlungen der Acad. der Wissensch. pag. 549 betrachtet, der in einem Kasten, der aus zweizölligen Brettern zusammengesetzt und mit Wasser gefüllt war, eine Flintenkugel abschoß, die durch ihren Schlag das Wasser so preßte, daß der Kasten ganz zersprengt wurde, so wird man sich einigen Begriff von dieser Art das Wasser zu bewegen machen können. Man Stelle sich z. E. vor, daß die ganze westliche Küste von Portugal und Spanien vom Capo St. Vincent bis an das *Capo Finis terrae* ungefähr 100 deutsche Meilen erschüttert worden, und daß diese Erschütterung sich eben so weit in die See abendwärts erstreckt habe; so wurden 10000 deutsche Quadratmeilen des Meergrundes mit einer plötzlichen Bewegung erhoben, deren Geschwindigkeit wir nicht zu hoch schätzen, wenn wir sie der Bewegung einer Pulvermine gleich setzen, die die aufliegenden Körper 15 Fuß hoch wirft, mithin im Stande ist, (laut den Gründen der Mechanik) 30 Fuß in einer Secunde zurück zu legen. Dieser plötzlichen Rüttelung widerstand das aufliegende Wasser so, daß es nicht, wie bei langsamen Bewegungen geschieht, nachgab und in Wellen aufschwoll, sondern es empfing seinen ganzen Druck und trieb das umliegende Wasser eben so heftig zur Seite fort, welches bei so schnellem Eindrucke als ein fester Körper anzusehen ist, davon das entfernte Ende mit eben derselben Geschwindigkeit fortrückt, als das angestoßene fortgetrieben wird. Also ist in jedem Balken der flüssigen Materie (wenn ich mich dieses Ausdrucks be-

dienen darf), ob er gleich 200 oder 300 Meilen lang ist, keine verminderte Bewegung, wenn er als in einem Canal eingeschlossen gedacht würde, der an dem entfernten Ende eine eben so weite Eröffnung als beim Anfange hat. Allein wenn jene weiter ist, so wird die Bewegung durch dieselbe umgekehrt gerade um so viel sich vermindern. Nun muß man aber die Fortsetzung der Wasserbewegung rund um sich als in einem Cirkel ausgebreitet gedenken, dessen Erweiterung mit der Entfernung vom Mittelpunkte zunimmt, an dessen Grenze also das Fortfließen des Wassers in eben demselben Maße verringert wird; mithin wird es an den holsteinischen Küsten, welche 300 deutsche Meilen von dem angenommenen Mittelpunkte der Erschütterung entlegen sind, 6mal gringer als an den portugiesischen befunden werden, welche der Voraussetzung nach einen Abstand von ungefähr 50 Meilen von eben dem Punkte haben. Die Bewegung an den holsteinischen und dänischen Küsten wird also noch groß genug sein, um 5 Fuß in einer Secunde durchzulaufen, welches der Gewalt eines sehr schnellen Stromes gleich kommt. Man könnte hiewider den Einwurf machen, daß die Fortsetzung des Druckes in die Gewässer der Nordsee nur durch den Canal bei Calais geschehen könne, dessen Erschütterung, indem sie in ein weites Meer ausgebreitet wird, sich ungemein entkräften müsse. Allein wenn man erwägt, daß der Druck des Wassers zwischen den französischen und englischen Küsten, ehe es in den Canal gelangt, durch die Pressung zwischen diesen Ländern eben so viel sich vermehren müsse, als er durch die Ausbreitung hernach vermindert wird, so wird dadurch den Wirkungen der Erschütterung an gedachten holsteinischen Küsten nichts Beträchtliches entzogen werden können.

Bei dieser Pressung der Wasser ist das Allersonderbarste, daß sie sogar in Landseen, die gar keinen sichtbaren Zusammenhang mit dem Meere haben, bei Templin und in Norwegen, gespürt worden. Dieses scheint beinahe der stärkste unter allen Beweisen zu sein, die man jemals vorgebracht hat, Meere zu beweisen. Man müßte sich, um sich aus der Schwierigkeit, die die unterirdische Gemeinschaft der mittelländischen Gewässer mit dem dagegen aus dem Gleichgewichte gemacht werden kann, heraus zu wickeln, vorstellen, das Wasser eines Sees flösse wirklich durch die Canäle, dadurch es mit dem Meer zusammen hängt, beständig abwärts, weil dieselbe aber enge sind, und das, was sie dadurch verlieren, hinlänglich durch die Bäche und Ströme, die hereinfließen, ersetzt wird, so könne dieser Abfluß um deswillen nicht merklich werden.

Wiewohl in einer so seltsamen Begebenheit man nicht leicht ein übereiltes Urtheil fällen soll. Denn es ist nicht unmöglich, daß die Erregung der inländischen Seen auch aus andern Gründen könne hergekommen sein. Die unterirdische Luft, durch den Ausbruch dieses wüthenden Feuers in Bewegung gesetzt, könnte wohl durch die Spalten der Erdlagen sich hindurch dringen, die ihr außer dieser gewaltsamen Ausspannung allen Durchgang verschließen. Die Natur entdeckt sich nur nach und nach. Man soll nicht durch Ungeduld das, was sie vor uns verbirgt, ihr durch Erdich-

tung abzurathen suchen, sondern abwarten, bis sie ihre Geheimnisse in deutlichen Wirkungen ungezweifelt offenbart.

Die Ursache der Erdbeben scheint bis in den Luftkreis ihre Wirkung auszubreiten. Einige Stunden vorher, ehe die Erde erschüttert wird, hat man öfters einen rothen Himmel und andere Merkmale einer veränderten Luftbeschaffenheit wahrgenommen. Die Thiere sind kurz zuvor ganz von Schrecken eingenommen. Die Vögel flüchten in die Häuser; Ratzen und Mäuse kriechen aus ihren Löchern. In diesem Augenblicke bricht unfehlbar der erhitzte Dunst, welcher auf dem Punkte ist sich zu entzünden, durch das obere Gewölbe der Erde. Ich getrau mir nicht auszumachen, was für Wirkungen man von ihm zu erwarten habe. Zum wenigsten sind sie für den Naturforscher nicht angenehm, denn was kann er sich für Hoffnung machen, hinter die Gesetze zu kommen, nach welchen die Veränderungen des Luftkreises einander abwechseln, wenn sich eine unterirdische Atmosphäre mit in ihre Wirkungen mengt, und kann man wohl zweifeln, daß dieses nicht öfters geschehen müsse, da sonst kaum begreiflich wäre, wie in dem Wechsel der Witterungen, da die Ursachen derselben theils beständig theils periodisch sind, gar keine Wiederkehr angetroffen wird?

Anmerkung. Der Tag des Erdbebens in Island ist im vorigen Stücke statt des 1sten Nov. auf den 11. Septembr. nach der Relation des 199. Stücks Hamb. Corresp. zu verbessern.

Gegenwärtige Betrachtungen sind als eine kleine Vorübung über die denkwürdige Naturbegebenheit, die in unsern Tagen geschehen ist, anzusehen. Die Wichtigkeit und mannigfaltige Besonderheiten desselben bewegen mich, eine ausführliche Geschichte dieses Erdbebens, die Ausbreitung desselben über die Länder von Europa, die dabei vorkommende Merkwürdigkeiten und die Betrachtungen, wozu sie veranlassen können, in einer ausführlichen Abhandlung dem Publico mitzutheilen, die in einigen Tagen in der Königl. Hof- und Akad. Buchdruckerei zum Vorschein kommen wird.

# **Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches an dem Ende des 1755sten Jahres einen großen Theil der Erde erschüttert hat.**

1756

Die Natur hat nicht vergeblich einen Schatz von Seltenheiten überall zur Betrachtung und Bewunderung ausgebreitet. Der Mensch, welchem die Haushaltung des Erdbodens anvertraut ist, besitzt Fähigkeit, er besitzt auch Lust sie kennen zu lernen und preiset den Schöpfer durch seine Einsichten. Selbst die fürchterliche Werkzeuge der Heimsuchung des menschlichen Geschlechts, die Erschütterungen der Länder, die Wuth des in seinem Grunde bewegten Meers, die feuerspeienden Berge, fordern den Menschen zur Betrachtung auf und sind nicht weniger von Gott als eine richtige Folge aus beständigen Gesetzen in die Natur gepflanzt, als andre schon gewohnte Ursachen der Ungemächlichkeit, die man nur darum für natürlicher hält, weil man mit ihnen mehr bekannt ist.

Die Betrachtung solcher schrecklichen Zufälle ist lehrreich. Sie demüthigt den Menschen dadurch, daß sie ihn sehen läßt, er habe kein Recht, oder zum wenigsten, er habe es verloren, von den Naturgesetzen, die Gott angeordnet hat, lauter bequeme Folgen zu erwarten, und er lernt vielleicht auch auf diese Weise einsehen: daß dieser Tummelplatz seiner Begierden billig nicht das Ziel aller seiner Absichten enthalten sollte.

## **Vorbereitung.**

### **Von der Beschaffenheit des Erdbodens in seinem Inwendigen.**

Wir kennen die Oberfläche des Erdbodens, wenn es auf die Weitläufigkeit ankommt, ziemlich vollständig. Allein wir haben noch eine Welt unter unsern Füßen, mit der wir zur Zeit nur sehr wenig bekannt sind. Die Bergspalten, welche unserm Senkblei unergründliche Klüfte eröffnen, die Höhlen, die wir in dem Innern der Berge antreffen, die tiefsten Schachte der Bergwerke, die wir Jahrhunderte hindurch erweitern, sind bei weitem nicht zureichend, uns von dem inwendigen Bau des großen Klumpens, den wir bewohnen, deutliche Kenntnisse zu verschaffen.

Die größte Tiefe, zu der Menschen von der obersten Fläche des festen Landes hinabgekommen sind, beträgt noch nicht 500 Klafter, d. i. noch nicht den sechstausendsten Theil von der Entfernung bis zum Mittelpunkte der Erde, und gleichwohl befinden sich diese Gräfte noch in den Gebirgen, und selbst alles feste Land ist ein Berg, in welchem, um nur zu gleicher Tiefe, als der Meeresgrund liegt, zu gelangen, man wenigstens dreimal tiefer hinab kommen müßte.

Was aber die Natur unserm Auge und unsern unmittelbaren Versuchen verbirgt, das entdeckt sie selber durch ihre Wirkungen. Die Erdbeben haben uns offenbart, daß die Oberfläche der Erde voller Wölbungen und Höhlen sei, und daß unter unsern Füßen verborgene Minen mit mannigfaltigen Irrgängen allenthalben fortlaufen. Der Verfolg in der Geschichte des Erdbebens wird dieses außer Zweifel setzen. Diese Höhlen haben wir eben derselben Ursache zuzuschreiben, welche den Meeren ihr Bett zubereitet hat; denn es ist gewiß, wenn man von den Überbleibseln, die das Weltmeer von seinem ehemaligen Aufenthalte über dem gesammten festen Lande zurück gelassen hat, von den unermeßlichen Muschelhaufen, die selbst in dem Innern der Berge angetroffen werden, von den versteinerten Seethieren, die man aus den tiefsten Schachten herausbringt, ich sage, wenn man von allem diesem nur einigermaßen unterrichtet ist, so wird man leicht einsehen, daß erstlich das Meer ehemals eine lange Zeit alles Land überdeckt habe, daß dieser Aufenthalt lange gedauert habe und älter als die Sündfluth sei, und daß endlich das Gewässer sich unmöglich anders habe zurück ziehen können, als daß der Boden desselben hin und wieder in tiefe Gräfte herabgesunken und demselben tiefe Becken zubereitet zubereitet hat, darin es abgeflossen ist, und zwischen deren Ufern es noch jetzt beschränkt erhalten wird, indessen daß die erhöhten Gegenden dieser eingesunkenen Rinde festes Land geworden, welches allenthalben mit Höhlungen untergraben ist, und dessen Strecke mit den steilen Gipfeln besetzt ist, die unter den Namen der Gebirge die oberste Höhe des festen Landes nach allen denjenigen Richtungen durchlaufen, nach welchen es sich in eine beträchtliche Länge erstreckt.

Diese Höhlen enthalten alle ein loderndes Feuer, oder wenigstens denjenigen brennbaren Zeug, der nur einer geringen Reizung bedarf, um mit Heftigkeit um sich zu wüthen und den Boden über sich zu erschüttern oder gar zu spalten.

Wenn wir das Gebiet dieses unterirdischen Feuers in dem ganzen Umfange, wohin es sich erstreckt, erwägen, so werden wir gestehen müssen, daß wenig Länder auf dem Erdboden sind, die nicht bisweilen dessen Wirkung verspürt hätten. In dem äußersten Norden ist die Insel Island den heftigsten Anfällen desselben und zwar nicht selten unterworfen. Man hat in England und selbst in Schweden einige leichte Erschütterungen gehabt. Gleichwohl finden sie sich in den südlichen Ländern, ich meine denjenigen, die dem Äquator näher liegen, häufiger und stärker. Italien, die Inseln al-

ler Meere, welche der Mittellinie nahe liegen, vornehmlich die im indischen Ocean, sind von dieser Beunruhigung ihres Fußbodens häufig angefochten. Unter den letztern ist fast nicht eine einzige, die nicht einen Berg hätte, der entweder noch jetzt bisweilen Feuer spie, oder es wenigstens vormals gethan hätte, und der Erschütterungen sind sie eben so häufig unterworfen. Es ist eine artige Vorsicht, wenn man hierin der Nachricht des Hübners Glauben darf, die die Holländer um deswillen anwenden, um das kostbare Gewürz der Muscaten und Würznelken, die sie einzig und allein auf den beiden Inseln Banda und Amboina fortzupflanzen erlauben, nicht der Gefahr bloß zu stellen von dem Erdboden vertilgt zu werden, wenn eine dieser Inseln etwa das Schicksal eines völligen Unterganges durch ein Erdbeben betreffen sollte, daß sie auf einer andern, weit davon entlegenen jederzeit eine Pflanzschule beider Gewächse unterhalten. Peru und Chili, welche der Linie nahe liegen, sind mit diesem Übel häufiger wie irgend ein Land in der Welt beunruhigt. In dem ersten Lande geht fast kein Tag vorbei, da nicht einige leichte Stöße von Erdbeben verspürt werden. Man darf sich nicht einbilden, dieses sei als eine Folge der weit größern Sonnenhitze, welche auf das Erdreich dieser Länder wirkt, anzusehen. In einem Keller, der kaum 40 Fuß Tiefe hat, ist fast gar kein Unterschied zwischen Sommer und Winter zu spüren. So wenig ist die Sonnenwärme vermögend das Erdreich in großen Tiefen zu durchdringen, um den entzündbaren Stoff zu locken und in Bewegung zu setzen. Vielmehr richten sich die Erdbeben nach der Beschaffenheit der unterirdischen Grüfte und diese nach demjenigen Gesetze, nach welchem die Einsinkungen der obersten Erdrinde im Anfange müssen geschehen sein, und die, je näher zur Linie, desto tiefere und mannigfaltigere Einbeugungen gemacht haben, wodurch diese Minen, die den Zunder zu den Erdbeben enthalten, weitläufiger und dadurch zu der Entzündung desselben geschickter geworden.

Diese Vorbereitung von den unterirdischen Gängen ist zur Einsicht dessen, was von der weiten Ausbreitung der Erdbeben in große Länder, von dem Striche, den sie halten, von den Orten, wo sie am meisten wüthen, und von denjenigen, wo sie sich zürst anheben, in der Folge vorkommen wird, von keiner geringen Erheblichkeit.

Ich fange nunmehr von der Geschichte des letztern Erdbebens selber an. Ich verstehe unter derselben keine Geschichte der Unglücksfälle, die die Menschen dadurch erlitten haben, kein Verzeichniß der verheerten Städte und unter ihrem Schutt begrabenen Einwohner. Alles, was die Einbildungskraft sich Schreckliches vorstellen kann, muß man zusammen nehmen, um das Entsetzen sich einigermaßen vorzubilden, darin sich die Menschen befinden müssen, wenn die Erde unter ihren Füßen bewegt wird, wenn alles um sie her einstürzt, wenn ein in seinem Grunde bewegtes Wasser das Unglück durch Überströmungen vollkommen macht, wenn die Furcht des Todes, die Verzweiflung wegen des völligen Verlusts aller Güter, endlich der Anblick anderer Elenden den standhaftesten Muth niederschlagen. Eine solche Erzählung würde rührend sein, sie würde, weil

sie eine Wirkung auf das Herz hat, vielleicht auch eine auf die Besserung desselben haben können. Allein ich überlasse diese Geschichte geschickteren Händen. Ich beschreibe hier nur die Arbeit der Natur, die merkwürdigen natürlichen Umstände, die die schreckliche Begebenheit begleitet haben, und die Ursachen derselben.

### **Von den Vorboten des letzteren Erdbebens.**

Das Vorspiel der unterirdischen Entzündung, welche in der Folge so entsetzlich geworden ist, setze ich in der Lufterscheinung, die zu Locarno in der Schweiz den 14ten October vorigen Jahres Morgens um 8 Uhr wahrgenommen worden. Ein warmer als aus einem Ofen kommender Dampf breitete sich aus und verwandelte sich in 2 Stunden in einen rothen Nebel, daraus gegen Abend ein blutrother Regen entstand, welcher, nachdem er aufgefangen war,  $\frac{1}{9}$  eines röthlichen leimichten Bodensatzes fallen ließ. Der 6 Fuß hohe Schnee war ebenfalls roth gefärbt. Dieser Purpurregen ward 40 Stunden, das ist ungefähr 20 deutsche Meilen ins Gevierte, ja selbst bis in Schwaben wahrgenommen. Auf diese Lufterscheinung folgten unnatürliche Regengüsse, die in 3 Tagen auf 23 Zoll hoch Wasser gaben, das ist mehr, als in einem Lande von mittelmäßig feuchter Beschaffenheit das ganze Jahr hindurch herabfällt. Dieser Regen dauerte über 14 Tage, obgleich nicht jederzeit mit gleicher Heftigkeit. Die Flüsse in der Lombardei, die in den Schweizergebürgen ihren Ursprung nehmen, imgleichen die Rhone schwellen von Wasser auf und traten über ihre Ufer. Von dieser Zeit an herrschten fürchterliche Orkane in der Luft, welche überall grausam wütheten. Noch in der Mitte des Novembers fiel in Ulm ein dergleichen Purpurregen, und die Unordnung in dem Luftkreise, die Wirbelwinde in Italien, die überaus nasse Witterung dauerten fort.

Wenn man sich einen Begriff von den Ursachen dieser Erscheinung und deren Folgen machen will, so muß man auf die Beschaffenheit des Bodens, über dem sie sich zugetragen hat, Acht haben. Die schweizerische Gebirge begreifen insgesamt weitläufige Klüfte unter sich, die ohne Zweifel mit den tiefsten unterirdischen Gängen im Zusammenhange stehen. Scheuchuer zählt beinahe 20 Schlünde, welche zu gewissen Zeiten Winde ausblasen. Wenn wir nun annehmen, daß die in dem Inneren dieser Höhlen verborgene mineralische Materien mit den Flüssigkeiten, womit sie aufbrausen, in Vermischung und dadurch in eine innere Gährung gerathen sind, die die feuernährende Materien zu derjenigen Entzündung vorbereiten konnte, welche binnen einigen Tagen völlig ausbrechen sollte; wenn wir z. E. diejenige Säure, die in dem Salpetergeiste steckt, und die notwendig die Natur selber zubereitet, uns vorstellen, wie sie, entweder durch den Zufluß des Wassers, oder andere Ursachen in Bewegung gebracht, die Eisenerde, worauf sie fiel, angriff, so werden diese Materien bei ihrer Vermengung sich erhitzt und rothe warme Dämpfe aus den Klüften der Gebirge ausgestoßen haben, womit in der Heftigkeit der Aufwallung

die Partikeln der rothen Eisenerde zugleich vermengt und fortgeführt worden, welches den leimichten Blutregen, davon wir Erwähnung gethan haben, veranlaßt hat. Die Natur solcher Dünste geht dahin die Ausspannungskraft der Luft zu verringern und eben dadurch die in derselben hängende Wasserdünste zusammen fließend zu machen, imgleichen durch das Herbeiziehen aller rund umher in dem Luftkreise schwebenden feuchten Wolken vermöge des natürlichen Abhanges nach der Gegend, wo die Höhe der Luftsäule verringert worden, diejenige heftige und anhaltende Platzregen zu verursachen, welche in den genannten Gegenden wahrgenommen worden.

Auf solche Weise kündigte die unterirdische Gährung das Unglück, das sie im Verborgenen zubereitete, durch ausgestoßene Dämpfe zum voraus an. <sup>2)</sup> Die Vollendung des Schicksals folgte ihr mit langsamen Schritten nach. Eine Gährung schlägt nicht sogleich in Entzündungen aus. Die gährende und erhitzte Materien müssen ein brennbares Öl, Schwefel, Erdpech oder dergleichen etwas antreffen, um in Entzündung zu gerathen. So lange breitete sich die Erhitzung hin und wieder in den unterirdischen Gängen aus, und in dem Augenblicke, da die aufgelöseten brennbaren Materien in der Mischung mit den andern bis auf den Punkt in Feuer zu gerathen erhitzt waren, wurden die Gewölber der Erde erschüttert, und der Schluß der Verhängnisse war vollführt.

### **Das Erdbeben und die Wasserbewegung vom 1. November 1755.**

Der Augenblick, in dem dieser Schlag geschah, scheint am richtigsten auf 9 Uhr 50 Minuten Vormittags zu Lissabon bestimmt zu sein, diese Zeit stimmt genau mit derjenigen, da es in Madrid wahrgenommen worden, nämlich 10 Uhr 17 bis 18 Minuten, wenn man den Unterschied der Länge beider Städte in den Unterschied der Zeit verwandelt. Zu derselben Zeit wurden die Gewässer in einem erstaunlichen Umfange, sowohl diejenige, die mit dem Weltmeere eine sichtbare Gemeinschaft haben, als auch welche darin auf eine verborgene Art stehen mögen, in Erschütterung gesetzt. Von Abo in Finnland an bis in den Archipelagus von Westindien sind wenig oder gar keine Küsten davon frei geblieben. Sie hat eine Strecke von 1500 Meilen fast in eben derselben Zeit beherrscht. Wenn man versichert wäre, daß die Zeit, darin sie zu Glückstadt an der Elbe verspürt worden, nach den öffentlichen Nachrichten ganz genau auf 11 Uhr 30 Minuten zu setzen wäre, so würde man daraus schließen, daß die Wasserbewegung 15 Minuten zugebracht habe, von Lissabon bis an die holsteinischen Küsten zu gelangen. In eben dieser Zeit wurde sie auch an allen Küsten des Mittelländischen Meeres verspürt, und man weiß noch nicht die ganze Wei-

---

<sup>2)</sup> Acht Tage vor der Erschütterung war die Erde bei Cadix mit einer Menge von aus der Erde gekrochenem Gewürme bedeckt. Diese hatte die nur angeführte Ursache hervorgetrieben. Bei einigen andern Erdbeben sind heftige Blitze in der Luft und die Bangigkeit, die man bei Thieren vermerkt, Vorboten gewesen.

te ihrer Erstreckung. Die Gewässer, die auf dem festen Lande von aller Gemeinschaft mit dem Meere scheinen abgeschnitten zu sein, die Brunnquellen, die Seen, wurden in vielen weit von einander entlegenen Ländern zu gleicher Zeit in außerordentliche Regung versetzt. Die meisten Seen in der Schweiz, der See bei Templin in der Mark, einige Seen in Norwegen und Schweden geriethen in eine wallende Bewegung, die weit ungestümer und unordentlicher war als bei einem Sturme, und die Luft war zugleich stille. Der See bei Neuchatel, wenn man sich auf die Nachrichten verlassen darf, verlief sich in verborgene Klüfte, und der bei Meiningen that dieses gleichfalls, kam aber bald wiederum zurück. In eben diesen Minuten blieb das mineralische Wasser zu Töplitz in Böhmen plötzlich aus und kam blutroth wieder. Die Gewalt, womit das Wasser hindurch getrieben war, hatte seine alte Gänge erweitert, und es bekam dadurch einen stärkern Zufluß. Die Einwohner dieser Stadt hatten gut *te Deum laudamus* zu singen, in dessen daß die zu Lissabon ganz andere Töne anstimmten. So sind die Zufälle beschaffen, welche das menschliche Geschlecht betreffen. Die Freude der einen und das Unglück der andern haben oft eine gemeinschaftliche Ursache. Im Königreich Fez in Afrika spaltete eine unterirdische Gewalt einen Berg und goß blutrothe Ströme aus seinem Schlunde. Bei Angoulême in Frankreich hörte man ein unterirdisches Getöse, es öffnete sich eine tiefe Gruft auf der Ebene und hielt unergründliches Wasser in sich. Zu Gçmenos in Provence wurde eine Qülle plötzlich schlammicht und ergo sich darauf roth gefärbt. Die umliegende Gegenden berichteten gleiche Veränderungen an ihren Quellen. Alles dieses geschah in denselben Minuten, da das Erdbeben die Küsten von Portugal verheerte. Es wurden auch hin und wieder in eben diesem kurzen Zeitpunkte einige Erderschütterungen in weit entlegenen Ländern wahrgenommen. Allein sie geschahen fast alle dicht an der Seeküste. Zu Cork in Irland, imgleichen zu Glückstadt und an einigen andern Orten, die am Meere liegen, geschahen leichte Bebungen. Mailand ist vielleicht derjenige Ort, der noch in der weitesten Entfernung von dem Seeufer an eben demselben Tage erschüttert worden. Eben diesen Vormittag um 8 Uhr tobte der Vesuvius bei Neapolis und ward stille gegen die Zeit, da die Erschütterung zu Portugal geschah.

### **Betrachtung über die Ursache dieser Wasserbewegung.**

Die Geschichte hat kein Exempel von einer so weit ausgebreiteten und in dem Verlauf von wenigen Minuten zugleich gespürten Rüttelung aller Gewässer und eines großen Theils der Erde. Man hat daher Behutsamkeit nöthig, um aus einem einzigen Vorfall die Ursache derselben abzunehmen. Man kann sich vornehmlich folgende Ursachen gedenken, welche die angeführte Naturbegebenheit hätten hervorbringen können: entweder erstlich durch eine Bebung des Meergrundes allenthalben unmittelbar unter denjenigen Örtern, wo die See in Rüttelung gerieth, und alsdann müßte man Grund angeben, woher die Feuerader, die diese Bebungen hervorbrachte, bloß unter dem Boden der Seen fortgelaufen sei, ohne unter die

Länder sich zu erstrecken, die mit diesen Meeren in naher Verbindung stehen und oft die Gemeinschaft derselben unterbrechen. Man würde sich durch die Frage betreten finden, woher die Erschütterung des Bodens, da sie von Glückstadt an der Nordsee bis zu Lübeck an der Ostsee und an den mecklenburgischen Küsten sich ausgebreitet hat, nicht in Holstein empfunden worden, welches zwischen diesen Meeren mitten inne liegt und woselbst nur etwa eine gelinde Bebung dicht an dem Ufer des Gewässers verspürt worden, keine aber in dem Innern des Landes. Am deutlichsten aber wird man durch die Wallung der weit von dem Meer entlegenen Wasser überführt, als des Sees bei Templin, derer in der Schweiz Bebung des Bodens in ein so gewaltiges Aufwallen zu bringen, die Erschütterung und anderer. Man kann leicht erachten, daß, um ein Gewässer durch die gewiß nicht gering sein müsse. Warum aber haben diesen gewaltigen Stoß alle umliegende Länder nicht empfunden, unter welchen die Feuerader doch nothwendig mußte fortgelaufen sein? Man sieht leicht, daß alle Merkmale der Wahrheit dieser Meinung entgegen sind. Eine Erschütterung, die der dichten Masse der Erde selber durch einen an einem Orte geschehenen heftigen Schlag rund umher eingedrückt worden, so wie der Boden in einiger Entfernung bebt, wenn ein Pulverthurm springt, verliert in der Anwendung auf diesen Fall auch ganz und gar die Wahrscheinlichkeit sowohl aus der schon angeführten Ursache, als wegen des entsetzlichen Umfanges, welcher, wenn man ihn mit dem Umfange der ganzen Erde vergleicht, einen so beträchtlichen Theil derselben ausmacht, daß dessen Bebung nothwendig eine Schüttelung der ganzen Erdkugel hätte nach sich ziehen müssen. Nun kann man sich aber aus dem Buffon belehren, daß ein Ausbruch des unterirdischen Feuers, welches ein Gebirge, das 1700 Meilen lang und 40 breit wäre, eine Meile hoch werfen könnte, den Erdkörper nicht einen Daumen breit aus seiner Lage würde verrücken können.

Wir werden also die Ausbreitung dieser Wasserbewegung in einer Mittelmaterie zu suchen haben, die geschickter ist eine Erschütterung in großen Weiten mitzutheilen, nämlich in dem Gewässer der Meere selber, welches mit demjenigen im Zusammenhange steht, das durch eine unmittelbare Bebung des Seegrundes in eine heftige und plötzliche Rüttelung versetzt worden.

Ich habe in den wöchentlichen Königsbergischen Anzeigen die Gewalt zu schätzen gesucht, womit das Meer durch den Schlag der von seinem Boden geschehenen Bebung in dem ganzen Umfange fortgetrieben worden, indem ich den erschütterten Platz des Seegrundes nur als ein Viereck angenommen, dessen Seite der Entfernung von Cap St. Vincent und Cap Finisterre, d. i. der Länge der westlichen Küsten von Portugal und Spanien, gleich ist, und die Gewalt des auffahrenden Grundes wie die von einer Pulvermine angesehen, welche im Aufspringen vermögend ist die Körper, die darüber befindlich sind, 15 Fuß hoch zu werfen, und nach den Regeln, nach denen die Bewegung in einem flüssigen Wesen fortgesetzt wird, sie an den holsteinischen Küsten stärker als den schnellsten anprel-

lenden Strom befunden. Laßt uns allhier die Gewalt, die es aus diesen Ursachen ausgeübt hat, noch aus einem andern Gesichtspunkte betrachten. Der Graf Marsigli hat die größte Tiefe des Mittelländischen Meers durch das Senkblei über 8000 Fuß befunden, und es ist gewiß, daß das Weltmeer in gehöriger Entfernung vom Lande noch tiefer sei; wir wollen es aber hier nur 6000 Fuß, d. i. 1000 Klafter, tief annehmen. Wir wissen, daß die Last, womit eine so hohe Säule von Meereswasser auf den Grund der See drückt, den Druck der Atmosphäre beinahe 200mal übertreffen müsse, und daß sie die Gewalt, womit das Feuer hinter einer Kugel her ist, die aus der Höhlung einer Karthaune in der Zeit eines Pulsschlages 100 Klafter weit fortgeschleudert wird, noch weit übertreffe. Diese erstaunliche Last konnte die Gewalt nicht zurück halten, womit das unterirdische Feuer den Meeresgrund schnell in die Höhe stieß, also war diese bewegende Gewalt größer. Mit welchem Drucke wurde also das Wasser gepreßt, um nach den Seiten plötzlich fortzuschießen? Und ist es wohl zu verwundern, wenn es in einigen Minuten in Finnland und zugleich in Westindien gespürt worden? Man kann gar nicht ausmachen, wie groß die Grundfläche der unmittelbaren Erschütterung eigentlich gewesen sein möge; sie wird vielleicht ungleich größer sein, als wir sie angenommen haben; aber unter den Meeren, wo die Wasserbewegung ohne alles Erdbeben verspürt worden, an den holländischen, englischen, norwegischen Küsten und in der Ostsee ist sie gewiß nicht im Meeresgrunde anzutreffen gewesen. Denn alsdann wäre das feste Land in seinem Innern gewiß mit erschüttert worden, welches aber gar nicht beobachtet worden.

Indem ich die heftige Erschütterung aller zusammenhängenden Theile des Oceans dem einzigen Stoße zuschreibe, den sein Boden in einem gewissen Bezirke erlitten hat, so will ich darum die wirkliche Ausbreitung des unterirdischen Feuers unter dem festen Lande fast des gesammten Europens nicht geläugnet haben. Sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach zu gleicher Zeit geschehen und haben an den Erscheinungen, die sich eräugneten, beide Antheil gehabt, nur daß eine jede insbesondere nicht für die einzige Ursache aller insgesamt anzusehen ist. Die Bebung des Wassers in der Nordsee, welche einen plötzlichen Stoß empfinden ließ, war nicht die Wirkung eines unter dem Grunde tobenden Erdbebens. Solche Erschütterungen müßten, um dergleichen Wirkung hervorzubringen, sehr heftig sein und hätten also unter dem festen Lande sehr merklich müssen verspürt werden. Allein darum bin ich nicht in Abrede, daß selbst alles feste Land in eine leichte Schwankung durch eine schwache Kraft der unter seinem Boden entbrannten Dünste oder anderer Ursachen sei versetzt worden. Man sieht dieses an Mailand, das an diesem Tage mit der größten Gefahr eines gänzlichen Umsturzes bedroht worden. Wir wollen also setzen, daß die Erde durch ein leichtes Schwanken in eine gelinde Bewegung gesetzt worden, die so groß gewesen, daß sie auf 100 rheinl. Ruthen das Erdreich um einen Zoll wechselweise hin und her gewackelt hat: so wird diese Bewegung so unmerklich gewesen sein, daß ein Gebäude von 4 Ruthen Höhe nicht um die Hälfte eines Grans, d. i. um einen halben Messer-

rücken, aus der senkrechten Stellung dadurch hat gebracht werden können, welches selbst auf den höchsten Thürmen kaum merklich werden würde. Dagegen werden die Seen diese unempfindliche Bewegung sehr merklich haben machen müssen. Denn wenn ein See z. E. nur 2 deutsche Meilen lang ist, so wird sein Wasser durch dieses geringe Wanken seines Bodens schon in eine recht starke Schaukelung versetzt werden; denn das Wasser hat alsdann auf 14000 Zoll ungefähr einen Zoll Fall und einen Ablauf, der fast nur um die Hälfte kleiner ist, als der Ablauf eines recht schnellen Flusses, wie die Wasserabwägung der seine bei Paris uns belehren kann, welches nach etlichen hin und wieder geschehenen Schwingungen dem Wasser wohl eine außerordentliche Rüttelung hat verursachen können. Wir können aber die Erdbewegung mit gutem Fug noch einmal so groß annehmen, als wirs gethan haben, ohne daß es auf dem festen Lande füglich hätte gespürt werden können, und dann fällt die Bewegung der inländischen Seen um desto begreiflicher in die Augen.

Man wird sich also nicht mehr wundern, wenn alle inländische Seen in der Schweiz, in Schweden, in Norwegen und in Deutschland, ohne eine Erschütterung des Bodens zu fühlen, so unruhig und aufwallend erblickt worden. Man findet es aber etwas außerordentlicher, daß gewisse Seen bei dieser Unordnung gar versiegt sind, als der See bei Neuchatel, der bei Como und der bei Meiningen, obgleich deren einige sich schon wieder mit Wasser angefüllt haben. Diese Begebenheit aber ist nicht ohne Exempel. Man hat einige Seen auf dem Erdboden, die ganz ordentlich sich zu gewissen Zeiten durch verborgene Canäle verlaufen und zur gesetzten Zeit wiederkommen. Der Zirknitzer See im Herzogthum Krain ist ein merkwürdiges Beispiel hievon. Er hat in seinem Boden einige Löcher, durch welche er aber nicht eher abfließt als um Jacobi, da er sich denn mit allen Fischen plötzlich verläuft und, nachdem er 3 Monate lang seinen Boden als einen guten Weide= und Ackerplatz trocken gelassen, gegen den Novembermonat sich plötzlich wieder einfindet. Man erklärt diese Naturbegebenheit sehr begreiflich durch die Vergleichung mit dem Diabetes der Hydraulik. Allein in unsern vorhabenden Fällen kann man leicht erachten, daß, da viele Seen durch unter ihrem Boden befindliche Quelladern Zufluß bekommen, diese, die in den umliegenden Anhöhen ihren Ursprung finden, nachdem die Wirkung der unterirdischen Erhitzung und Ausdämpfung in den Höhlungen, welche ihre Wasserhälter sind, die Luft verschlungen, in dieselbe dadurch müssen zurückgezogen worden sein und selbst ein kräftiges Saugwerk abgegeben haben, den See mit hineinzuführen, der nach hergestelltem Gleichgewichte der Luft seinen natürlichen Ausgang wieder gesucht. Denn daß ein Landsee, wie die öffentliche Berichte von dem zu Meiningen haben erklären wollen, durch die unterirdische Gemeinschaft mit dem Meere unterhalten werde, weil er keinen äußerlichen Zufluß von Bächen hat, ist sowohl wegen der dawider streitenden Gesetze des Gleichgewichts, als auch wegen der Salzigkeit des Meerwassers einer gar zu offenbaren Ungereimtheit ausgesetzt.

Die Erdbeben haben das schon als etwas Gewöhnliches an sich, daß sie die Wasserquellen in Unordnung bringen. Ich könnte hier ein ganz Register von verstopften und an andern Orten ausgebrochenen Quellen, von recht hoch aus der Erde herausgeschossenem Springwasser und dergleichen aus der Geschichte anderer Erdbeben anführen, allein ich bleibe bei meinem Gegenstande. Aus Frankreich hat man uns an einigen Orten berichtet, daß Quellen verstopft worden, und andere übermäßig viel Wasser gegeben haben. Der Töplitzer Brunn blieb aus, machte den armen Töplitzern bange, kam zuerst schlammicht, dann blutroth, zuletzt natürlich und stärker als vorher wieder. Die Verfärbung der Wasser in so vielen Gegenden, selbst im Königreiche Fez und in Frankreich ist meinem Erachten nach der Vermischung der durch die Erdschichten, wo die Quellen ihren Durchgang haben, gedrunghenen, mit Schwefel und Eisentheilchen in Gährung gerathenen Dämpfe zuzuschreiben. Wenn diese bis in das Inwendige der Cisternen dringen, die den Ursprung des Brunnquells enthalten, so treiben sie entweder ihn mit größerer Gewalt heraus, oder indem sie das Wasser in andere Gänge pressen, so verändern sie seinen Ausfluß.

Dieses sind die vornehmste Merkwürdigkeiten der Geschichte vom 1sten Nov. und der Wasserbewegung, die die seltenste von ihren Umständen ist. Es ist mir überaus glaublich, daß die Erderschütterungen, die sich dicht am Meeresufer, oder eines Wassers, das damit Gemeinschaft hat, zugetragen haben, zu Cork in Irland, in Glückstadt und hin und wieder in Spanien, größten Theils eben dem Drucke des gepreßten Meerwassers zuzuschreiben sind, dessen Gewalt unglaublich groß sein muß, wenn man die Heftigkeit, womit es anschlägt, durch die Fläche multiplicirt, worauf es trifft, und ich bin der Meinung, das Unglück von Lissabon sei, so wie das von den meisten Städten der westlichen Küste Europens der Lage zuzuschreiben, die es in Ansehung der beregten Gegend des Oceans gehabt hat, da dessen ganze Gewalt noch überdem in der Mündung des Tagus, durch die Enge eines Busens verstärkt, den Boden außerordentlich hat erschüttern müssen. Man mag urtheilen, ob die Erschütterung lediglich in Städten, die am Meeresufer liegen, würde deutlich haben vermerkt werden können, die doch in dem Innern des Landes nicht empfindlich war, wenn nicht der Druck der Wasser einen Antheil an derselben gehabt hätte.

Noch ist die letzte Erscheinung dieser großen Begebenheit merkwürdig, da eine geraume Zeit, nämlich beinahe 1 bis 1 ½ Stunden nach dem Erdbeben, eine entsetzliche Aufthürmung der Wasser im Ocean und eine Aufschwellung des Tagus, die wechselsweise 6 Fuß höher als die höchste Fluth stieg und bald darauf fast so viel niedriger als die niedrigste Ebbe fiel, gesehen wurde. Diese Bewegung des Meeres, die eine geraume Zeit nach dem Erdbeben und nach dem ersten entsetzlichen Drucke der Wasser sich eräugnete, vollendete auch das Verderben der Stadt Setubal, indem es über deren Trümmer sich erhob und, was die Erschütterung verschont hatte, völlig aufrieb. Wenn man sich vorher von der Heftigkeit des durch den bewegten Meeresgrund fortgeschossenen Seewassers einen

rechten Begriff gemacht hat, so wird man sich leicht vorstellen können, daß es mit Gewalt wieder zurückkehren müsse, nachdem sich sein Druck in alle die unermessliche Gegenden umher ausgebreitet hatte. Die Zeit seiner Wiederkehr hängt von dem weiten Umfange ab, in welchem es um sich her gewirkt hat und seine Aufwallung vornehmlich an den Ufern muß nach Maßgebung derselben auch eben so fürchterlich gewesen sein. <sup>3)</sup>

### **Das Erdbeben vom 18ten Novembr.**

Von dem 17ten bis zum 18ten eben dieses Monats berichteten die öffentliche Nachrichten eine namhafte Erderschütterung an den Küsten sowohl von Portugal als Spanien und in Afrika. Den 17ten des Mittags war sie in Gibraltar an der Meerenge des Mittelländischen Meeres und gegen Abend zu Whitehaven in Yorkshire in England zu spüren. Den 17ten auf den 18ten war sie schon in den englischen Pflanzstädten von Amerika. Denselben 18ten wurde es auch in der Gegend von Aquapendente und della Grotta in Italien heftig gefühlt. <sup>4)</sup>

### **Das Erdbeben vom 9ten Decembr.**

Nach dem Zeugnisse der öffentlichen Nachrichten hat Lissabon keine so heftige Anfälle der Erschütterung seit dem 1ten Nov. erlitten, als diejenige vom 9ten Decembr. Es wurde dieses an den südlichen Küsten von Spanien, an selbigen von Frankreich, durch die Schweizergebirge, Schwaben, Tyrol bis in Bayern verspürt. Es durchstrich von Südwesten nach Nordosten gegen 300 deutsche Meilen, und indem es sich in der Richtung derjenigen Kette von Bergen hielt, die die oberste Höhe des festen Landes von Europa seiner Länge nach durchlaufen, breitete es sich nicht sehr seitwärts aus. Die sorgfältigsten Erdbeschreiber, Varen, Buffon, Lulof; bemerken, daß, gleichwie alles Land, welches mehr in die Länge als Breite sich erstreckt, in der Richtung seiner Länge von einem Hauptgebirge durchlaufen wird, also der vornehmste Strich der Gebirge Europens aus einem Hauptstamme, nämlich den Alpen, gegen Westen durch die südliche Provinzen von Frankreich, mitten durch Spanien bis an das äußerste Ufer von Europa gegen Abend sich erstrecke, obgleich es unterwegs ansehnliche Nebenäste ausschießt und eben so ostwärts durch die tyrolische und andere weniger ansehnliche Berge zuletzt mit den karpatischen zusammen stößt.

Diese Richtung durchlief das Erdbeben in demselben Tage. Wenn die Zeit der Erschütterung eines jeden Orts richtig aufgezeichnet wäre, so

---

<sup>3)</sup> In dem Hafen zu Husum ward diese Aufwallung des Wassers auch zwischen 12 und 1, also um eine Stunde später als der erste Stoß der Gewässer in der Nordsee, wahrgenommen.

<sup>4)</sup> Imgleichen zu Glowson in der Grafschaft Hertford, wo es bei einem heftigen Getöse einen Abgrund eröffnete, welcher ein sehr tiefes Wasser in sich enthielt.

würde man die Schnelligkeit einigermaßen schätzen und die Gegend der ersten Entzündung wahrscheinlich bestimmen können, nun sind aber die Nachrichten so wenig zusammenstimmend, daß in Ansehung dessen auf nichts sich zu verlassen ist.

Ich habe schon sonst angeführt, daß die Erdbeben gemeiniglich, wenn sie sich ausbreiten, den Strich der höchsten Gebirge halten und zwar durch ihre ganze Erstreckung, ob diese sich gleich, je mehr sie sich dem Meeresufer nähern, desto mehr erniedrigen. Die Richtung langer Flüsse bezeichnet sehr gut die Richtung der Gebirge, als zwischen deren neben einander laufenden Reihen dieselbe, als in dem untersten Theile eines langen Thales fortlaufen. Dieses Gesetz der Ausbreitung der Erdbeben ist keine Sache der Speculation oder Beurtheilung, sondern etwas, das durch Beobachtungen vieler Erdbeben ist bekannt geworden. Man muß sich desfalls an die Zeugnisse des Raj, Buffon, Gentil u. s. w. halten. Allein dieses Gesetz hat soviel innere Wahrscheinlichkeit, daß es auch von sich selber sich leichtlich Beifall erwerben muß. Wenn man bedenkt, daß die Öffnungen, dadurch das unterirdische Feuer Ausgang sucht, nirgend anders als in den Gipfeln der Berge sind, daß man niemals in den Ebenen feuerspeiende Schlünde wahrgenommen, daß in Ländern, wo die Erdbeben gewaltig und häufig sind, die mehresten Berge weite Rachen enthalten, die zum Auswurfe des Feuers dienen, und daß, was unsere europäische Berge betrifft, man sonst nirgends als in ihnen geräumige Höhlungen entdeckt, die ohne Zweifel in einem Zusammenhange stehen; wenn man hiezu noch den Begriff von der Erzeugung aller dieser unterirdischen Wölbungen anwendet, von der oben geredet worden, so wird man keine Schwierigkeit in der Vorstellung finden, wie die Entzündung vornehmlich unter der Kette von Bergen, die die Länge von Europa durchlaufen, offene und freie Gänge antreffen könne, um darin sich schneller als nach andern Gegenden auszubreiten.

Selbst die Fortsetzung des Erdbebens vom 18ten Nov. aus Europa nach Amerika unter dem Boden eines weiten Meeres ist in dem Zusammenhange der Kette von Bergen zu suchen, die, ob sie gleich in der Fortsetzung so niedrig werden, daß sie von dem Meere bedeckt sind, dennoch auch daselbst Berge bleiben, denn wir wissen, daß auf dem Boden des Oceans eben so wohl Gebirge als auf dem Lande anzutreffen sind; und in dieser Art müssen die azorischen Inseln mit in diesen Zusammenhang gesetzt werden, die auf dem halben Wege zwischen Portugal und Nordamerika angetroffen werden.

### **Das Erdbeben vom 26ten Decembr.**

Nachdem die Erhitzung der mineralischen Materien den Hauptstamm der höchsten Gebirge von Europa, nämlich die Alpen, durchdrungen war, so öffnete sie sich auch die engere Gänge unter der Reihe der Berge, welche

von Süden nach Norden rechtwinklicht auslaufen, und erstreckte sich in der Richtung des Rheinstroms, welcher, wie überhaupt alle Flüsse ein langes Thal zwischen zwei Reihen von Bergen einnimmt, aus der Schweiz bis an die Nordsee. Es erschütterte auf der Westseite des Flusses die Landschaften Elsaß, Lothringen, das Kurfürstenthum Cöln, Brabant und die Picardie und an der Ostseite Cleve, einen Theil von Westphalen und vermuthlich noch einige an dieser Seite des Rheins belegene Länder, wovon die Nachrichten nichts namentlich gemeldet haben. Es hielt offenbar den Strich mit der Richtung dieses großen Flusses parallel und breitete sich nicht weit davon zu den Seiten aus.

Man wird fragen, wie man es mit dem obigen zusammenreimen kann, daß es bis in die Niederlande gedrungen, welche doch ohne sonderliche Berge sind. Allein es ist genug, daß ein Land in einem unmittelbaren Zusammenhang mit gewissen Reihen von Bergen stehe und als eine Fortsetzung davon anzusehen sei, um die unterirdische Entzündung bis unter diesem sonst niedrigen Boden fortzusetzen, denn es ist gewiß, daß alsdann die Kette der Höhlungen sich auch bis unter denselben erstrecken werde, gleichwie sie, wie schon angeführt, selbst unter dem Meeresgrunde fortgeht.

### **Von den Zwischenzeiten, die binnen einigen auf einander folgenden Erdbeben verlaufen.**

Wenn man die Folge der nach einander vorgegangenen Erschütterungen mit Aufmerksamkeit betrachtet, so könnte man, wenn man es wagen wollte zu muthmaßen, einen Periodus herausbringen, in welchem die Entzündung nach einem Zwischenstillstande aufs neue ausgebrochen ist. Wir finden nach dem 1sten Novembr. noch eine sehr heftige Erschütterung in Portugal auf den 9ten, imgleichen auf den 18ten, da sie sich nach England, Italien, Afrika und selbst bis in Amerika erstreckte; den 27ten ein starkes Erdbeben an den südlichen Küsten von Spanien, vornehmlich in Malaga. Von dieser Zeit an dauerte es 13 Tage, bis es den 9ten Dec. die ganze Strecke von Portugal bis in Bayern von Südwesten nach Nordosten traf, und seit diesem nach einem Verlauf von 18 Tagen, nämlich den 26ten auf den 27ten Decembr., erschütterte es die Breite von Europa von Süden nach Norden, <sup>5)</sup> so daß überhaupt ein ziemlich richtiger Zeitlauf von 9 oder 2 mal 9 Tagen zwischen den wiederholten Entzündungen verlaufen ist, wenn man diejenige Zeit ausnimmt, die es angewandt hat, bis in das Innerste der Gebirge unseres festen Landes zu dringen und den

---

<sup>5)</sup> Den 21ten war es in Lissabon sehr heftig, den 23ten in den Gebirgen von Roussillon und dauerte daselbst bis zum 27ten. Es ist hieraus zu sehen, daß es wiederum von Südwesten angefangen und zwar eine weit längere Zeit zur Ausbreitung bedurft hat. Und wenn man den Entzündungsplatz, wie aus dem ganzen Verlauf des Erdbebens klar ist, in den Ocean von Portugal gegen Abend setzt, so hängt der Anfang desselben mit dem berühmten Periodus ziemlich zusammen.

9ten Decembr. die Alpen und die ganze Kette ihrer Verlängerung zu bewegen. Ich führe dieses nicht zu dem Ende an, um etwas daraus zu folgern, weil die Nachrichten dazu gar zu wenig zuverlässig sind, sondern um bei ähnlichen Vorfällen Anlaß zur genauern Beobachtung und zum Nachsinnen zu geben.

Ich will hier nur überhaupt etwas von den wechselsweise nachlassenden und wiederum anhebenden Erschütterungen anführen. Herr Bougür, einer von den Abgeordneten der Königl. Akad. der Wissensch. zu Paris nach Peru, hatte die Unbequemlichkeit in diesem Lande neben einem feuerspeienden Berge sich aufzuhalten, dessen donnerndes Getöse ihm keine Ruhe ließ. Die Beobachtung, die er hiebei machte, konnte ihm dafür einige Genugthuung sein, indem er bemerkte, daß der Berg immer in gleichen Zwischenzeiten ruhig ward, und das Toben desselben ordentlich mit gewechselten Ruhepunkten auf einander folgte. Die Bemerkung, die Mariotte bei einem Kalkofen machte, welcher eingeheizt war und bald die Luft aus einem offenen Fenster ausstieß, bald darauf wieder zurück zog, wodurch er der Respiration der Thiere gewissermaßen nachahmte, hat hiemit große Ähnlichkeit, beide beruhen auf folgenden Ursachen. Wenn das unterirdische Feuer in Entzündung geräth, so stößt es alle Luft aus den Höhlen umher von sich. Wo diese Luft nun, die mit den feurigen Theilen angefüllt ist, eine Öffnung findet, z. E. in dem Rachen eines feuerspeienden Berges, da fährt sie alsdann hinaus, und der Berg wirft Feuer aus. Allein so bald die Luft aus dem Umfange des Herdes der Entzündung verjagt ist, so läßt die Entzündung nach, denn ohne Zugang der Luft verlöscht alles Feuer; alsdann tritt die verjagte Luft, da die Ursache, die sie vertrieben hatte, aufhört, wieder in ihren Platz zurück und weckt das erloschene Feuer auf, auf solche Weise wechseln die Ausbrüche eines feuerspeienden Berges in gewissen Zwischenzeiten richtig nach einander ab. Eben die Bewandnis hat es mit den unterirdischen Entzündungen, auch selbst da, wo die ausgedehnte Luft keinen Ausgang durch die Klüfte der Berge gewinnen kann. Denn wenn die Entzündung an einem Orte in den Höhlen der Erde ihren Anfang nimmt, so stößt sie die Luft mit Heftigkeit in einem großen Umfange in alle die Gänge der unterirdischen Wölbungen fort, die damit Zusammenhang haben. In diesem Augenblicke erstickt das Feuer selbst durch den Mangel der Luft. Und so bald eben diese ausdehnende Gewalt der Luft nachläßt, so kehrt diejenige, die in allen Höhlen ausgebreitet war, mit großer Gewalt zurück und facht das erloschene Feuer zu einem neuen Erdbeben an. Es ist merkwürdig, daß Vesuvius, welcher, als die Gährungen in dem Innern der Erde recht angingen, durch den Ausgang der durch seinen Schlund getriebenen Luft in Bewegung und Feuer gebracht war, eine kurze Zeit darauf plötzlich nachließ, da das Erdbeben bei Lissabon geschehen war; denn da drang alle mit diesen Grüften in einigem Zusammenhange stehende Luft und selbst die, so über dem Gipfel des Vesuvius befindlich ist, durch alle Canäle zu dem Feuerherde der Entzündung, wo die Verminderung der Ausspannungskraft der Luft ihr den Zugang verstatete. Was für ein erstaunlicher Gegenstand! Einen Kamin sich vorzu-

stellen, welcher durch Luftöffnungen, die 200 Meilen davon entlegen sind, sich einen Zug verschafft!

Eben dieselbe Ursache ist es auch, welche unterirdische Sturmwinde in den Grüften der Erde hervorbringen muß, deren Gewalt alles, was wir auf der Oberfläche der Erde verspüren, weit übertreffen wird, wenn die Lage und Verknüpfung der Höhlen sich zu ihrer Ausbreitung anschickt. Das Getöse, das bei dem Fortgange eines Erdbebens unter den Füßen verspürt worden, ist vermuthlich keiner andern Ursache als eben dieser zuzuschreiben.

Eben dieses läßt uns wahrscheinlich vermuthen, daß eben nicht alle Erdbeben dadurch verursacht werden, daß die Entzündung gerade unter dem Boden geschieht, welcher erschüttert wird; sondern daß die Wuth dieser unterirdischen Stürme das Gewölbe, welches über ihnen ist, in Bewegung setzen könne, woran man desto weniger zweifeln wird, wenn man bedenkt: daß eine viel dichtere Luft, als diejenige ist, die sich auf der Oberfläche der Erde befindet, durch weit plötzlichere Ursachen als diese in Bewegung gesetzt und, zwischen Gängen, die ihre Ausbreitung verhindern, verstärkt, eine unerhörte Gewalt ausüben könne. Es ist also muthmaßlich, daß die geringe Wankung des Bodens in dem größten Theil von Europa bei der heftigen Entzündung, die am 1ten Nov. in der Erde vorging, vielleicht von nichts als dieser gewaltsamer Weise bewegten unterirdischen Luft herzuleiten sei, die als ein heftiger Sturmwind den Boden, der seiner Ausbreitung Widerstand, gelinde erschütterte.

### **Von dem Herde der unterirdischen Entzündung und den Örtern, so den meisten und gefährlichsten Erdbeben unterworfen sind.**

Durch die Vergleichung der Zeit ersehen wir, daß der Entzündungsplatz bei dem Erdbeben vom 1ten Nov. in dem Boden der See gewesen. Der Tajo, der schon vor der Erschütterung aufschwoll, der Schwefel, den Seefahrende mit dem Senkblei aus dem erschütterten Grunde brachten, und die Heftigkeit der Stöße, die sie fühlten, bestätigen es. Die Geschichte vormaliger Erdbeben giebt es auch deutlich zu erkennen, daß in dem Meeresgrunde jederzeit die fürchterlichsten Erschütterungen vorgefallen sind und nächst diesem in den Örtern, welche an dem Seeufer oder nicht weit davon entfernt liegen. Zum Beweise des ersteren führe ich die tobende Wuth an, womit die unterirdische Entzündung oft neue Inseln aus dem Boden des Meeres erhoben hat und z. E. im Jahr 1720 nahe bei der Insel St. Michael, einer von den azorischen, aus einer Tiefe von 60 Klafter durch den Auswurf der Materie aus dem Grunde der See eine Insel auswarf, die 1 Meile lang und etliche Klafter über dem Meere erhoben war. Die Insel bei Santorino im Mittelländischen Meer, die in unserm Jahrhundert vor den Augen vieler Menschen aus dem Meeresgrunde in die Höhe kam, und viele

andere Beispiele, die ich der Weitläufigkeit wegen übergehe, sind unwerfliche Beweise hievon.

Wie oft erleiden nicht die Schiffer ein Seebeben; und es sind in einigen Gegenden, vornehmlich in der Nachbarschaft gewisser Inseln, die Meere mit den Bimssteinen und anderer Gattung vom Auswurfe eines durch den Boden des Oceans ausgebrochenen Feuers genugsam angefüllt. Die Bemerkung der häufigen Erschütterungen des Seegrundes hängt mit der Frage natürlicher Weise zusammen: woher unter allen Örtern des festen Landes keine heftigern und öfteren Erdbeben unterworfen sind, als diejenige, die nicht weit vom Meeresufer liegen. Dieser letztere Satz hat eine unzweifelhafte Richtigkeit: Laßt uns die Geschichte der Erdbeben durchlaufen, so finden wir unendlich viel Unglücksfälle, die Städten oder Ländern durch Erdbeben widerfahren sind, welche nahe beim Seeufer liegen, aber sehr wenige und alsdann von geringer Erheblichkeit, welche in der Mitte des festen Landes wahrgenommen worden. Die alte Geschichte berichtet uns schon entsetzliche Verheerungen, die dieses Unheil an den Meeresküsten von Kleinasien oder Afrika verübt hat. Wir finden aber weder darunter noch unter den neuern beträchtliche Erschütterungen in der Mitte großer Länder. Italien, welches eine Halbinsel ist, die mehresten Inseln aller Meere, der Theil von Peru, der am Meeresufer liegt, erleiden die größte Anfälle dieses Übels. Und noch in unsern Tagen sind alle westliche und südliche Küsten von Portugal und Spanien weit mehr erschüttert worden, als das Innere des festen Landes. Ich gebe von beiden Fragen folgende Auflösung.

Unter allen fortgehenden Höhlen, die unter der obersten Rinde der Erde begriffen sind, müssen diejenige ohne Zweifel die engsten sein, die unter dem Meergrunde fortlaufen, weil daselbst der fortgesetzte Boden des festen Landes in die größte Tiefe herabgesunken ist und weit niedriger auf seiner untersten Grundlage ruhen muß, als die Örter, die gegen die Mitte des Landes hinliegen. Nun ist es aber bekannt, daß in engen Höhlen eine entzündete, sich ausdehnende Materie heftiger um sich wirken müsse, als wo sie sich ausbreiten kann. Überdem ist es natürlich zu glauben, daß, da bei der unterirdischen Erhitzung nicht zu zweifeln ist, die aufwallende mineralischen und entzündbare Materien werden sehr öfters in Fluß gerathen sein, wie die Schwefelströme und die Lava, die aus den feuerspeienden Bergen oft ergossen worden, es bezeugen können, und werden daher wegen des natürlichen Abhanges des Bodens der unterirdischen Grüfte nach den niedrigsten Höhlen des Meeresgrundes jederzeit abgeflossen sein, wegen des häufigen Vorraths der entzündbaren Materie hier häufigere und gewaltigere Erschütterungen sich zutragen müssen.

Hr. Bougür muthmaßt mit Recht, daß das Durchdringen des Meerwassers durch Eröffnung einiger Spalten in dem Boden desselben die zur Erhitzung natürlich geneigte mineralische Materien in die heftigste Aufwallung bringen müsse. Denn wir wissen, daß nichts das Feuer erhitzter Mine-

ralien in entsetzlichere Wuth versetzen kann, als der Zufluß des Wassers, welches das Toben desselben so lange vermehrt, bis seine sich nach allen Seiten ausbreitende Gewalt dem ferneren Zugang desselben durch den Auswurf aller irdischen Materien und Verstopfung der Öffnung gewehrt hat.

Meinem Erachten nach rührt die vorzügliche Heftigkeit, womit ein am Meeresufer liegender Grund erschüttert wird, zum Theil ganz natürlicher Weise von dem Gewicht her, womit das Meereswasser seinen damit benachbarten Boden belastet. Denn jedermann sieht leichtlich ein, daß die Gewalt, womit das unterirdische Feuer dieses Gewölbe, worauf eine so erstaunliche Last ruht, zu erheben trachtet, sehr müsse zurück gehalten werden und, indem es hier keinen Raum seiner Ausbreitung vor sich findet, seine ganze Gewalt gegen den Boden des trockenen Landes kehren müsse, welcher damit zunächst verbunden ist.

### **Von der Richtung, nach welcher der Boden durch ein Erdbeben erschüttert wird.**

Die Richtung, nach welcher das Erdbeben sich in weite Länder ausbreitet, ist von derjenigen unterschieden, nach welcher der Boden erschüttert wird, an dem es seine Gewalt ausübt. Wenn die oberste Decke der verborgenen Gruft, darin die entzündete Materie sich ausdehnt, eine horizontale Richtung hat, so muß er wechselweise in senkrechter Stellung gehoben und gesenkt werden, weil nichts ist, was die Bewegung mehr nach einer als nach der andern Seite lenken könnte. Ist aber die Erdlage, welche die Wölbung ausmacht, nach einer Seite geneigt, so treibt die erschütternde Kraft des unterirdischen Feuers sie auch mit einer schiefen Richtung gegen den Horizont in die Höhe, und man kann die Richtung abnehmen, nach welcher die Wankung des Bodens jederzeit geschehen muß, wenn diejenige allemal sicher bekannt wäre, nach welcher die Schichte der Erde abhängt, unter welcher die Feuergruft befindlich ist. Der Abhang der obersten Fläche des erschütterten Bodens ist kein sicheres Merkmal von der schiefen Stellung, die das Gewölbe in seiner ganzen Dicke hat; denn die Erdlagen, welche oben aufliegen, können mannigfaltige Beugungen und Hügel machen, nach denen sich die unterste Grundlage gar nicht richtet. Buffon ist der Meinung: daß alle verschiedene Schichten, die auf der Erden gefunden werden, einen allgemeinen Grundfels zur Base haben, der alle beschlossene Tiefe Höhlungen von oben deckt, und dessen einige Theile auf den Gipfeln hoher Berge gemeinlich entblößt sind, wo Regen und Sturmwinde die lockere Substanz völlig abgespült haben. Diese Meinung bekommt durch das, was die Erdbeben zu erkennen geben, viel Wahrscheinlichkeit. Denn eine dermaßen wüthende Gewalt, als die Erdbeben ausüben, würde eine andere als felsichte Wölbung durch die öfters erneuerte Anfälle längst zertrümmert und aufgerieben haben.

Der Abhang dieser Wölbung ist an dem Meeresufer ohne Zweifel nach dem Meere hin geneigt und also nach derjenigen Richtung abschließig, nach welcher das Meer dem Orte liegt. An dem Ufer eines großen Flusses muß sie in der Richtung abschüssig sein, wohin der Ablauf des Stromes geht; denn wenn man die sehr lange und öfters einige hundert Meilen übertreffende Strecken betrachtet, die die Flüsse auf dem festen Lande durchlaufen, ohne daß sie stehende Pfützen oder Seen unterwegs machen: so kann man diesen einförmigen Abhang wohl durch nichts anders erklären, als durch diejenige überaus feste Grundlage, die, indem sie ohne vielfältige Einbeugungen sich einförmig zu dem Meeresgrunde hinneigt, dem Flusse eine schiefe Fläche zum Ablaufe verschafft. Daher ist zu vermuthen: daß die Schwankung des Bodens einer erschütterten Stadt, die an einem großen Flusse liegt, in der Richtung dieses Flusses, als im Tajo von Abend und Morgen geschehen werde; <sup>6)</sup> derjenigen aber, die am Meeresufer liegt, in der Richtung, nach welcher dieses zum Meere sich neigt. Ich habe an einem andern Orte angeführt, was die Lage des Bodens dazu beitragen kann, eine Stadt, deren Hauptstraßen in eben der Richtung fortgehen, als dieser abschließig ist, bei einem vorfallenden Erdbeben völlig zu zerstören. Diese Anmerkung ist nicht ein Einfall der bloßen Vermuthung; es ist eine Sache der Erfahrung. Gentil, der selbst von sehr vielen Erdbeben gute Kenntnisse einzuholen Gelegenheit hatte, berichtet dieses als eine Beobachtung, die durch viele Exempel bestätigt worden: daß, wenn die Richtung, nach der der Boden erschüttert wird, mit der Richtung, nach welcher die Stadt erbaut ist, gleichläuft, sie ganz und gar umgeworfen werde, anstatt daß, wenn sie diese rechtwinklicht durchschneidet, weniger Schade geschieht.

Die Historie der Königl. Akad. zu Paris berichtet: daß, da Smyrna, welches an dem östlichen Ufer des Mittelländischen Meeres liegt, im Jahr 1688 erschüttert wurde, alle Mauren, die die Richtung von Osten nach Westen hatten, eingestürzt wurden, und die, so von Norden nach Süden erbaut waren, stehen blieben.

Der erschütterte Boden macht nämlich einige Schwankungen und bewegt alles, was auf ihm der Länge nach in der Richtung der Schwankung aufgeführt ist, am stärksten. Alle Körper, die eine große Beweglichkeit haben, z. E. die Kronleuchter in den Kirchen, pflegen bei den Erdbeben die Richtung, nach der die Stöße geschehen, anzuzeigen und sind weit sicherere Merkmaale für eine Stadt, um die Lage daraus abzunehmen, nach welcher sie sich anbauen muß, als die schon angeführte etwas zweifelhaftere Kennzeichen.

---

<sup>6)</sup> Gleichwie ein Fluß eine abhängende Schiefe gegen das Meer hin hat, so haben die Länder zu den Seiten einen Abhang zu seinem Bette. Wenn dieses letztere selbst von der ganzen Erdschichte gilt, und diese in der größten Tiefe eben solche Abschließigkeit besitzt, so wird die Richtung der Erderschütterung auch durch diese bestimmt werden.

## **Von dem Zusammenhange der Erdbeben mit den Jahreszeiten.**

Der schon mehrmals angeführte französische Akademist, Hr. Bougür, führt in seiner Reise nach Peru an, daß, wenn die Erdbeben in diesem Lande zu allen Jahreszeiten oft genug geschehen, dennoch die fürchterlichsten und häufigsten in den Herbstmonaten gegen das Ende des Jahres gefühlt werden. Diese Beobachtung findet nicht allein in Amerika zahlreiche Bestätigungen, indem außer dem Untergange der Stadt Lima vor 10 Jahren und der Versinkung einer andern eben so volkreichen im vorigen Jahrhundert sehr viel Exempel davon bemerkt worden, sondern auch in unserm Welttheil finden wir außer dem letztern Erdbeben noch viele Beispiele in der Geschichte von Erschütterung und Auswürfen feuerspeiender Berge, die sich häufiger in den Herbstmonaten als in irgend einer andern Jahreszeit zugetragen haben. Sollte nicht eine gemeinschaftliche Ursache diese Übereinstimmung veranlassen, und auf welche kann man füglich die Vermuthung werfen, als auf die Regen, die in Peru in dem langen Thale zwischen den cordillerischen Gebirgen vom September bis in den April dauern, und die auch um die Herbstzeit bei uns am häufigsten sind? Wir wissen, daß, um einen unterirdischen Brand zu veranlassen, nichts nöthig sei als die mineralische Materien in den Höhlen der Erde in Gährung zu bringen. Dieses thut aber das Wasser, wenn es sich durch die Klüfte der Berge hindurch geseigert hat und in den tiefen Gängen sich verläuft. Die Regen haben die Gährung zuerst gereizt, die in der Mitte des Octobers so viel fremde Dämpfe aus dem Inwendigen der Erde herausstieß. Allein eben diese lockten dem Luftkreise noch mehr nasse Einflüsse ab, und das Wasser, das durch die Felsenritzen bis in die tiefsten Grüfte hineindrang, vollendete die angefangene Erhitzung.

## **Von dem Einfluß der Erdbeben in den Luftkreis.**

Wir haben oben ein Beispiel von Wirkungen gesehen, die die Erderschütterungen auf unsere Luft haben. Es ist zu glauben, daß von den Ausbrüchen der unterirdischen erhitzten Dämpfe mehr Naturerscheinungen abhängen, als man sich wohl gemeiniglich einbildet. Es wäre kaum möglich, daß in den Witterungen eine solche Unregelmäßigkeit und so wenig Übereinstimmendes anzutreffen wäre, wenn nicht fremde Ursachen bisweilen in unsere Atmosphäre träten und ihre richtige Veränderungen in Unordnung brächten. Kann man sich wohl einen wahrscheinlichen Grund gedenken, warum, da der Lauf der Sonne und des Mondes an seine immer sich selbst ähnliche Gesetze gebunden ist, da Wasser und Erde, wenn man es im Großen nimmt, immer überein bleiben, doch der Ablauf der Witterungen auch selbst in einem Auszug vieler Jahre fast immer anders ausfällt? Wir haben seit der unglücklichen Erschütterung und kurz vor derselben eine so abweichende Witterung durch unsern ganzen Welttheil gehabt, daß man entschuldigt werden kann, wenn man desfalls einige Vermuthung auf die Erdbeben wirft. Es ist wahr, man hat wohl ehemals warme Winterwitterung

gehabt, ohne daß einiges Erdbeben vorhergegangen; aber ist man denn sicher, daß nicht eine Gährung in dem Innern der Erde sehr oft dämpfe durch die Felsenklüfte, die Spalten der Erdschichten und selbst durch derselben lockere Substanz hindurch getrieben habe, die da namhafte Veränderungen im Luftkreise nach sich haben ziehen können? Musschenbroeck, nachdem er bemerkt hat, daß nur in diesem Jahrhundert und zwar seit 1716 Recht helle Nordlichter in Europa und bis in dessen südlichen Ländern gesehen worden, hält für die wahrscheinlichste Ursache dieser Veränderung in dem Luftkreise, daß die feuerspeiende Berge und die Erdbeben, die einige Jahre vorher häufig gewüthet hatten, entzündbare und flüchtige Dünste ausgestoßen, die durch den natürlichen Abfluß der obersten Luft nach Norden sich dahin gehäuft und die feurige Lufterscheinungen hervorgebracht, die seit dem so häufig sind gesehen worden, und daß sie vermuthlich sich nach und nach verzehren müssen, bis neue Aushauchungen den Abgang wiederum ersetzen.

Diesen Grundsätzen nach laßt uns untersuchen, ob es nicht der Natur gemäß sei, daß eine veränderte Witterung, wie diejenige, die wir gehabt haben, eine Folge von jener Katastrophe sein könne. Die helle Winterwitterung und die Kälte, die sie begleitet, ist nicht lediglich eine Folge von der größern Entfernung der Sonne von unserm Scheitelpunkte zu dieser Jahreszeit; denn wir empfinden es oft, daß dem ungeachtet die Luft sehr gemäßigt sein könne; sondern der Zug der Luft aus Norden, der auch zu Zeiten in einen Ostwind ausschlägt, bringt uns eine erkältete Luft bis aus der Eiszone her, die unsere Gewässer mit Eis belegt und uns einen Theil von dem Winter des Nordpols fühlen läßt. Dieser Zug der Luft von Norden nach Süden ist in den Herbst= und Wintermonaten so natürlich, wenn ihn nicht fremde Ursachen unterbrechen, daß in dem Ocean in genugsamer Entfernung von allem festen Lande dieser Nord= oder Nordostwind die ganze Zeit hindurch ununterbrochen angetroffen wird. Er rührt auch ganz natürlich von der Wirkung der Sonne her, die alsdann über der südlichen Halbkugel die Luft verdünnt und dadurch der nordlichen ihren Herbeizug verursacht: so daß dieses als ein beständiges Gesetz angesehen werden muß, welches durch die Beschaffenheit der Länder wohl einigermaßen verändert, aber nicht aufgehoben werden kann. Wenn nun unterirdische Gährungen erhitzte Dämpfe irgendwo in den Ländern, die uns nach Süden liegen, ausstoßen: so werden diese anfänglich die Höhe des Luftkreises in der Gegend, wo sie aufsteigen, dadurch verringern, daß sie ihre Ausspannungskraft schwächen und Platzregen, Orkane u. d. g. verursachen. Allein in der Folge wird dieser Theil der Atmosphäre, da er mit so viel Dünsten beladen ist, die benachbarte durch sein Gewicht bewegen und einen Zug der Luft von Süden nach Norden verursachen. Da nun aber die Bestrebung des Luftkreises von Norden nach Süden in unserem Erdstriche bei dieser Jahreszeit natürlich ist, so werden diese beide gegeneinander streitende Bewegungen sich aufhalten und erstlich eine trübe, regnichte Luft wegen der zusammen getriebenen Dünste, dabei aber doch einen hohen Stand

des Barometers <sup>7)</sup> nach sich ziehen, weil die durch den Streit zweier Winde zusammengedrückte Luft eine hohe Säule ausmachen muß; und man wird dadurch sich in die scheinbare Unrichtigkeit der Barometer finden lernen, wenn bei hohem Stande derselben doch regenhaftes Wetter ist, denn alsdann ist eben diese Nässe der Luft eine Wirkung zweier einander entgegen streitenden Luftzüge, welche die Dünste zusammentreiben und dennoch die Luft ansehnlich verdichten und schwerer machen können.

Ich kann nicht mit Stillschweigen übergehen: daß an dem schrecklichen Tage Allerheiligen die Magnete in Augsburg ihre Last abgeworfen haben und die Magnetnadeln in Unordnung gebracht worden. Boyle berichtet schon, daß einsmals nach einem Erdbeben in Neapel eben dergleichen vorgegangen. Wir kennen die verborgene Natur des Magnets zu wenig, um von dieser Erscheinung Grund angeben zu können.

### **Von dem Nutzen der Erdbeben.**

Man wird erschrecken eine so fürchterliche Strafruthe der Menschen von der Seite der Nutzbarkeit angepriesen zu sehen. Ich bin gewiß, man würde gerne Verzicht darauf thun, um nur der Furcht und der Gefahren überhoben zu sein, die damit verbunden sind. So sind wir Menschen geartet. Nachdem wir einen widerrechtlichen Anspruch auf alle Annehmlichkeit des Lebens gemacht haben, so wollen wir keine Vortheile mit Unkosten erkaufen. Wir verlangen, der Erdboden soll so beschaffen sein: daß man wünschen könnte darauf ewig zu wohnen. Über dieses bilden wir uns ein, daß wir alles zu unserm Vortheil besser regieren würden, wenn die Vorsehung uns darüber unsere Stimme abgefragt hätte. So wünschen wir z. E. den Regen in unserer Gewalt zu haben, damit wir ihn nach unserer Bequemlichkeit das Jahr über vertheilen könnten und immer angenehme Tage zwischen den trüben zu genießen hätten. Aber wir vergessen die Brunnen, die wir gleichwohl nicht entbehren könnten, und die doch auf solche Art gar nicht würden unterhalten werden. Eben so wissen wir den Nutzen nicht, den uns eben die Ursachen verschaffen könnten, die uns in den Erdbeben erschrecken, und wollten sie doch gerne verbannt wissen.

Als Menschen, die geboren waren, um zu sterben, können wir es nicht vertragen, daß einige im Erdbeben gestorben sind, und als die hier Fremdlinge sind und kein Eigentum besitzen, sind wir untröstlich, daß Güter verloren worden, die in kurzem durch den allgemeinen Weg der Natur von selbst wären verlassen worden.

Es läßt sich leicht rathen: daß, wenn Menschen auf einem Grunde bauen, der mit entzündbaren Materien angefüllt ist, über kurz oder lang die ganze Pracht ihrer Gebäude durch Erschütterungen über den Haufen fallen

---

<sup>7)</sup> Dergleichen bei dieser nassen Winterwitterung fast beständig bemerkt worden.

könne; aber muß man denn darum über die Wege der Vorsehung ungeduldig werden? Wäre es nicht besser also zu urtheilen: Es war nöthig, daß Erdbeben bisweilen auf dem Erdboden geschähen, aber es war nicht notwendig, daß wir prächtige Wohnplätze darüber erbaueten? Die Einwohner in Peru wohnen in Häusern, die nur in geringer Höhe gemauert sind, und das übrige besteht aus Rohr. Der Mensch muß sich in die Natur schicken lernen, aber er will, daß sie sich in ihn schicken soll.

Was auch die Ursache der Erdbeben den Menschen auf einer Seite jemals für Schaden erweckt hat, das kann sie ihm leichtlich auf der andern Seite mit Gewinst ersetzen. Wir wissen, daß die warme Bäder, die vielleicht einem beträchtlichen Theil der Menschen zur Beförderung der Gesundheit in der Folge der Zeiten können dienlich gewesen sein, durch eben dieselbe Ursachen ihre mineralische Eigenschaft und Hitze haben, wodurch die Erhitzungen in dem Innern der Erde vorgehen, welche diese in Bewegung setzen.

Man hat schon längst vermuthet: daß die Erzstufen in den Gebirgen eine langsame Wirkung der unterirdischen Hitze seien, die die Metalle durch allmähliche Wirkungen zur Reife bringt, indem sie sie durch durchdringende Dämpfe in der Mitte des Gesteins bildet und kocht.

Unser Luftkreis bedarf außer den groben und todten Materien, die er in sich enthält, auch ein gewisses wirksames Principium, flüchtige Salze und Theile, die in den Zusammensatz der Pflanzen kommen sollen, sie zu bewegen und auszuwickeln. Ist es nicht glaublich, daß die Naturbildungen, die beständig einen großen Theil davon aufwenden, und die Veränderung, die alle Materie durch die Auflösung und Zusammensetzung endlich erleidet, die wirksamste Partikeln mit der Zeit gänzlich verzehren würden, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein neuer Zufluß geschähe? Zum wenigsten wird das Erdenreich immer unkräftiger, wenn es kräftige Pflanzen nährt, aber die Ruhe und der Regen bringen es wieder in den Stand. Wo würde aber endlich die kräftige Materie herkommen, die ohne Ersetzung verwandt wird, wenn nicht eine anderweitige Quelle ihren Zufluß unterhielte? Und diese ist vermuthlich der Vorrath, den die unterirdische Grüfte an den wirksamsten und flüchtigsten Materien enthalten, davon sie von Zeit zu Zeit einen Theil auf die Oberfläche der Erde ausbreiten. Ich merke noch an: daß Hales mit sehr glücklichem Erfolg die Gefängnisse und überhaupt alle Örter, deren Luft mit thierischen Ausdünstungen angesteckt wird, durch das Räuchern des Schwefels befreiet. Die feuerspeiende Berge stoßen eine unermeßliche Menge schwefelichter Dämpfe in den Luftkreis aus, wer weiß, würden die thierische Ausdünstungen, womit dieser beladen ist, nicht mit der Zeit schädlich werden, wenn jene nicht ein kräftiges Gegenmittel dawider abgäben.

Zuletzt dünkt mir die Wärme in dem Innern der Erde einen kräftigen Beweis von der Wirksamkeit und dem großen Nutzen der Erhitzungen, die

in tiefen Gräften vorgehen, abzugeben. Es ist durch tägliche Erfahrungen ausgemacht: daß es in großen, ja in den größten Tiefen, dazu Menschen in dem Innern der Berge nur gelangt sind, eine immerwährende Wärme gebe, die man unmöglich der Wirkung der Sonne zuschreiben kann. Boyle zieht eine gute Anzahl Zeugnisse an, daraus erhellt, daß in allen tiefsten Schachten man zuerst die obere Gegend weit kälter finde als die äußere Luft, wenn es zur Sommerzeit ist, je tiefer man sich aber herablasse, desto wärmer befinde man die Gegend, so daß in der größten Tiefe die Arbeiter genöthigt sind die Kleider bei ihrer Arbeit abzulegen. Jedermann begreift es leicht, daß, da die Sonnenwärme nur auf eine sehr geringe Tiefe in die Erde dringt, sie in den alleruntersten Gräften nicht die geringste Wirkung mehr thun könne; und daß die daselbst befindliche Wärme von einer Ursache abhängt, die nur in der größten Tiefe herrscht, ist überdem aus der verminderten Wärme zu ersehen, je höher man sogar zur Sommerzeit von unten hinauf kommt. Boyle, nachdem er die angestellte Erfahrungen behutsam verglichen und geprüft hat, schließt sehr vernünftig: daß in den untersten Höhlen, zu welchen wir nicht gelangen können, beständige Erhitzungen und ein dadurch unterhaltenes unauslöschliches Feuer müssen anzutreffen sein, das seine Wärme der obersten Rinde mittheilt.

Wenn sich dieses also verhält, wie man sich denn nicht entbrechen kann es zuzugeben, werden wir uns nicht von diesem unterirdischen Feuer die vortheilhafteste Wirkungen zu versprechen haben, welches der Erde jederzeit eine gelinde Wärme erhält zu der Zeit, wenn uns die Sonne die ihrige entzieht, welches den Trieb der Pflanzen und die Ökonomie der Naturreiche zu befördern im Stande ist? Und kann uns wohl bei dem Anschein so vieler Nutzbarkeit der Nachtheil, der dem menschlichen Geschlecht durch einen und die andere Ausbrüche derselben erwächst, der Dankbarkeit überheben, die wir der Vorsehung für alle Anstalten derselben schuldig sind?

Die Gründe, die ich zur Aufmunterung derselben angeführt habe, sind freilich nicht von der Art derjenigen, welche die größte Überzeugung und Gewißheit verschaffen. Allein auch Muthmaßungen sind annehmungswürdig, wenn es darauf ankommt den Menschen zu der Dankbegierde gegen das höchste Wesen zu bewegen, das selbst alsdann, wenn es züchtigt, verehrungs= und liebenswürdig ist.

### **Anmerkung.**

Ich hatte oben angeführt, daß die Erdbeben schwefelichte Ausdämpfungen durch das Gewölbe der Erde hindurch treiben. Die letzte Nachrichten von den Schachten in den sächsischen Gebirgen bestätigen es durch ein neues Beispiel. Man findet sie jetzt so angefüllt von schwefelichten Dämpfen, daß die Arbeiter sie verlassen müssen. Die Begebenheit von Tuam in Irland, da

eine leuchtende Lufterscheinung in der Gestalt von Wimpeln und Flaggen auf der See erschienen, die ihre Farben nach und nach änderten und zuletzt ein helles Licht ausbreiteten, worauf ein heftiger Stoß von Erdbeben erfolgte, ist eine neue Bestätigung hievon. Die Verwandlung der Farben vom dunkelsten Blau bis in Roth und endlich in einen hellen weißen Schein ist der herausgebrochenen zuerst sehr dünnen Ausdämpfung, die nach und nach durch häufigeren Zufluß mehrer Dünste vermehrt worden, zuzuschreiben, die, wie in der Naturwissenschaft bekannt ist, die Grade des Lichts von der blauen Farbe bis zur rothen und endlich bis in einen weißen Schein durchgehen müssen. Alles dieses ging vor dem Stoß vorher. Es war auch ein Beweis: daß der Herd der Entzündung in dem Grunde des Meeres gewesen, wie denn selbst das Erdbeben an der Meeresküste hauptsächlich verspürt worden.

Wenn man die Anmerkungen von den Örtern der Erde, da die häufigste und schwerste Erschütterungen von je her sind empfunden worden, weiter ausdehnen will, so kann man noch dazu setzen: daß die westliche Küsten jederzeit weit mehr Anfälle davon als die östlichen erlitten haben. In Italien, in Portugal, in Südamerika, ja selbst neulich in Irland hat die Erfahrung diese Übereinstimmung bestätigt. Peru, welches an dem westlichen Seeufer der neuen Welt liegt, hat fast tägliche Erschütterungen, da indessen Brasilien, welches den Ocean gegen Osten hat, nichts davon verspürt. Wenn man von dieser seltsamen Analogie einige Ursachen muthmaßen will, so kann man es wohl einem Gautier, einem Maler, verzeihen, wenn er die Ursache aller Erdbeben in den Sonnenstrahlen, der Quelle seiner Farben und seiner Kunst, sucht und sich einbildet, eben dieselbe treiben auch unsere große Kugel von Abend gegen Morgen herum, indem sie an die westliche Küsten stärker anschlagen, und eben dadurch würden diese Küsten mit so vielen Erschütterungen beunruhigt. Allein in einer gesunden Naturwissenschaft verdient ein solcher Einfall kaum die Widerlegung. Mir scheint der Grund dieses Gesetzes mit einem andern in Verbindung zu stehen, wovon man noch zur Zeit keine genugsame Erklärung gegeben hat: daß nämlich die westliche und südliche Küsten fast aller Länder steiler abschüssig sind, als die östliche und nordliche, welches sowohl durch den Anblick der Karte als durch die Nachrichten des Dampiers, der sie auf allen seinen Seereisen fast allgemein befunden hat, bestätigt wird. Wenn man die Beugungen des festen Landes von den Einsinkungen herleitet, so müssen in den Gegenden der größten Abschießigkeit tiefere und mehr Höhlen anzutreffen sein, als wo die Erdrinde nur einen gemäßigten Abhang hat. Dieses aber hat mit den Erderschütterungen, wie wir oben gesehen haben, einen natürlichen Zusammenhang.

### **Schlußbetrachtung.**

Der Anblick so vieler Elenden, als die letztere Katastrophe unter unsern Mitbürgern gemacht hat, soll die Menschenliebe rege machen und uns ei-

nen Theil des Unglücks empfinden lassen, welches sie mit solcher Härte betroffen hat. Man verstößt aber gar sehr dawider, wenn man dergleichen Schicksale jederzeit als verhängte Strafgerichte ansieht, die die verheerte Städte um ihrer Übelthaten willen betreffen, und wenn wir diese Unglückselige als das Ziel der Rache Gottes betrachten, über die seine Gerechtigkeit alle ihre Zornschaalen ausgießt. Diese Art des Urtheils ist ein sträflicher Vorwitz, der sich anmaßt, die Absichten der göttlichen Rathschlüsse einzusehen und nach seinen Einsichten auszulegen.

Der Mensch ist von sich selbst so eingenommen, daß er sich lediglich als das einzige Ziel der Anstalten Gottes ansieht, gleich als wenn diese kein ander Augenmerk hätten als ihn allein, um die Maßregeln in der Regierung der Welt darnach einzurichten. Wir wissen, daß der ganze Inbegriff der Natur ein würdiger Gegenstand der göttlichen Weisheit und seiner Anstalten sei. Wir sind ein Theil derselben und wollen das Ganze sein. Die Regeln der Vollkommenheit der Natur im Großen sollen in keine Betrachtung kommen, und es soll sich alles bloß in richtiger Beziehung auf uns anschicken. Was in der Welt zur Bequemlichkeit und dem Vergnügen reicht, das, stellt man sich vor, sei bloß um unsertwillen da und die Natur beginne keine Veränderungen, die irgend eine Ursache der Ungemächlichkeit für den Menschen werden, als um sie zu züchtigen, zu drohen oder Rache an ihnen auszuüben.

Gleichwohl sehen wir, daß unendlich viel Bösewichter in Ruhe entschlafen, daß die Erdbeben gewisse Länder von je her erschüttert haben ohne Unterschied der alten oder neuen Einwohner, daß das christliche Peru so gut bewegt wird als das heidnische, und daß viele Städte von dieser Verwüstung von Anbeginn befreiet geblieben, die über jene sich keines Vorzuges der Unsträflichkeit anmaßen können.

So ist der Mensch im Dunkeln, wenn er die Absichten errathen will, die Gott in der Regierung der Welt vor Augen hat. Allein wir sind in keiner Ungewißheit, wenn es auf die Anwendung ankommt, wie wir diese Wege der Vorsehung dem Zwecke derselben gemäß gebrauchen sollen. Der Mensch ist nicht geboren, um auf dieser Schaubühne der Eitelkeit ewige Hütten zu erbauen. Weil sein ganzes Leben ein weit edleres Ziel hat, wie schön stimmen dazu nicht alle die Verheerungen, die der Unbestand der Welt selbst in denjenigen Dingen blicken läßt, die uns die größte und wichtigste zu sein scheinen, um uns zu erinnern: daß die Güter der Erden unserm Triebe zur Glückseligkeit keine Genugthuung verschaffen können!

Ich bin weit davon entfernt hiemit anzudeuten, als wenn der Mensch einem unwandelbaren Schicksale der Naturgesetze ohne Nachsicht auf seine besondere Vortheile überlassen sei. Eben dieselbe höchste Weisheit, von der der Lauf der Natur diejenige Richtigkeit entlehnt, die keiner Ausbesserung bedarf, hat die niederen Zwecke den höheren untergeordnet, und in eben den Absichten, in welchen jene oft die wichtigsten Ausnahmen

von den allgemeinen Regeln der Natur gemacht hat, um die unendlich höhere Zwecke zu erreichen, die weit über alle Naturmittel erhaben sind, wird auch die Führung des menschlichen Geschlechts in dem Regimente der Welt selbst dem Laufe der Naturdinge Gesetze vorschreiben. Wenn eine Stadt oder Land das Unheil gewahr wird, womit die göttliche Vorsehung sie oder ihre Nachbarn in Schrecken setzt: ist es denn wohl noch zweifelhaft, welche Partei sie zu ergreifen habe, um dem Verderben vorzubeugen, das ihnen droht, und sind die Zeichen noch wohl zweideutig, die Absichten begreiflich zu machen, zu deren Vollführung alle Wege der Vorsehung einstimmig den Menschen entweder einladen oder antreiben?

Ein Fürst, der, durch ein edles Herz getrieben, sich diese Drangsale des menschlichen Geschlechts bewegen läßt, das Elend des Krieges von denen abzuwenden, welchen von allen Seiten überdem schwere Unglücksfälle drohen, ist ein wohlthätiges Werkzeug in der gütigen Hand Gottes und ein Geschenk, das er den Völkern der Erde macht, dessen Werth sie niemals nach seiner Größe schätzen können.

# **Fortgesetzte Betrachtung der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen**

1756

Das Feuer der unterirdischen Grüfte ist noch nicht beruhigt. Die Erschütterungen währten nur noch neulich und erschreckten Länder, denen dieses Übel von je her unbekannt gewesen. Die Unordnung im Luftkreise hat die Jahreszeit auf der Hälfte des Erdkreises verändert. Die Allerunwissendsten wollen die Ursache davon errathen haben. Man hört einige ohne Verstand und Nachdenken sprechen: die Erde habe sich verrückt und sei, ich weiß nicht um wie viel Grade, der Sonne näher gekommen; ein Urtheil, welches eines Kindermanns würdig wäre, wenn er wieder aufstände, Träume eines verrückten Kopfs für Beobachtungen zu verkaufen. Dahin gehören auch diejenige, die die Kometen wieder auf die Bahn bringen, nachdem Whiston selbst die Philosophen gelehrt hat sie zu fürchten. Es ist eine gemeine Ausschweifung, daß man den Ursprung eines Übels einige tausend Meilen weit herholt, wenn man ihn in der Nähe finden kann. So machen es die Türken mit der Pest; so machte man es mit den Heuschrecken, mit der Viehseuche und weiß Gott mit was für andern Übeln mehr. Man schämt sich bloß in der Nähe etwas sehen zu können. In unendlicher ferne Ursachen zu erblicken, das ist erst ein rechter Beweis eines scharfsichtigen Verstandes.

Unter allen Muthmaßungen, die bei einer großen Abweichung von den Regeln einer richtigen Naturwissenschaft einige, die sie nicht zu prüfen wissen, leicht einnehmen können, gehört der Gedanke, der in den öffentlichen Nachrichten dem Herrn Professor Profe zu Altona zugeschrieben wird. Es ist zwar schon lange, daß man bei Wahrnehmung großer Vorfälle auf dem Erdboden deswegen keinen Verdacht mehr auf die Planeten wirft. Die Verzeichnisse der harten Beschuldigungen, die unsere lieben Vorfahren das Archiv veralteter Hirngespinnste neben der wahrhaften Geschichte der, die Herren Astrologen, diesen Sternen gemacht haben, sind in Feen, den sympathischen Wundern des Digby und Vallemonts und den nächtlichen Begebenheiten des Blocksbergs beigelegt. Aber seitdem die Naturwissenschaft von diesen Grillen gesäubert ist, so hat ein Newton eine wirkliche Kraft entdeckt und durch Erfahrung bestätigt, welche auch die entfernteste Planeten gegen einander und gegen unsere Erde ausüben. Allein zu allem Unglück für diejenige, welche die Anwendung dieser merkwürdigen Eigenschaft bis zur Ausschweifung treiben wollen, ist das Ma dieser Kraft und die Art ihrer Wirkung bestimmt und zwar durch eben dieselbe Beobachtung mit Beihülfe der Geometrie, welcher wir die Offenba-

rung derselben zu danken haben. Man kann uns nun nicht mehr, was man will, von ihren Wirkungen weis machen. Wir haben die Wage in der Hand, an der wir die Wirkungen gegen die vorgegebene Ursache abwägen können.

Wenn ein Mann, der es sich einmal hat erzählen lassen, daß der Mond die Gewässer der Erde zieht und dadurch das Aufschwellen und Niedersinken des Oceans, die man Ebbe und Fluth nennt, verursache, imgleichen daß alle Planeten mit einer ähnlichen Anziehungskraft begabt sind und, wenn sie der durch die Erde und Sonne gezogenen geraden Linie sich nahe befinden, ihre Anziehungskräfte mit des Mondes seiner vereinigen, wenn, sage ich, ein solcher, der keinen Beruf hat die Sache genauer zu prüfen, vermuthete, daß diese vereinigte Kräfte nicht allein die Gewässer der Erde in diejenige gewaltsame Bewegung bringen könnten, die wir am 1sten Nov. ersehen haben, sondern auch wohl auch durch einen Einfluß in die unterirdische Luft den verborgenen Zunder zu Hervorbringung der Erdbeben reizen könne, so kann man nichts weiter von ihm verlangen. Aber von einem Naturkündiger erwartet man mehr. Es ist nicht genug auf eine Ursache gerathen zu sein, die etwas mit der Wirkung Ähnliches hat; sie muß auch in Ansehung der Größe proportionirt sein. Ich will ein Exempel anführen. Der Doctor List, ein sonst geschicktes Mitglied der Londonschen Societät, hatte wahrgenommen, daß die Seepflanze, Meerlinse genannt, eine ungemein starke Ausduftung an sich habe. Er bemerkte, daß sie sich häufig an den Küsten der Meere des heißen Erdstrichs befindet. Weil nun eine starke Ausduftung wohl leicht die Luft etwas bewegen kann, so schloß er: daß der allgemeine Ostwind, der in diesen Meeren beständig weht und sich mehr wie 1000 Meilen weit vom Lande erstreckt, davon herkomme, vornehmlich weil sich diese Pflanze nach der Sonne drehe. Das Lächerliche dieser Meinung steckt bloß darin: daß die Ursache gegen die Wirkung ganz und gar kein Verhältniß hat. Eben so ist es mit der Kraft der Planeten bewandt, wenn man sie mit der Wirkung vergleicht, die von ihr herkommen soll, nämlich der Bewegung der Meere und Erregung der Erdbeben. Man wird vielleicht sagen: wissen wir denn die Größe der Kraft, womit diese Himmelskörper auf die Erde wirken können? Ich werde bald darauf antworten.

Herr Bougür, ein berühmter französischer Akademist, erzählt, daß bei seinem Aufenthalt in Peru ein Gelehrter, welcher Professor der Mathematik auf der Universität zu Lima werden wollte, ein Buch unter dem Titel einer astronomischen Uhr der Erdbeben geschrieben habe, darin er sich unternimmt diese aus dem Lauf des Mondes vorher zu verkündigen. Man kann leicht rathen: daß ein Prophet in Peru gut habe Erdbeben vorherzusagen, weil sie sich daselbst fast täglich zutragen und nur durch die Stärke unterschieden werden. Herr Bougür setzt hinzu, daß ein Mensch, der ohne Nachdenken mit dem Auf- und Absteigenden Knoten des Mondes, der Erdnähe und Erdferne, der Conjunction und Opposition um sich wirft, wohl von ungefähr bisweilen etwas sagen könne, was durch den Ausgang be-

stätigt wird, und gesteht: daß er nicht immer unglücklich geweissagt habe. Er vermuthet selbst, daß es nicht gänzlich unwahrscheinlich sei, daß der Mond, der die Gewässer des Oceans so kräftig bewegt, einigen Einfluß auf die Erderschütterungen haben könne, entweder indem er das Gewässer, welches er außerordentlich erhebt, in gewisse Erdspalten führt, dahin es sonst nicht würde gelangt sein, und dieses die tobende Bewegung in den tiefen Höhlen verursache, oder durch irgend eine andere Art des Zusammenhanges.

Wenn man in Erwägung zieht, daß die Anziehungskräfte der Himmelskörper in das Innerste der Materie wirken und daher die in den tiefsten und verborgensten Gängen der Erde verschlossene Luft in Bewegung bringen können, so kann schwerlich dem Monde aller Einfluß in die Erdbeben abgesprochen werden. Diese Kraft würde aber höchstens nur die in der Erde befindliche entzündbare Materie reizen, das übrige, die Erschütterung, die Wasserbewegung, werden lediglich eine Wirkung dieser letzteren sein.

Wenn man von dem Monde weiter in den Planetenhimmel hinaufsteigt, so verschwindet dieses Vermögen nach und nach, so wie die Entfernungen derselben zunehmen, und die Kräfte aller Planeten, mit einander vereinigt, leisten, wenn man sie mit der Kraft des einzigen, uns so nahen Mondes vergleicht, nur einen unendlich kleinen Theil derselben.

Newton, der das vortreffliche Gesetz der Anziehung entdeckt hat, welches für den glücklichsten Versuch angesehen werden muß, den der menschliche Verstand in der Erkenntniß der Natur noch gethan hat, lehrt die Anziehungskräfte der Planeten, die Monde um sich haben, finden und bestimmt des Jupiters, des größten unter allen Planeten, seine etwas gringer als den tausendsten Theil der Anziehungskraft der Sonne. Das Vermögen durch diese Kraft Veränderungen auf unserer Erde hervorzu- bringen nimmt, wie der Würfel der Entfernungen von derselben umge- kehrt ab und ist also bei dem Jupiter, der mehr wie 5mal weiter von der Erde entfernt ist als die Sonne, wenn man das Verhältniß seiner Anzie- hungskraft dazu nimmt, 130000mal kleiner, als was die Anziehungskraft der Sonne auf unserer Erde allein wirken kann. Nun kann aber die Anzie- hung der Sonne das Wasser des Oceans ungefähr 2 Fuß hoch erheben, wie die Erfahrung, mit der Rechnung vereinigt, es bekannt gemacht ha- ben, also wird die Anziehung des Jupiters, wenn sie mit der Sonne ihrer vereinigt ist, noch den 65sten Theil eines Decimalscrupels zu dieser Höhe hinzuthun, welches ungefähr den 30sten Theil einer Haaresbreite ausma- chen würde. Wenn man erwägt, daß Mars und Venus ungleich kleinere Körper sind als Jupiter und die Anziehungskräfte ihrem Klumpen propor- tionirt sind, so thut man noch zu viel, wenn man beiden zusammenge- nommen ungefähr doppelt soviel Vermögen durch die Anziehung auf unse- rer Erde zu wirken beilegt, als dem Jupiter, weil sie uns ungefähr 3mal näher sind als jener, ob sie gleich viele hundertmal weniger körperlichen

Inhalt und mithin Anziehungskraft besitzen als er. Aber wenn ich auch freigebig wäre, ihre Kraft 10fach größer zu machen, so können sie doch, wenn sie selbige vereinigen, nicht ein Drittel einer Haaresdicke das Meereswasser aufschwellend machen. Wenn man die übrigen Planeten, den Mercur und Saturn, noch dazu nimmt und sie alle in Conjunction betrachtet, so wirds offenbar, daß sie noch lange nicht um eine halbe Haaresbreite die Aufschwellung der Wasser, die der Mond und die Sonne gemeinschaftlich hervorbringen, vermehren können. Ist es nun nicht lächerlich von der Anziehung des Mondes und der Sonnen erschreckliche Wasserbewegungen zu besorgen, wenn die Höhe, zu der sie das Gewässer bringen, um die Hälfte einer Haaresbreite vermehrt worden, daß ohne diese keine Gefahr zu besorgen wäre? Alle übrigen Umstände widerlegen die angebliche Ursache gänzlich. Gleichwie der Mond nicht allein denselben Augenblick, wenn er der durch die Sonne und Erde gezogenen geraden Linie am nächsten tritt, sondern auch einige Tage vor= und nachher die höchste Fluth macht, so sollten die vereinigte Planeten etliche Tage hintereinander und in diesen etliche Stunden hindurch Wasserbewegungen und Erdbeben gemacht haben, wenn sie einigen Antheil daran gehabt hätten.

Ich muß meine Leser um Verzeihung bitten, daß ich sie so weit an dem Firmament herumgeführt habe, um von den Begebenheiten richtig urtheilen zu können, die auf unserer Erde vorgegangen sind. Die Mühe, die man anwendet, die Quellen der Irrthümer zu verstopfen, verschafft uns auch ein gereinigtes Erkenntniß. Ich werde in dem folgenden Stücke die merkwürdigsten Erscheinungen der großen Naturbegebenheit in Erwägung ziehen, die seit denjenigen vorgegangen sind, welche ich in einer besondern Abhandlung zu erklären mich bemüht habe.

Die Planeten sind vor dem Richterstuhle der Vernunft von der Anklage losgesprochen, einigen Antheil an der Ursache der Verwüstung gehabt zu haben, die uns in den Erdbeben widerfährt. Forthin soll sie niemand deswegen weiter in Verdacht halten. Es sind wohl eher einige Planeten in Verbindung gewesen, und man hat kein Erdbeben gefühlt. Peirescius sah nach dem Zeugniß des Gassendus die seltene Verbindung der 3 obern Planeten im Jahr 1604, die sich nur in 800 Jahren einmal zuträgt, aber die Erde blieb in Sicherheit. Wenn der Mond, auf den noch einzig und allein die Vermuthung mit einiger Wahrscheinlichkeit fallen könnte, daran Antheil hätte, so müßten die mitwirkende Ursachen in so vollem Maße vorhanden sein, daß auch der schwächste äußere Einfluß den Ausschlag der Veränderung geben könnte. Denn der Mond kommt oft in die Stellung, darin er die größte Wirkung auf den Erdboden ausübt, aber er erregt nicht eben so oft Erdbeben. Das vom 1. Nov. trug sich bald nach dem letzten Viertel zu; alsdann aber sind die Einflüsse desselben die schwächsten, wie die Newtonische Theorie und die Erfahrung es ausweisen. Lasset uns also nur auf unserem Wohnplatze selber nach der Ursache fragen, wir haben die Ursache unter unsern Füßen.

Seit den Erschütterungen, die vorher schon angeführt worden, sind keine vorgefallen, die sich in weitere Länder erstreckt hätten, als das Erdbeben vom 18ten Febr. Es wurde in Frankreich, England, Deutschland und den Niederlanden gefühlt. Es war an den mehresten Orten, wie aus Westphalen, dem Hannöverschen und Magdeburgischen berichtet worden, mehr einer leichten Schaukelung eines durch unterirdische heftige Stürme bewegten Erdreichs zu vergleichen, als den Stößen einer entbrannten Materie. Nur die obersten Etagen in den Gebäuden fühlten die Schwankung, unten auf der Erde ward sie kaum bemerkt. Schon den 13ten und 14ten vorher wurden in den Niederlanden und den benachbarten Orten Erschütterungen gefühlt, und in diesen Tagen, vornehmlich vom 16ten auf den 18ten, wütheten weit und breit in Deutschland, Polen, England Orkane, es zeigten sich Blitze und Ungewitter, kurz der Luftkreis war in eine Art von Gährung gebracht, welches zur Bestätigung dessen dienen kann, was wir schon bei anderer Gelegenheit angemerkt haben, nämlich daß die Erdbeben oder die unterirdische Entzündungen, die ihre Ursache sind, unsere Atmosphäre verändern, indem sie fremde Dünste in dieselbe ausstoßen.

Hin und wieder sind einige Einsinkungen des Erdreichs geschehen. Es haben sich Felsenstücke von den Gebirgen abgerissen und sind mit fürchterlicher Gewalt in die Thäler gerollt. Diese Begebenheiten tragen sich öfters auch ohne vorgegangene Erdbeben zu. Anhaltende Regen machen, daß die Quelladern, von Wasser angefüllt, öfters die Grundlage eines Stück Landes unterwaschen, indem sie das Erdreich hinwegspülen und eben so Felsenstücke, vornehmlich wenn Frost und Nässe ihre Wirkungen vereinigen, von den Gipfeln der Berge abreißen. Die große Klüfte und Erdspalten, die sich hin und wieder in der Schweiz und anderwärts geöffnet und wieder größtentheils geschlossen haben, sind deutlichere Beweisthümer einer ausdehnenden unterirdischen Gewalt, wodurch die Schichten von etwas geringerer Dichtigkeit zerborsten sind. Wenn wir diese Zerbrechlichkeit unseres Fußbodens, den Vorrath der unterirdischen Gluth, die vielleicht allenthalben die entzündbare Materien, die Steinkohlenlagen, die Harze und Schwefel in einem stets lodernden Feuer unterhalten mögen (so wie Steinkohlen=Bergwerke öfters, wenn sie sich von selbst an der Luft entzündet haben, Jahrhunderte hindurch glühen und um sich greifen), wenn wir, sage ich, diese Verfassung der unterirdischen Höhlen betrachten, scheint nicht bei derselben ein Wink genug zu sein, um unsere Wölbungen in ganze Meere von glühendem Schwefel zu versenken und unsere bewohnte Plätze mit Strömen von brennenden Materien zu verwüsten, so wie die ausgegossene Lava die Flecken verheerte, die neben dem Fuße des Ätna in einer unbekümmerten Ruhe angebauet waren? Der Herr D. Poll hat Recht, daß er in einer kurzen Abhandlung vom Erdbeben nichts weiter als Wasser fordert, um die stets glimmende Gluth unter der Erde durch gespannte Wasserdünste in Bewegung und die Erde in Erschütterung zu bringen; allein wenn er dem Lemerischen Experimente(welches durch eine Mischung vom Schwefel und Feilstaub vermittelt Hinzuthuung des Wassers die Erschütterungen begreiflich machte) die Tauglichkeit da-

durch benehmen will, daß er sagt, in der Erde werde kein gediegen Eisen, sondern bloße Eisenerde angetroffen, welche bei diesem Versuch nicht das Begehrte leistet, so gebe ich zu überlegen, ob erstlich nicht die vielfache Ursache der Erhitzung, z. E. die Auswitterung der Schwefelkiese, die Gährungen durch die Dazukunft des Wassers, wie nach einem Regen an der ausgegossenen Lava, imgleichen an dem immerwährenden Erdbrande von Pietra Mala verspürt wird, nachdem sie die tief befindliche Eisenerde zu gekörntem Eisen ausgeschmolzen, oder auch der Magnetstein, der der Natur des gediegenen Eisens so nahe kommt, und der ohne Zweifel allenthalben in der Tiefe reichlich angetroffen wird, zu der Ausübung dieses Experiments im großen nicht hinlängliche Materie liefern können. Die sehr seltsame Bemerkung, die aus der Schweiz berichtet worden, da ein Magnet während des Erdbebens von seiner senkrechten Richtung zusammt dem Faden, an dem er aufgehängt war, einige Grade abwich, scheint die Mitwirkung der magnetischen Materien beim Erdbeben zu bestätigen.

Es wäre ein Werk von weitläufiger Ausführung, alle die Hypothesen, die ein jeder, um sich selbst neue Wege der Untersuchung zu bahnen, aufbringt, und deren eine öfters den Platz der andern wie die Meereswellen einnimmt, anzuführen und zu prüfen. Es giebt auch einen gewissen richtigen Geschmack in der Naturwissenschaft, welcher bald die freie Ausschweifungen einer Neuigkeitsbegierde von den sichern und behutsamen Urtheilen, welche das Zeugniß der Erfahrung und der vernünftigen Glaubwürdigkeit auf ihrer Seite haben, zu unterscheiden weiß. Der Pater Bina und nur kürzlich der Hr. Professor Krüger bringen die Meinung empor, die die Erscheinungen des Erdbebens mit denen von der Elektrizität auf gleiche Ursachen setzt. Noch eine größere Kühnheit ist in dem Vorschlage des Hrn. Prof. Hollmanns, der, nachdem er die Nützlichkeit der Luftöffnungen in einem von entzündeten Materien geängstigten Erdreiche durch das Exempel der feuerspeienden Berge erwiesen, ohne welche die Königreiche Neapel und Sicilien nicht mehr sein würden, haben will, daß man die oberste Rinde der Erde bis in die tiefste brennende Klüfte durchgraben und dem Feuer dadurch einen Ausgang verschaffen solle. Die entsetzliche Dicke zusammt der Festigkeit der inwendigen Schichten, ohne welche solche grausame Anfälle der Erschütterungen ein solches Land gewiß längst würden zertrümmert haben, imgleichen das Wasser, das allen Durchgrabungen bald ein Ziel setzt, und endlich das Unvermögen der Menschen machen diesen Vorschlag zu einem schönen Traume. Von dem Prometheus der neuern Zeiten, dem Hrn. Franklin, an, der den Donner entwaffnen wollte, bis zu demjenigen, welcher das Feuer in der Werkstatt des Vulkans auslöschen will, sind alle solche Bestrebungen Beweisthümer von der Kühnheit des Menschen, die mit einem Vermögen verbunden ist, welches in gar geringem Verhältniß dazu steht, und führen ihn zuletzt auf die demüthigende Erinnerung, wobei er billig anfangen sollte, daß er doch niemals etwas mehr als ein Mensch sei.

